

Natur- und Landeskunde

Zeitschrift für Schleswig-Holstein
und Hamburg



2/2024

131. Jahrgang

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

AUS DEM INHALT

<i>Claus Müller</i>	57	August Clausen – „geistiger Vater“ von Peter Jünk und Autor populärer Schulliteratur
<i>M. Filipinski, E. Götsch, B. Burbaum und J. Fröhlich</i> ¹ Dr. sc. agr.	69	Bodenentwicklung in einem Senkenprofil mit der Besonderheit eines extrem schwermetallreichen und intensiv rotgefärbten Sedimentationsbandes bei Fahren (Kreis Plön) in der Jungmoräne in Schleswig-Holstein
<i>Ulrich Mierwald</i> Dr. rer. nat.	77	Die Stinzenpflanzen des Gottorfer Neuwerkgartens
<i>Dirk Meier</i> Dr. phil. habil. math. nat.	92	Segelte Pytheas aus Massalia zur Bernsteininsel Abalus in der Nordsee?
	108	Mitteilungen – Berichte – Notizen
	113	Buchbesprechungen

Titelbild: Silbermöwe (*Larus argentatus*), Foto: Claus Müller

ISSN 1611-3829

Herausgeber: Die Heimat - Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg e.V.

Natur- und Landeskunde ist unter www.naturundlandeskunde.de im Internet vertreten.

Vorsitzender: Dr. Eckhard Cordsen, Norderdomstraße 10, 24837 Schleswig

Schriftleitung (kommissarisch): Dr. Ulrich Mierwald, Rendsburger Landstraße 355, 24111 Kiel

Layout: Sonia Cortés Sack, Druck: Carius Druck Kiel GmbH

Alle Manuskripte und Buchbesprechungen bitten wir an die Schriftleitung zu senden: schriftleitung@naturundlandeskunde.de. Nachdruck aus dem Inhalt ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Der Inhalt von veröffentlichten Texten und Textpassagen muss sich nicht in allen Fällen mit der Auffassung des Herausgebers decken. Ein Kontakt mit den Autorinnen und Autoren ist über die Schriftleitung möglich.

Alle Beitrittserklärungen, Änderungen von Anschrift oder E-Mail-Adresse sowie Kündigungen richten Sie bitte an die Kassenführung: kasse@naturundlandeskunde.de oder schriftlich an Regine Jäckel, Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde, Emil-Nolde-Straße 8, 24768 Rendsburg. Wir verwalten Ihre Daten gemäß DSGVO (siehe Datenschutzerklärung auf unserer Internetseite). Für Vereinsmitglieder beträgt der Jahresbeitrag mindestens 60,- Euro, Personen in Ausbildung zahlen die Hälfte wie auch Partnerinnen und Partner oder Familienmitglieder bei gleichlautender Anschrift, diese erhalten dann insgesamt 1 Exemplar der Zeitschrift.

Natur- und Landeskunde erscheint in der Regel mit vier Ausgaben im Jahr. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag des Vereines enthalten.





CLAUS MÜLLER

August Clausen – „geistiger Vater“ von Peter Jünk und Autor populärer Schulliteratur

Als auf der Rückseite von Heft 5/1941 der HEIMAT für *Peter Jünks Reisen mit der Silbermöwe kreuz und quer durch Schleswig-Holstein* erworben wurde, war bereits die 5. Auflage und *soeben das 39. bis 50. Tsd.* und im selben Jahr noch das 51.–58. Tausend erschienen. Viele Leserinnen und Leser werden sich an August Clausens „Heimatbuch für Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren“ erinnern. Noch in den 1950er und 1960er Jahren war das Buch in der 4. Klasse der Volksschule eine Ergänzung zu den Schulbüchern. Fächerübergreifend regte es mit spannenden Episoden zum Lesen an. Das für den Heimatkundeunterricht konzipierte Buch erschien erstmals 1932 im Eigenverlag, danach in mehr als zehn Auflagen bei verschiedenen Verlagen, zuletzt 1992 als unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966 im Christians Verlag Hamburg – alles zusammen mehr als zweihunderttausend Exemplare!

Dieser Beitrag möchte an Peter Jünks Reisebuch erinnern, vor allem aber das bewahren helfen, was über den Verfasser zu berichten ist. Zu Beginn der Recherchen des Autors war August Clausen¹ in den Medien nicht präsent. Die Überprüfung der Stichworte „Clausen, August“ oder „Jünk“ in der Landesbibliographie Schleswig-Holstein

und in den Registerbänden der Zeitschrift *Die Heimat* und auch die online-Suche ergaben nur Hinweise auf den Buchtitel *Peter Jünk* und drei weitere Bücher von August



Abb. 1: Rückseite der HEIMAT 5/1941

Clausen. Die Nachforschungen zur Person des Autors sind erstmals veröffentlicht im Jahrbuch 2019 der Heimatgemeinschaft Eckernförde² und sollen im Weiteren in ihren wesentlichen Ergebnissen dargestellt werden. In einem letzten Abschnitt werden die drei weiteren Schullesebücher vorgestellt, die August Clausen nach dem zweiten Weltkrieg publiziert hat.

Von allen gern gelesen

Liebe Kinder! Vor euch liegt ein Buch, das euch von der Heimat erzählen soll. In meiner Jugend habe ich als Wandervogel manche Gegend von Schleswig–Holstein kennengelernt. Am Ostseestrand, auf den Nordseeinseln, am Kanalufer, am Elbstrom oder an einem der vielen Seen habe ich gelegen und geträumt. Und überall sah ich die weiße Möwe über der Landschaft dahinschweben. Da wünschte ich mir, mit ihr die Gegenden durchstreifen zu können, wie es der schwedische Junge Nils Holgersson tat. Dieser Gedanke ließ mich nicht los. Ich sann und träumte immer weiter, bis ich schließlich dieses Buch schrieb.

Möchtet ihr Gefallen daran finden und dabei eure Heimat Schleswig–Holstein und auch Peter Jünk lieb gewinnen. Seid ihr älter geworden, dann greift zu dem Buch der schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf: Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen.

Der Verfasser³

Anders als Peter Jünk ist Nils Holgersson⁴ von zeitloser Popularität und die Handlung kann als bekannt vorausgesetzt werden: Auf einem kleinen Bauernhof in Südschweden lebt der 14-jährige Nils Holgersson, der zur Strafe für einen hinterhältigen Streich in einen kleinen Wichtel verwandelt wird. Der zahme Gänserich Martin will sich zur selben Zeit den Wildgänsen anschließen, die zu ihren Brutgebieten in Lappland fliegen. Schließlich hebt Nils mit dem Gänserich ab und lernt auf den Rücken verschiedener Vögel die Landesnatur, Geschichte, Kultur und die Städte Schwedens kennen. Dabei besteht er gefährliche Abenteuer und wird immer wieder vor moralische Entscheidungen gestellt, bei denen er sich bewähren kann. August Clausen hat dieses Buch gekannt und offensichtlich geschätzt. Vor Drucklegung hat er Selma Lagerlöf um ihre Zustimmung gebeten, das Nils-Holgersson-

Konzept verwenden zu dürfen. Das Antwortschreiben befindet sich wohl im Nachlass, ist allerdings nicht ausfindig zu machen⁵. Tauscht man Nils gegen Peter aus, die Gans gegen die Silbermöwe und den Bauernhof in Südschweden gegen die Fischerkate an der Ostseeküste, so ist Peter Jünk die Übersetzung des Nils Holgersson Stoffes in das Schleswig–Holsteinische.

Und auch die Entstehungsvoraussetzungen beider Bücher sind vergleichbar. Um 1900 bekam Selma Lagerlöf vom Verband der schwedischen Volksschullehrer den Auftrag, ein Lesebuch für die Schule über Land und Leute Schwedens zu verfassen. Lagerlöf war damals schon eine bekannte und vielbeschäftigte Schriftstellerin und konnte aufgrund anderer Verpflichtungen den lukrativen Auftrag erst 1909 erfüllen. August Clausen war im Hauptberuf Lehrer und erkannte das didaktische Potential dieser Form für den Heimatkundeunterricht. So beginnt Peter Jünk in der Dorfschule, wo die Kinder an einem Sandkastenmodell der Landschaft Schwansen arbeiten. Der Heimweg führt Peter eine halbe Stunde lang bis zu einer Kate dicht am Strand. Die Kate wird als *etwas ärmlich* beschrieben, ist aber so hübsch, dass schon mancher Maler, der von Kiel nach Eckernförde am Strand entlang wanderte, vor diesem Hause haltgemacht hatte.... In diesem Absatz gleich zu Beginn der Geschichte versteckt Clausen, wie er den Geburtsort Peter Jünks „entdeckte“, und hat wohl zugleich dem Illustrator Dietrich Finke – wenn auch ungenannt – eine kleine Rolle eingeräumt. In späteren Lebenserinnerungen spricht Clausen davon: *Der Bildzeichner Dietrich Finke zeichnete auf das Titelblatt das Geburtshaus von Peter Jünk an die Küste der Eckernförder Bucht, da, wo ungefähr das Dorf Aschau liegt. Von hier aus ließ ich, der „geistige Vater“ des Peter Jünk, den Jungen ausfliegen nach allen Richtungen damit er seine Heimat kennen lerne. Heute, 30 Jahre nach „seiner Geburt“ stelle ich fest, dass einige unserer Urahnen vor etwa 200 Jahren dort ihr Elternhaus gehabt haben.*⁶ Bei Aschau allerdings hat in dieser Zeit keine Fischerkate gestanden. Umfangreiche Recherchen vor Ort⁷ haben ergeben, dass für das fiktive Geburtshaus wohl die bis heute erhaltene Kate am Strand von Noer Pate gestanden hat, die – den Anbau weggedacht – deutliche Ähnlichkeit



Abb. 2 und 3: Fischerkate an der Eckernförder Bucht: Zeichnung und Foto

mit dem Häuschen aufweist, das in (fast) allen Peter-Jünk-Ausgaben als letzte Abbildung das Buch abschließt.

Als ärmlich werden auch die Lebensumstände der Fischerfamilie Jünk geschildert: *Schon seit zwanzig Jahren war es nichts Rechtes mehr mit dem Fischfang. Die großen Herings- und Sprottenzüge waren ausgeblieben.*⁸ Durch das Sammeln von Seegras, das der Vater an den Sattler Schröder in Eckernförde verkauft, verdient die Fischerfamilie zusätzlich Geld.⁹ Von einer Sturmfahrt bringt der Vater eines Abends eine junge Silbermöwe mit, um die Peter sich kümmert. Als er ihr den Namen Silberkop gibt, fängt sie an mit ihm zu sprechen: *Ja, Peter, auf den Namen höre ich*, und wie in Nils Holgersson die Gans will auch die Möwe weiterfliegen, sobald sie wieder stark genug ist. Hin- und hergerissen von dem Wunsch, die Möwe als Freund zu behalten oder ihr die Freiheit wiederzugeben, entschließt er sich, das Fenster zu öffnen, wenn sie denn verspricht, einmal wiederzukommen: *Gewiß Peter, das will ich tun. Ruf mich beim Namen, so will ich zu dir kommen und mit dir sprechen.*¹⁰ Die nun folgenden Abenteuer auf dem Rücken des Vogels gelingen – anders als bei Nils Holgersson, der zuvor in einen Wichtel verwandelt wurde – in Peters Träumen. Dort wird er klein wie ein Däumling und damit leicht wie eine Feder. In sechzehn Kapiteln fliegt er:

- über Holtenau nach Kiel,
- nach Ostholstein,
- an den Plöner See und nach Lübeck,
- über Segeberg bis zum Sachsenwald,

- nach Flensburg und Schleswig – wo auf der Möweninsel Silberkops Geburtsort ist,
- über Rendsburg den Kanal entlang bis zur Nordsee.
- Er landet in der Marschlandschaft,
- besteht ein Abenteuer auf dem Elbstrom,



Abb. 4: Peter Jüнкs Reisen. Übersichtskarte der Ausgaben seit 1941 bis 1966

- überfliegt Hamburg,
- landet in Pinneberg,
- verirrt sich und übernachtet am Kanal-
ufer in Burg,
- fliegt über die Nordsee bis zu einer Hal-
lig,
- landet vor Amrum auf einer Sandbank
und reist wieder nach Hause.

Bereits der ersten Auflage im Selbstverlag hatte Clausen das Titelblatt mit einer ebenfalls von Dietrich Finke gezeichneten Übersichtskarte von Schleswig-Holstein versehen, allerdings ohne Ortsangaben. Hier stehen Peter und die Möwe im Vordergrund, und schwach zu erkennen ist am Südufer der Eckernförder Bucht Peters Elternhaus eingezeichnet. Die weiteren Ausgaben zeigen Photographien einer Silbermöwe auf dem Titel. 1949 greift Clausen das alte Motiv wieder auf, jetzt allerdings sind die für die Geschichte wichtigsten Orte namentlich eingezeichnet. Ab der 6. Auflage von 1941 ist dem Buch zusätzlich eine Übersichtskarte von Hans N. Andresen, Flensburg¹¹ beigefügt, die August Clausen bis zur überarbeiteten Neuauflage 1966 auf der hinteren inneren Umschlagseite belassen hat. In den späteren Ausgaben fehlt die Karte.

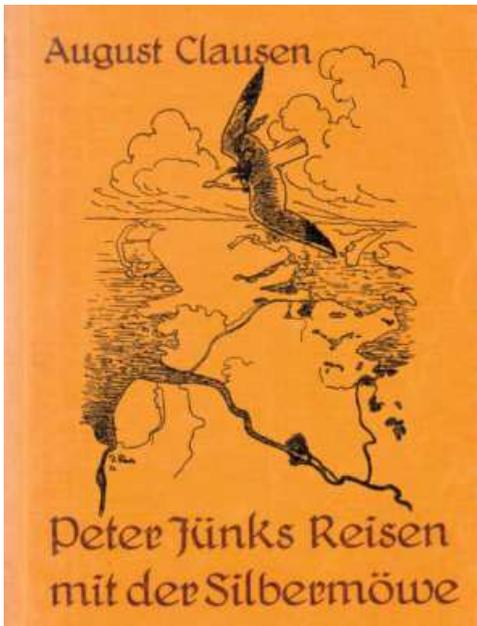


Abb. 5: Titelblatt der Auflage von 1932 (und den Auflagen nach 1949)

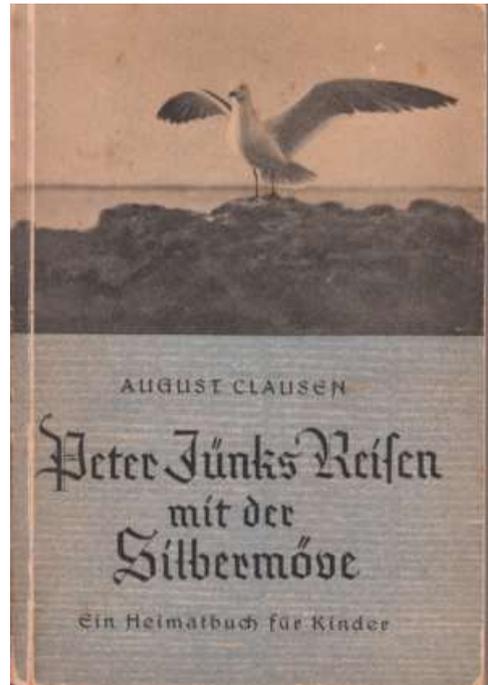


Abb. 6: Titelblatt der Auflage von 1934

In allen Ausgaben fliegt Peter bis nach Flensburg.¹² Und natürlich stellt sich die Frage, wie eine 1941 gezeichnete Karte die Grenzregion darstellt. Eingezeichnet sind die „Grenze von 1920“ und am nördlichen Kartenrand die Königsau als „alte Grenze“. Die Orte in Nordschleswig sind mit den deutschen Bezeichnungen eingetragen. Wie hat August Clausen der dänisch-deutschen Grenzproblematik gegenübergestanden? Die Antwort gibt Peter Jünk:

Silberkop flog nun in die Höhe; denn die Stadt liegt im Tal und ist rings von Anhöhen umgeben, die den Hafen von allen Seiten einschließen. Hier hatte er einen wundervollen Ausblick auf die schöne Stadt und die blaue Förde. Traurig wurde er, als er in das abgetrennte Nordschleswig nördlich von Flensburg schaute. Hier und dort flatterte über der grünen Landschaft die rote Fahne mit dem weißen Kreuz. Auch in Flensburg hatte der Danebrog im Jahre 1920 zwischen den deutschen Fahnen geweht. Als aber die Flensburger am 14. März 1920 klar und deutlich gesagt und gesungen hatten: „Wir wollen keine Dänen sein, wir wollen Deutsche bleiben!“ da mußten die Dänen ihren Danebrog einziehen, und über Flensburg wehte nur die deutsche Flagge.“ (1932 S. 63) Ab 1949 endet

dieser Absatz: „Als sein Vater vor einiger Zeit nach dem Wahltag in die Zeitung geguckt hatte, sprach er damals davon, daß Flensburg sich auf sein Deutschtum besonnen habe. Er hatte noch hinangefügt, daß beide Nachbarvölker nur in Frieden miteinander leben könnten, wenn Dänemark und Schleswig-Holstein endlich die Grenze anerkennen würden, wie sie im Jahre 1920 nach einer Volksabstimmung festgelegt worden war und jetzt noch galt.“ (1949 S. 64-65; unverändert bis 1966), und in der letzten Fassung heißt es dann: „Soviel wußte Peter: beide Teile, die deutsche und die dänische Bevölkerung, wohnen in gut nachbarlicher Zusammenarbeit nebeneinander¹³.

Die Frage, inwieweit Clausen mit der Ideologie des Nationalsozialismus sympathisiert, muss einer gründlichen Textanalyse und eigenständigen Aufarbeitung vorbehalten bleiben. Die nationale Gesinnung, die aus den Fassungen bis 1949 spricht, ist wohl noch kein Nachweis, sondern zeittypisch. Andere Textabschnitte der Ausgaben von 1941 und 1943 allerdings weisen eine eindeutige nationalsozialistische Denkweise auf; siehe dazu im Folgenden.

Wer nun ein weitergehendes Interesse an den Reiseerlebnissen hat, sei auf das Buch selbst verwiesen, das allerdings nur noch antiquarisch zu erwerben ist. Die erste Ausgabe von „Peter Jünk ...“ erschien wie bereits erwähnt im Eigenverlag. Die weiteren Auflagen seit 1934 bis 1943 wurden vom Verlag Heimat und Erbe, Kiel verlegt. Die Bücher sind von Beginn an allerdings schon bei Heinrich Möller und Söhne, Rendsburg, gedruckt worden und wurden dann ab 1949 dort auch verlegt. Die viele Jahre nach dem Tod August Clausens 1992 im Christians Verlag, Hamburg erschienene (letzte) Ausgabe, ist eine unveränderte Neuauflage der „neuen und erweiterten Reiseberichte“ in der Fassung aus dem Jahr 1966.

Clausen hat die Peter-Jünk-Ausgaben mehrfach überarbeitet. In der Nachkriegsausgabe von 1949 wurden jetzt unkorrekte Begriffe redaktionell korrigiert, wobei die Landesbezeichnung „Provinz Hannover“ wohl übersehen wurde; die ehemalige preußische Provinz war bereits 1946 zum Land Niedersachsen geworden. Aktualisiert wurde 1949 auch der Umzug der Landeshauptstadt von Schleswig nach Kiel:

... flog Silberkop der Stadt Kiel zu. ... Auf den

Straßen liefen überall Menschen. Einige strebten dem großen, schönen Gebäude zu, das in Düsternbrook am Fördeufer lag. Dort hatte die Landesregierung ihren Sitz. Minister, Regierungsräte und Beamte hatten da ihre Amtszimmer und verwalteten von hier aus das Land Schleswig-Holstein, um dessen Wohl sie sich sorgen.¹⁴

Eine umfangreiche Überarbeitung und Erweiterung des Stoffes um „neue Ausflüge“ legte Clausen 1966 vor. Einigen Episoden sind durch erdkundliche, landschaftliche oder geschichtliche Erläuterungen ergänzt worden, und ebenso sind neue Zeichnungen hinzugefügt worden. Beispielhaft sei hier das Kapitel *Peter fliegt über die Nordsee und landet auf einer Hallig* erwähnt, aus dem in der erweiterten Ausgabe *Peter fliegt nach der Erdölraffinerie bei Heide und über Eiderstedt der Nordsee zu* wurde. Damit hat Clausen nicht nur den landeskundlichen Entwicklungen und Veränderungen Rechnung getragen, sondern er versuchte zugleich, das Buch als Unterrichtsmaterial zu modernisieren. Der überwiegende Inhalt, die Formulierungen – und vor allem die Abenteuer, die Peter und Silberkop zu bestehen haben – blieben allerdings bis zur letzten Auflage unverändert.

Von besonderer Bedeutung für die Rezeptionsgeschichte Peter Junks ist das Schlusskapitel, das nicht verschont blieb von der Ideologie des Nationalsozialismus. In den frühen Fassungen möchte Peter nicht, wie vom Vater gewünscht, Fischer werden. Stattdessen lernt er als Seemann und Kapitän die Welt kennen – eine konsequente Erweiterung der Heimatkunde zur Erdkunde. Wenn er nach einer Reise wieder bei Vater und Mutter einkehrt, sagt er: *Ich habe viel Schönes auf der Welt gesehen. Unser Heim, in dem ich ... träumen durfte, ... unser Häuschen, es ist wahrlich ein Paradies.*

Spätestens mit der Neuauflage 1940 war Clausen aufgefordert worden, die neue Ideologie in seine Geschichte einarbeiten. Clausens Tochter erinnerte sich an den Besuch von uniformierten Offizieren der Luftwaffe, mit denen der Vater hinter verschlossener Tür in seinem Arbeitszimmer verhandelte. Während das Buch in der Urfassung – und bereits wieder in allen Ausgaben ab 1943 – wie beschrieben endete, fügte Clausen dem „Schluß“ ein neues Kapitel „Peter wird Flie-

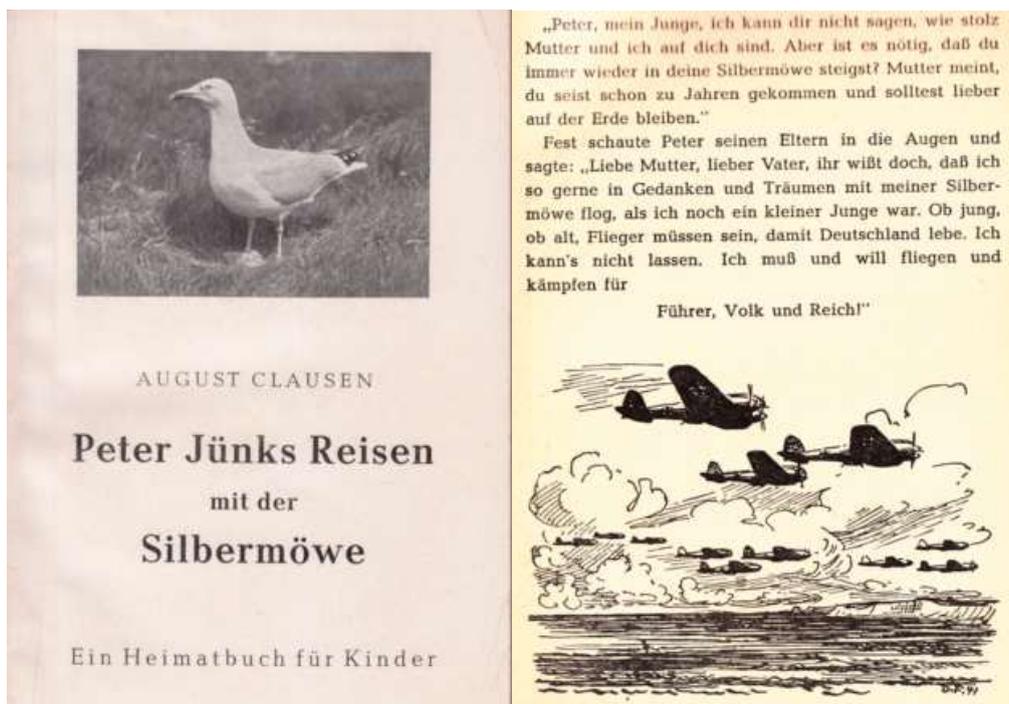


Abb. 7 und 8: Titelblatt und Schluss der Ausgaben von 1941

ger“ hinzu. In Hamburg lernt Peter den Fliegergeneral Friedrich Christiansen¹⁵ kennen, der im Auftrag des Führers die deutsche Jugend zusammenruft, die Lust zur Fliegerei hat, und wird von ihm zu einem Deutschlandflug eingeladen. Für Peter war ein Traum Wirklichkeit geworden. »Schön war der Flug über Deutschland«, sagte er. »Ich hätte beinahe Lust, selbst einmal einen solchen Vogel zu steuern, aber ich muss zurück zu meinem Dampfer.« Als der Engländer dem Deutschen Reiche Adolf Hitlers den Krieg erklärte ... meldete er sich freiwillig zur Luftwaffe Hermann Görings und das Buch endet wie in Abb. 8 gezeigt.¹⁶

Dieses Schlusskapitel legt nahe, dass August Clausen sich die nationalsozialistische Denk- und Sichtweise zu eigen gemacht hatte. In der folgenden Ausgabe von 1943 allerdings, noch während des Krieges, ist diese Episode nicht mehr enthalten. Eine weitere Abweichung der Textfassungen von 1941/43 gegenüber den vorangegangenen findet sich ebenfalls im Flensburg-Kapitel. Peter fliegt über die Torpedoschule Mürwik, wo Fähnriche und Matrosen ... zu tüchtigen Offizieren und Mannschaften herangebildet werden und denkt: Zur Marine will ich später

auch. Ein ausdrückliches Bekenntnis zum herrschenden Krieg, wie im neuen Schlussabschnitt, findet sich hier allerdings nicht, obwohl sich dies angeboten hätte. Auf die zeitgeschichtlichen Umstände im Leben von August Clausen wird im folgenden Abschnitt einzugehen sein.

Wer ist August Clausen gewesen?

Wie eingangs bereits dargestellt, ist bis zu den Recherchen des Autors in den Jahren 2017 bis 2019 über August Clausen nichts bekannt gewesen. Aufgrund der Verortung Peter Jünks an der Eckernförder Bucht und der guten Ortskenntnis Clausens in der Landschaft Schwansen lag die Vermutung nahe, dass „Peters geistiger Vater“ im Raum Eckernförde gelebt hat. Im Archiv der Heimatgemeinschaft Eckernförde fand sich ein Hinweis auf das Rendsburger Jahrbuch, wonach Clausen von Anfang der 1950er Jahre bis 1967 Mitglied im Kreisverein Rendsburg für Heimatkunde und Geschichte e. V. war und im Mitgliederverzeichnis als Realschullehrer, Wohnort

Rendsburg, geführt wurde. Rendsburg hat sich als langjähriger Lebensmittelpunkt der Familie von August Clausen herausgestellt. Im Stadtarchiv finden sich Geburts- und Sterbeurkunde, die den Lebensweg Clausens von Norddorf auf Amrum, über Kiel, Barmstedt, Guttau (Grömitz) nach Rendsburg und bis nach Brunsbüttel verfolgen lassen. Detaillierte Informationen fanden sich insbesondere in den Akten des Landesarchivs¹⁷. Durch Kontakte zur Familie konnten die Materialien aus den Archiven um zahlreiche persönliche Geschichten und Anekdoten ergänzt werden.

Geboren wurde August Clausen am 24. November 1897 auf Amrum. Dort war sein Vater Wilhelm Hinrich Adolph Clausen von 1892 bis 1902 in der Schule von Norddorf ebenfalls Lehrer: *Der nächste Lehrer hieß Wilhelm Hinrich August¹⁸ Clausen, derzeit Schulkamtskandidat, am 30. September 1892 in Anwesenheit vom Pastor Müller und den Schulvorstehern Gerret Korsemann, Tücke Martinen und Volkert Flor in der Norddorfer Schule vereidigt.*

Wilhelm Clausen, geboren am 6. Januar 1871 in Schleswig, heiratete 1894 die Tochter Anine der Seemannswitwe Anna Christina Quedens, geb. Jensen. Vater von Anine soll der Austernvorfischer Roluf W. Peters gewesen sein.

Nach den Herbstferien des Jahres 1902 wurde Wilhelm Clausen nach Barmstedt versetzt, vermaß aber nicht die Beziehung zur Heimatinsel seiner Frau, wo er auch seinen Ruhestand verbrachte. Er starb am 8. Juni 1943.¹⁹

Aus der Ehe von Wilhelm und Anine Clausen stammten sieben Kinder, von denen eins früh verstarb. August Clausen war der Zweitälteste, er hatte eine Schwester und vier Brüder. Clausens Vater wurde 1902 als Präparandenlehrer in die Präparandenanstalt Barmstedt versetzt und von dort bereits 1904 nach bestandener Mittelschullehrerprüfung nach Kiel. August Clausen besuchte dann bis zum Erreichen der Oberstufenreife 1914 die Vorschule und später die Oberrealschule II in Kiel. Dies wird die Zeit der Wanderungen entlang der Eckernförder Bucht gewesen sein, bei der er Peters Geburtshaus entdeckt hat. Über den Zeichner und Begleiter (?) Dietrich Finke ist bislang nichts herauszufinden gewesen.

Noch im selben Jahr entschied August Clausen sich für den Lehrerberuf und wechselte

in die 1. Präparandenklasse der Präparandenanstalt Barmstedt, um sich dort für die Aufnahme in das Lehrerseminar vorzubereiten. Nach der Übergangsprüfung 1915 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Bereits 14 Tage später war er mit dem Rekrutendepot des IX. Armeekorps Altona hinter der Front stationiert und ab Dezember 1915 im aktiven Regiment 75. So nahm er an den „Champagne- und Somme-Kämpfen“ teil. Als Meldegänger beim Bataillonsstab erlitt er durch einen Granatsplitter eine schwere Verwundung am rechten Fuß. Nach längeren Aufenthalten in den Lazaretten St. Quentin, Bad Wolfsanger bei Kassel, Kiel und Rendsburg wurde er am 1. Dez. 1917 nach Fertigstellung einer Unterschenkelprothese als *untauglich für den Heeresdienst* entlassen. Schon während des Lazarettaufenthalts konnte er als Gastschüler die vor dem Krieg unterbrochene Ausbildung am Kieler Lehrerseminar fortsetzen.

Ungeachtet der folgenschweren Verletzung seines Kriegseinsatzes absolvierte August Clausen am 29.09.1919 in Kiel erfolgreich die Erste Lehrprüfung. Von der Regierung in Schleswig wurde ihm am 15. Oktober 1919 die Verwaltung der II. Klasse in Gut-



Abb. 9: August Clausen. Foto aus dem Personalausweis zur Zeit der Erstausgabe von Peter Jüнк 1932; freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Sönke Friedrichsen

tau/Oldenburg²⁰ *auftragsweise* übertragen. Nach einstweiliger Anstellung ab Juni 1921 beendete er die Probezeit im Sommer 1926 mit dem 2. Examen (Gesamtnote „gut“; Lehrprobe Deutsch „befriedigend“). Im Jahr 1926 verließ August Clausen Guttau. Auf seinen Antrag bei der Regierung wurde er zum 1. Juli 1926 an die Altstädter Mädchen Bürgerschule in Rendsburg versetzt. Im Oktober 1928 absolvierte Clausen in Kiel auch die Mittelschullehrerprüfung in den Fächern Englisch und Französisch, blieb jedoch weiterhin an der Altstädter Bürgerschule tätig. Eine Anstellung an der Christian-Timm-Mittelschule Rendsburg erfolgte erst im Kriegsjahr 1942. Mittelschullehrer Clausen erhielt bald einen Besichtigungsbesuch durch Schulrat Jacobsen, der seinen Eindruck vom Unterrichtsverlauf wie folgt zusammenfasste: *Clausen ist etwas befangen und konnte die Kinder nicht fesseln. Es kam nicht zu einem klaren Ergebnis der Arbeit. Er muss straffer und mit mehr Schwung den Stoff behandeln. Clausen ist kriegsbeschädigt und leidet bei dem Herbstwetter an Wundschmerzen... Als Verfasser von „Peter Jünks Reisen mit der Silbermöwe“ dürfte ihm die fesselnde Darstellung eines Stoffes nicht schwerfallen.*²¹

Im Januar 1927 heiratete August Clausen die aus Brunsbüttel stammende Elisabeth Rathje; im Dezember wurde die älteste Tochter geboren, der bis 1941 vier weitere Töchter und ein Sohn folgten. Seit 1933 ist er unter der Adresse in Rendsburg, Bastion 7 gemeldet, wo er am 18. Februar 1974 verstarb.

Die Jahre zwischen 1933 und 1945 waren für August Clausen beruflich folgenschwer. Auf Befehl der britischen Militärregierung wurde er mit Wirkung vom 02.10.1945 aus seiner Stellung entlassen und nach mehreren Widersprüchen gegen das Berufsverbot erst im Oktober 1948 an der Altstädter Knabenschule wieder eingestellt. Das Wort „Mittelschullehrer“ ist in der Urkunde durchgestrichen. Zahlreiche Anträge in der Personalakte betreffen die Nachzahlung bzw. Weiterzahlung der Dienstbezüge eines Mittelschullehrers, wurden aber durch das Ministerium für Volksbildung abgelehnt. Die Familie Clausen verfügte seit Kriegsende nur über ein geringes Einkommen. Wichtig waren da die Nebeneinkünfte aus

der schriftstellerischen Betätigung, die August Clausen beispielsweise im 1. Halbjahr 1951 mit 200 DM angibt. In das Jahr 1951 fiel endlich auch Clausens Versetzung an die Mittelschule Rendsburg: *Wegen des Mehrbedarfs an Lehrern nach dem Schulreformgesetz vom 03.02.1951 übertrage ich Ihnen die 29. Schulstelle an der Mittelschule Rendsburg... sowie seine Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit. Dass diese Versetzung möglich wurde, verdankte Clausen dem Umstand, dass zu Ostern 1951 in Schleswig-Holstein die 4jährige Dauer der Grundschulzeit wieder eingeführt wurde, so dass 3 Jahrgänge von der Volksschule auf die Mittelschule übergehen... Die Schülerzahl wächst von etwa 850 auf 1400 an. Um den vermehrten Unterrichtsbedarf decken zu können, wären 19 zusätzliche Lehrkräfte erforderlich gewesen. Von der Landesregierung wurden jedoch nur 10 neue Planstellen bewilligt, ...*²² Im Jahr 1957 erhielt er ein Glückwunschsreiben des Ministerpräsidenten Kai-Uwe von Hassel zum 40jährigen Dienstjubiläum. 1961 stellte der inzwischen 64jährige aufgrund 50%iger Kriegsbeschädigung und Schwerhörigkeit den Antrag auf Pensionierung zum 31.03.1962, der ihm vom Schulrat mit der Begründung: *...halte August Clausen für unfähig, seine Dienstpflichten zu erfüllen... bewilligt wurde.*

Wie bereits im Zusammenhang mit den Schlusskapiteln von „Peter Jünk“ dargestellt war auch August Clausens Lebensweg geprägt von den Einflüssen des Nationalsozialismus. Schon sehr früh wurde er Mitglied in der NSDAP und einer ganzen Reihe weiterer nationalsozialistischer Organisationen und Vereine²³. Aufgrund seiner Kriegsverletzung war er von Militärdiensten freigestellt, wurde aber bereits 1933 mit der Aufgabe eines Blockwarts, ein Jahr später der des Zellenleiters für die Rendsburger Siedlung „In der Schleife“ betraut, Ämter, die nach Kriegsende einen Einreisungsbescheid in die Kategorie IV „Mitläufer“ und damit seine Entlassung aus dem Staatsdienst bedeuteten.

Verschiedene Unterlagen, die nach 1945 im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens beigebracht wurden – Leumundschaften und Anwaltsschreiben – weisen darauf hin, dass es Clausen, bei aller nationalen Gesinnung, um das soziale Engagement gegangen war: *August Clausen war zwar Zellenleiter, dies aber,*

weil er in einer geschlossenen Arbeitersiedlung wohnte. Er war nicht als Vertreter der parteipolitischen Auffassung aufgetreten, sondern war nur der soziale Betreuer dieser Siedlung ... Seine Parteizugehörigkeit war außerhalb der Siedlung überhaupt nicht bekannt.... Seine Tätigkeit als Zellenleiter war von rein untergeordneter Bedeutung, denn er hat nur von den Blockleitern die Beiträge kassiert und abgeführt. Außerdem hat er Unbemittelte sozial betreut...²⁴

Und er soll, wie Lehrerkollegin Frieda Deggen es später formulierte, wohl schon damals von den Nationalsozialisten bitter enttäuscht gewesen sein: ... *Es zog ihn das Soziale und Nationale der Partei an. Die angeborene Arglosigkeit seines Wesens ließ ihn nicht erkennen, dass das Ideelle nur Folie, Propaganda war...* Am wichtigsten war wohl die Fürsprache seines Orthopäden Johannes Martensen, der selber aufgrund seiner kommunistischen Weltanschauung ... *durch das politische System wirtschaftliche Nachteile hatte...* Martensen attestierte: *In seinen Ansichten war er (August Clausen) stets maßvoll, ließ, was ich immer besonders an ihm schätzte, meine Meinung in – ich möchte sagen – „demokratischer Weise“ gelten und dachte nicht daran, mir etwas nachzutragen oder gar irgendwelche Schwierigkeiten zu machen.* Ähnlich äußerten sich auch Clausens ehemaliger Rektor Kruse und Pastor Konrad Lübbert. Trotz der Fürsprache wurde August Clausen – wie bereits erwähnt – aus dem Schuldienst entlassen. Mehrere Widerspruchsverfahren scheiterten. Erst 1948 wurde der Bescheid mit der Einstufung in die Kategorie V „Entlastete“ geändert. In dieser Zeit „unterstützte“ Peter Jünk die Familie Clausen wirtschaftlich.

Weitere Publikationen

In den regelmäßigen Fragebögen der Schulbehörde bezeichnete August Clausen sich selbst als Schriftsteller. Als Schullektüre der Volksschulen bis in die 1960er Jahre waren die abenteuerlichen heimatkundlichen Reiseberichte von Peter Jünk verbreitet. Darüber hinaus hat August Clausen nach Kriegsende drei weitere Schul-Bücher verfasst, die sich mit historischen Themen befassen, jedoch nicht an den Erfolg von Peter Jünk anknüpfen konnten:

- Haithabu, die alte Stadt im Ringwall. Rendsburg, Heinrich Möller Söhne, 1949 und 1961
 - Sage und Geschichte. 100 schleswig-holsteinische Sagen und ihr geschichtlicher Hintergrund, Rendsburg, Heinrich Möller Söhne, 1950
 - Kauffahrer und Könige in Haithabu. Rendsburg, Heinrich Möller Söhne, 1954
- Alle drei Bände bieten – bis heute – spannenden Lesestoff, sind allerdings auch antiquarisch sehr selten. Über die Höhe der Auflagen sind keine Angaben verfügbar, und nur das erste Buch über Haithabu hat eine zweite Auflage erfahren. Die Abbildungen in *Sage und Geschichte* hat der bekannte Maler Carl Lambertz²⁵ aus Groß Wittensee beigesteuert.

Clausen ging es insbesondere um eine lebendige Vermittlung der Landesgeschichte. Dazu boten ihm vor allem die regionalen Sagen einen ausgezeichneten Stoff. Im Vorwort zu *Sage und Geschichte* schrieb er: *Dieses Buch stellt nun zuerst die Sage so hin, wie die Sagensammler unserer Heimat, Müllenhoff, Gustav Friedrich Meyer u. a., sie uns niederge-*

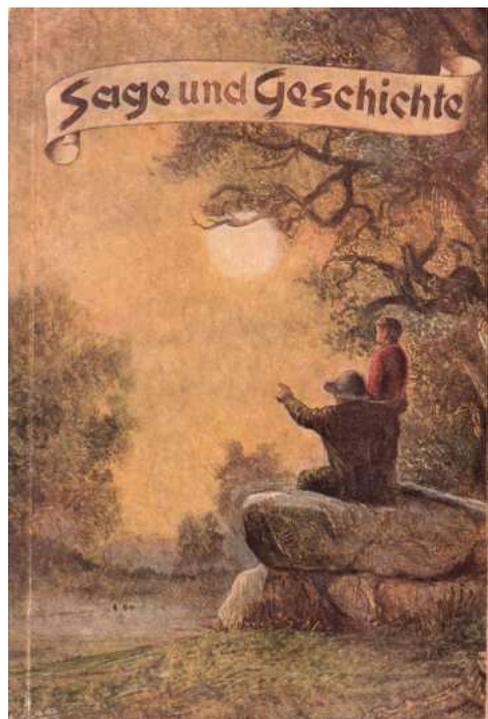


Abb. 10: *Sage und Geschichte*. Titelbild. Zeichnung Carl Lambertz

geschrieben haben, und gibt dann den dazugehörigen geschichtlichen Hintergrund. Der Leser soll dann vergleichen, prüfen, Stellung nehmen, ja, ein kleiner Geschichtsforscher werden. In ihm werden Kräfte geweckt, die uns zum wahren Menschentum führen: Denkfraft, Urteilsfähigkeit, Phantasie und Gemüt. In einer Rezension in der Heimat allerdings merkte Paul Selk an: „Das Problem dieses Buches ist pädagogischer Art, und nur von hier aus kann die Beurteilung erfolgen. Clausens Absicht ist, durch die Sage mittelbar geschichtliche Kenntnisse zu vermitteln. Das ist, da Geschichte Wahrheit sein soll, ein etwas gefährliches Unterfangen, scheint doch der Verfasser den Quellenwert der Sage für die Geschichte zu überschätzen. Nicht das „historische“ der Sage ist das Wichtigste, ..., sondern der menschliche Gehalt, der ethische Gedanke, der in der Sage seine bildhafte Darstellung fand, und das Persönlich-Lebendige ist es, das den ... Leser ergreift. Es hieße also das Wesen der Sage verkennen, wollten wir sie einzig als Mittel zum Zweck gelten lassen. Es muß also Zweifel an der Meinung des Verfassers geäußert werden, daß die Sage die „innere geschichtliche Wahrheit

desto zäher“ festhalte.²⁶ ... Dennoch ist Clausens Büchlein verdienstvoll, ... befindet Paul Selk im Weiteren, der 1950 selber noch Lehrer, ab 1954 Lehrbeauftragter für Kulturwissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Flensburg gewesen ist.

Das Interesse für die heimatlichen Sagen findet sich bereits 1932 in der 1. Ausgabe von Peter Jünk an vielen Stellen und zu einigen Orten. So hört Peter, von Silberkop in Schleswig am Strand abgesetzt, zu, wie eine Lehrerin ihrer Mädchenklasse die Sage von der Schwarzen Gret erzählt. In der überarbeiteten Ausgabe von 1966 ergänzt Clausen zahlreiche weitere Sagen in einem eigenen Kapitel Peter kann wegen einiger Regentage keine Reisen unternehmen und blättert in seinen Lesebüchern. Geändert wurde hier auch das Schleswig-Kapitel. Jetzt erzählt die Lehrerin die Sage Die gelbe Blume und erst zu Hause liest Peter in seinem Sagenbuch von der schwarzen Gret.

Die gelbe Blume wiederum ist die Schlüsselblume (!) in Clausens Buch *Haithabu, die alte Handelsstadt im Ringwall*. Um seinen Helden

74. Die niedrigen Türen der Friesenhäuser



Wenn man in Nordfriesland ein altes niedrig gebautes Haus sieht, dessen Tür im Norden angebracht ist, hört man noch heutigen Tages bisweilen den Ausspruch: Das Haus stammt aus König Gottfrieds Zeiten. Die Sage berichtet nämlich, König Gottfried habe, nachdem er die Friesen um 795 besiegt, seinen Bruder Siegfried über diese gesetzt. Dieser habe aber den steifnackigen Friesen, um sie in Gehorsam und in der Unterwürfigkeit zu üben, befohlen, die Türen ihrer Häuser im Norden anzulegen und so niedrig zu machen, daß sie genötigt wären, sich jedesmal nach Norden zu bücken, wenn sie hinausgingen und sich so vor ihm zu verneigen. Da die Friesen aber einen sehr steifen Nacken hatten, brachten sie an der entgegengesetzten Seite ihrer Häuser hohe Türen an, die sie Ebber-türen nannten, und diese wurden geöffnet, wenn Freudenfeste gefeiert wurden, und auch hoch und breit genug, daß der edle Friese, die friesische Frau im breiten Schiit und Korf an der Seite, ohne sich zu bücken, aus- und eingehen konnte. Durch die Hintertüren aber ging man rückwärts hinaus.



Abb. 11 und 12: Sage und Geschichte. Illustrationen von Carl Lambertz

Nis Volker, einen Jüngling aus der Stadt Schleswig, aus der Jetzt-Zeit in die lebendige Wikingersiedlung eintauchen zu lassen, bediente sich Clausen dieser alten Sage. In der hatte die zur rechten Zeit gepflückte Schlüsselblume das Tor zu Abels Schloss auf der Möweninsel geöffnet. Bei Clausen gelingt dem wissbegierigen Schüler Nis das Gleiche an dem schwer bewachten Tor, das durch den Schutzwall in die Siedlung Haithabu führt. Dort angekommen wird er mit einem Freibrief des Königs ausgestattet und kann so alle historischen Berufsstände kennenlernen. Am Ende wird er mit einem wikingerzeitlichen Weisheitsspruch entlassen:

*Wertere Last
trägt auf dem Wege man nie
als starken Verstand; er frommt dir mehr
in der Fremde als Gold;
er ist des Hilflosen Hort.*

August Clausen war von der Geschichte der Wikingersiedlung Haithabu fasziniert. Deren Ausgrabungen und Erforschung hatten in der Entstehungszeit der beiden Bücher ihren Höhepunkt. Clausen bediente sich fachlich aus den aktuellen Publikationen der Haithabu-Forschung um Professor Herbert Jankuhn, der ihn auch bei *Kauffahrer*



Abb. 13: Haithabu die alte Handelsstadt im Ringwall. Titelbild. Zeichnung ohne Angabe

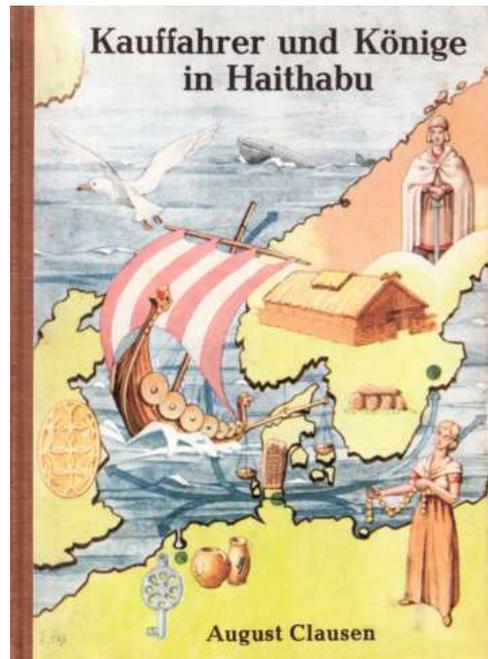


Abb. 14 Kauffahrer und Könige in Haithabu. Titelbild. Zeichnung ohne Angabe

und Könige in Haithabu persönlich unterstützt hat²⁷. Hier wird das Leben der Wikinger um das Jahr 950 als spannende Geschichte aufbereitet: Ein friesischer Kauffahrer erreicht über die Treene die Siedlung Hollingstedt. Von dort wird er mitsamt seinem Schiff über Land nach Haithabu gezogen. In Haithabu haben die Leser teil an dem abenteuerlichen Wikingerleben, erfahren geographische und geschichtliche Zusammenhänge von den Zollverträgen mit dem Landvogt in Angeln bis zu den Spannungen zwischen dem Frankenkaiser und König Göttrik.

In allen bislang vorgestellten Büchern Clausens finden sich Vermerke des für Bildung zuständigen Ministeriums über eine Freigabe für den Schulunterricht. Nach seiner Pensionierung widmete sich August Clausen in einer letzten Buchveröffentlichung 1969 einem Ausschnitt seiner eigenen Biographie, die ja auf Amrum ihren Anfang nahm:

- Streiflichter durch die Geschichte und Chronik nordfriesischer Seefahrer: Beitrag zur Familienforschung der Flor- und Quedens-Geschlechter.

Clausens Enkel Sönke Friedrichsen schreibt

dazu: ... Er war sehr an Familienforschung interessiert, hat dazu Fahrten nach Dänemark und in Schleswig-Holstein gemacht, alles ohne eigenes Auto und mit einer Behinderung aus dem Ersten Weltkrieg, er trug eine Unterschenkelprothese.

Die umfangreiche Genealogie verfolgt diesen Teil der Familiengeschichte zurück von der Zeit, als Clausens Großmutter Anna Quedens, geborene Jensen: ... 60 Jahre alt war, [und] sie die Freude hatte, ihre Tochter Anine an den jungen Lehrer Wilhelm Clausen verheiratet zu sehen.²⁸ August Clausen hat das großerliche Haus in Norddorf laut Testament an seine Kinder vererbt. Sönke Friedrichsen schreibt: *Das einfache Leben in so einer Kate kannte mein Großvater allerdings, denn sein Geburtshaus in Norddorf auf Amrum war zunächst auch sehr einfach/spartanisch eingerichtet. Ein Beilegeofen in der Küche, der auch den Pesel heizte, kein fließend Wasser, keine Zentralheizung ... So habe auch ich es noch kennengelernt.*

Die, wie Clausen im Vorwort schreibt, auf Chronik und Geschichte beruhende Abstammungsreihe verfolgt die Familie zurück bis zu dem Urahn Richard de Flor, der im 13. Jahrhundert Oberfalkenmeister des Kaisers Friedrich II war. Dazwischen reihen sich zahlreiche Schmackschiffer, Schiffsführer, Grönlandfahrer und Entdecker.

Dieses von Clausen selbst herausgegebene Buch wurde ebenfalls bei Heinrich Möller Söhne in Rendsburg gedruckt und ist derzeit der einzige im Buchhandel verfügbare Titel des Autors. Exemplare der Restauflage werden von der Amrumer Buchhandlung Quedens angeboten.²⁹

Zum Schluss

Mit Unterstützung vieler Menschen ist ein eindrucksvoller Blick auf ein Lebensschicksal in schwierigen Zeiten entstanden. So wie die Reisen seines literarischen Sohnes Peter Jünk führte August Clausens Weg von Norddorf auf Amrum bis nach Brunsbüttel kreuz und quer durch Schleswig-Holstein. Bei der erneuten Bearbeitung der zusammengetragenen Informationen ist aufgefallen, dass viele Fragen bislang unbeantwortet bleiben (müssen). Ob Clausen bei der Namensgebung *Peter Jünk* an

Detlev von Liliencrons Ballade *Pidder Lüng* angeknüpft hat oder Nils Holgersson für Nis Volker in *Haithabu* Pate stand, kann nur vermutet werden. Den Nachlass zu würdigen ist Aufgabe der Enkelgeneration und wird hoffentlich weiteres Material sichern, um das Vergessen dieses für die schleswig-holsteinische Schulliteratur verdienten Autors zu vermeiden. August Clausen war Parteimitglied der NSDAP und hatte einen niedrigen Posten innerhalb der Nazi-Hierarchie. Er hat sein „Heimatbuch für Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren“ in der Nazizeit der herrschenden Ideologie angepasst. Eine Beurteilung seiner NS-Belastung bleibt schwierig. Auch eine fundierte vergleichende Textanalyse der in 64 Jahren immer wieder überarbeiteten Peter-Jünk-Ausgaben konnte hier nur exemplarisch erfolgen. Die Idee allerdings, Peter Jünk auf eine „Reise kreuz und quer durch das Schleswig-Holstein des 21. Jahrhunderts“ zu schicken, ist reizvoll. Die Fischerkate in Noer steht nach 92 Jahren immer noch als Startpunkt zur Verfügung.

Anmerkungen

- 1 August Clausen, * 24.11.1897 in Norddorf/Amrum, † 18.02.1974 in Rendsburg
- 2 siehe dazu den Beitrag von Claus Müller: Wer war der Autor von „Peter Junks Reisen mit der Silbermöwe“? Dem Schriftsteller August Clausen auf der Spur, in: Jahrbuch 2019 Heimatgemeinschaft Eckernförde, S. 185–205
- 3 Vorwort der Ausgabe von 1932. Dieses Vorwort bleibt unverändert – wird allerdings erweitert – in allen Ausgaben
- 4 Selma Lagerlöf: Nils Holgerssons underbara resa genom Sverige, Bonnier Förlag, Stockholm 1906. Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen, Deutsche Erstübersetzung von Pauline Klaiber-Gottschau, München 1907/1908 (Wikipedia)
- 5 alle Anekdoten und Berichte aus der Familie Clausen verdanke ich der freundlichen mündlichen Mitteilung von Sönke Friedrichsen, Enkel von August Clausen
- 6 maschinengeschriebene Lebenserinnerung, unveröffentlicht, mit freundlicher Genehmigung der Familie Friedrichsen
- 7 siehe 2: Jahrbuch 2019 Heimatgemeinschaft Eckernförde, S. 185–205
- 8 zitiert nach Peter Junks Reisen... Ausgabe von 1934 S. 7
- 9 ebd. S.66 f.
- 10 ebd. S.14

- 11 Zu Hans N. Andresen (1867–1949) Die Heimat 56.1949 S.191-192
- 12 Peter Jünks Reisen, im 7. Kapitel, ab 1966 im 9. Kapitel
- 13 ab 1966, hier aus 1989 S. 84
- 14 Peter Jünk (1949) S. 17
- 15 Friedrich Christiansen (* 12. Dezember 1879 in Wyk auf Föhr; † 3. Dezember 1972 in Aukrug), General der Flieger sowie Wehrmachtbefehlshaber in den besetzten Niederlanden. Nach Kriegsende als Kriegsverbrecher zu zwölf Jahren Haft verurteilt.
- 16 alle Zitate in diesem Absatz nach der Ausgabe von 1941
- 17 Landesarchiv Schleswig–Holstein: Aus dem Bestand des Kultusministeriums verwahrte Personalakte von August Clausen; Signatur: LASH Abt. 811 Nr. 22501 und: Landesarchiv Schleswig–Holstein: Die Entnazifizierungsakte von August Clausen wird im Bestand des Entnazifizierungshauptausschusses des Kreises Rendsburg verwahrt, sie befindet sich in einer nach Geschäftszeichen geordneten Sammelakte; Signatur LASH Abt. 460.11 Nr. 578 Geschäftszeichen AR16853
- 18 Die Namensverwechslung „August“ statt „Adolf“ geht wohl auf die nachfolgend genannte Veröffentlichung zurück
- 19 Georg Quedens: Schulen und Lehrer auf Amrum, Quedens Verlag Amrum, ISBN 3-924422-31-1, 1993. Die Amrumer Geburtsurkunde nennt als Vater „Wilhelm Hinrich Adolf Clausen“.
- 20 Seit 1938 zu Cismar
- 21 alle Angaben zur Lehrerlaufbahn aus: Landesarchiv Schleswig–Holstein: Aus dem Bestand des Kultusministeriums verwahrte Personalakte von August Clausen; Signatur: LASH Abt. 811 Nr. 22501
- 22 aus der Schulchronik der Christian-Timm-Schule Rendsburg
- 23 siehe dazu den Beitrag im Jahrbuch 2019 Heimatgemeinschaft Eckernförde, S. 192
- 24 Entnazifizierungsakte LASH Abt. 460.11 Nr. 578 Geschäftszeichen AR16853; Verfahrensakten Rechtsanwälte
- 25 Carl Lambertz * 29. März 1910 in Düsseldorf; † 27. Februar 1996 in Eckernförde (Wikipedia)
- 26 Die Heimat. 57. Jahrgang 1950, Heft 8, S. 240
- 27 August Clausen: Kauffahrer und Könige in Haithabu. Rendsburg: Heinrich Möller Söhne, 1954, Endnote S.72
- 28 August Clausen: Streiflichter durch die Geschichte und Chronik nordfriesischer Seefahrer: Beitrag zur Familienforschung der Flor- und Quedens-Geschlechter. Eigenverlag 1969, S.116
- 29 <https://quedens.de/buecher/amrum/145/streiflichter-durch-die-geschichte-und-chronik-nordfriesischer-seefahrer>

M. FILIPINSKI, E. GÖTTSCHE, B. BURBAUM UND J. FRÖHLICH

Bodenentwicklung in einem Senkenprofil mit der Besonderheit eines extrem schwermetallreichen und intensiv rotgefärbten Sedimentationsbandes bei Fahren (Kreis Plön) in der Jungmoräne in Schleswig-Holstein

Einleitung

Ende der 1960er Jahre ist bei der Durchführung von Maßnahmen im Rahmen der Flurbereinigung am östlichen Ufer des Passader Sees in Fahren (Kr. Plön) eine wenige Zentimeter mächtige und sehr intensiv rot gefärbte Bodenschicht, weiter das rote Band genannt, mit einer Länge von etwa 50 m in einer Tiefe von ca. 140 cm unter Geländeoberfläche (GOF) aufgefallen. Neben der Färbung zeichnet sich das rote Band teil-

weise durch sehr hohe Gehalte an Humus sowie an einigen Schwermetallen aus. Nachfolgend sollen die Entstehung dieses Bodens in der Senkenlage während des Holozäns und mögliche Ursachen für die Schwermetallanreicherung diskutiert werden. Bei den für Schleswig-Holstein ungewöhnlich hohen Schwermetallgehalten wird die Frage behandelt, ob diese Schadstoffe anthropogener oder geogener Herkunft sind.

Material und Methoden

Zur Klärung der Entstehung des Bodens bis zu einer Tiefe von 250 cm unter Geländeoberfläche (GOF) bei besonderer Berücksichtigung des roten Bandes wurden umfangreichen Feld- und Laboruntersuchungen durchgeführt.

Es wurde eine Profilgrube bis zu einer Tiefe von 150 cm unter GOF ausgehoben. In der offenen Grube erfolgte eine bodenkundliche Aufnahme gemäß „Bodenkundlicher Kartieranleitung“ (AG BODEN, 2005). Der darunterliegende Bereich bis 250 cm unter GOF wurde mittels Bohrstock erkundet. Es wurden insgesamt 11 Bodenschichten gleicher Eigenschaften, die sogenannten Bodenhorizonte, ausgewiesen. Jeder Bodenhorizont wurde gesondert beprobt. An den gewonnenen Bodenproben wurden folgende Parameter bestimmt:

Korngrößenverteilung, pH-Wert, Humus, oxalatlösliches bzw. amorph gebundenes Eisen, Mangan und Aluminium, dithionitlösliches bzw. mineralisch gebundenes Eisen, im Königswasserauszug lösliche Anteile an Arsen (As), Cadmium (Cd), Chrom (Cr), Kupfer (Cu), Quecksilber (Hg), Nickel (Ni), Blei (Pb) und Zink (Zn) sowie neben den Gesamtgehalten der acht o. g. Schwermetalle ebenfalls die Gehalte an Aluminium (Al), Kalium (K), Eisen (Fe), Kalzium (Ca), Magnesium (Mg), Natrium (Na), Phosphor (P), Vanadium (V), Uran (U), Thallium (Tl) und Selen (Se). Mit dem Oxalatauszug werden schwach, mit dem Dithionitauszug stärker und mit dem Königswasserauszug sehr stark im Boden gebundene Anteile an Elementen erfasst. Das Verhältnis von oxalat- zu dithionitlöslichen Eisenanteilen gibt die Intensität der Verwitterung und Bodenbildung wieder und ist in der Regel kleiner als 1.

Ergebnisse und Diskussion

Der zu untersuchende Standort befindet sich in einer Senkenlage zwischen zwei Erhebungen (s. Abb. 1).

Bei dem untersuchten Profil handelt es sich um einen anthropogen umgelagerten Boden mit Stauwassereinfluss unterhalb von 40 cm sowie Grundwassereinfluss tiefer als 135 cm

unter GOF. Bodentypologisch handelt es sich daher um einen vergleyten Pseudogley-Kolluvisol (s. Abb. 2).

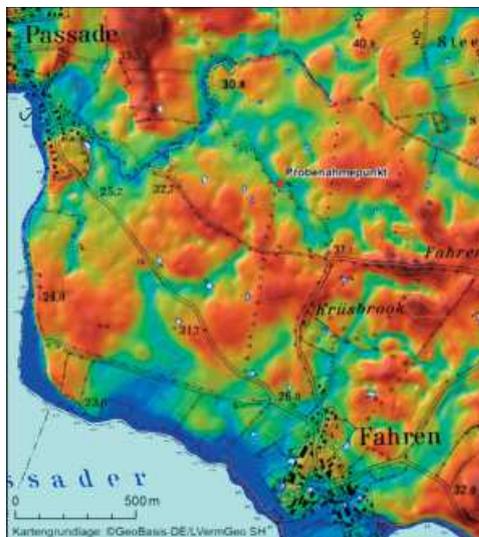


Abb. 1: Lage des zu untersuchenden Standortes im Relief (Basis:LVermGeo SH)

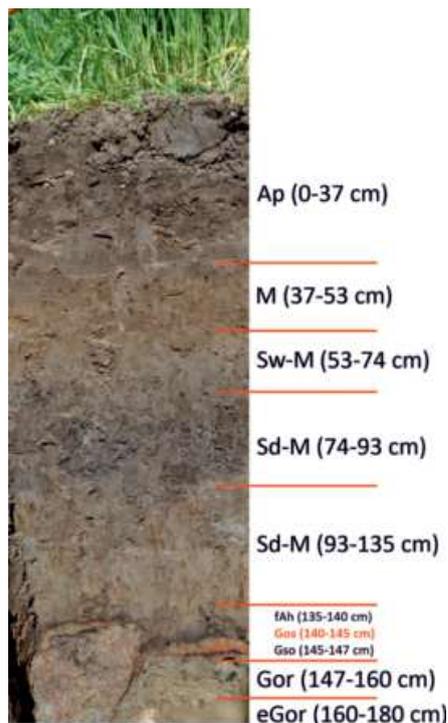


Abb. 2: Vergleyter Pseudogley-Kolluvisol bei Fahren im Jungmoränengebiet (Foto: M. Filipinski)

rot = rotes Band

Dieser häufig in Senken vorkommende Boden ist typisch für das Jungmoränengebiet Schleswig-Holsteins mit seinem bewegten Relief, wo als Folge ackerbaulicher Nutzung mit teilweise unbedeckten Oberflächen in den Wintermonaten Bodenmaterial in Hanglage durch Wassererosion abgespült und in Senken angelagert wird. Dieses Bodenmaterial wird als Kolluvium bezeichnet (AG BODEN, 2005). Viele Hohlformen im Jungmoränengebiet sind auf diese Weise teilverfüllt worden (BURBAUM et al., 2020). Beim vorliegenden Bodenprofil reichen die kolluvial entstandenen Horizonte bis in eine Tiefe von 93 cm, wobei der unterste Horizont vermutlich auch das Ergebnis einer Durchmischung von kolluvialem Material mit der nach unten folgenden Seeablagerung darstellt, was der zunehmende Schluff- und Tonanteil nahelegt. Im Jungmoränengebiet Schleswig-Holsteins nehmen nach Zahlen der Bodenübersichtskarte 1:250.000 Kolluvisole rund 20 % der landwirtschaftlich genutzten Flächen ein (LLUR, 2016). Die M-Horizonte von Kolluvisolen weisen in der Regel Mächtigkeiten bis zu 70 cm auf (BURBAUM et al., 2020). Neben

dem Kolluvium besteht das zu betrachtende Bodenprofil aus zwei weiteren Ausgangsgesteinen – nämlich holozänen Seeablagerungen (mineralischen Mudden) und den darunterliegenden glazialen Moränenablagerungen (s. Tab. 1 und Anlage im Anhang) in Form von Geschiebemergel.

Von der Oberfläche bis zu einer Tiefe von 93 cm finden sich die oben als Kolluvium bezeichneten Ablagerungen, die sich durch eine eher schlechte Korngrößensortierung und durch Humusgehalte zwischen 1 und 2 % auszeichnen. Der Oberboden bis 37 cm ist demgegenüber typischerweise nochmals humusreicher, während kolluvial unbeeinflusste Unterbodenhorizonte aus eiszeitlichem Material in der Regel Humusgehalte von deutlich unter 2 % Humus aufweisen können. Als Bodenarten wurden stark lehmige Sande bis schwach sandige Lehme festgestellt, was auf Moränenmaterial als Herkunft des Kolluviums hindeutet.

In der Tiefe von 93 bis 147 cm wurden Seeablagerungen ausgewiesen. Hier dominieren Schluffe und Tone als Bodenarten, die im Gegensatz zu den Moränenablagerungen, wie Geschiebelehmen und -mergeln,

Horizont	Tiefe	Bodenart	Ausgangsgestein	Bodenfarbe	Hydromorphie-merkmale	Ton	Schluff	Sand	Humus	pH-Wert	Feox/Fedi
	cm					%	%	%	%	%	
Ap	0-37	S14	Luz	dgrbn		16	32	52	2,5	6,7	0,9
M	37-53	Ls3	Luz	gelibn		17	34	49	1,7	6,5	1,1
Sw-M	53-74	Ls3	Luz	gr-hbnligr	es,fl,f4	21	40	39	1,4	6,4	1,2
Sd-M	74-93	Ls2	Luz	bn-gr	es,fl,f5	22	44	34	1,5	6,4	1,5
IIISd-oGo	93-135	Lt2	Ll	gr-dbn	es,fl,f4	33	48	19	2,0	6,5	1,5
IIIGo-fAh	135-140	Tu2	Tl	sw		56	37	7	10,2	6,5	2,0
IVGos	140-145	Us	Ul	ro	eo,bae,f6	2	76	22	3,1	6,5	0,6
IVGros	145-147	Lu	Ul	sw		25	53	22	1,6	6,6	1,1
VGor	147-160	S14	Lg	gr-hbn		13	30	57	0,3	7,0	0,8
VleGr1	160-180	S14	Mg	gr		14	35	51	0,2	7,4	1,6
VleGr2	180-250	Ls3	Mg	dgnligr		19	32	49	0,4	7,5	1,0

Tab. 1: Bodenchemische und -physikalische Eigenschaften des Bodens in Fahren

Feox/Fedi: oxalatlösliches Eisen / dithionitlösliches Eisen

Bodenarten: S14 - stark lehmiger Sand; Ls3 - sandiger Lehm; Ls2 - schwach sandiger Lehm; Lt2 - schwach toniger Lehm; Lu - schluffiger Lehm; Us - sandiger Schluff; Tu2 - schwach schluffiger Ton

Ausgangsgestein: Luz - lehmige Kolluvialablagerungen; Tl - tonige Seeablagerungen; Ul - schluffige Seeablagerungen; Ll - lehmige Seeablagerungen; Lg - Geschiebelehm; Mg - Geschiebemergel

Bodenfarben: gr - grau; bn - braun; ro - rot; sw - schwarz; d - dunkel; h - hell; geli - gelblich; bnli - bräunlich; gnli - grünlich; - bis

Hydromorphiemerkmale: es,fl,f4 - hoher Anteil an Manganflecken; es,fl,f5 - sehr hoher Anteil an Manganflecken; eo,bae,f6 - besonders hoher Anteil an orangefarbenen Oxidationsflecken

rot = rotes Band

sehr geringe Anteile an Grob- und Mittelsand aufweisen. Entsprechende Korngrößenzusammensetzungen sind typisch für Stillwasserablagerungen, die sowohl als nacheiszeitliche (limnische) als auch eiszeitliche (glazilimnische) Bildungen auftreten können. Die Bodenhorizonte dieser Seeablagerungen zeichnen sich außerdem durch sehr hohe Anteile an hydromorphen Ausfällungen wie z. B. Rostflecken oder -bändern aus, was auf Änderungen der Redoxverhältnisse d. h. einem steten Wechsel von Austrocknung und Vernässung zurückzuführen ist. Weiterhin ist das Verhältnis von oxalatu dithionitlöslichen Eisengehalten teilweise deutlich höher als 1, was ebenfalls ein Hinweis auf sich ändernde Redoxverhältnisse ist. Die Gesamtgehalte an Eisen sind erhöht, aber typisch für tonige bzw. schluffige Böden.

Unterhalb der Seesedimente folgen weichselzeitliche Geschiebelehme und -mergel. Diese glazialen Ablagerungen sind durch deutlich höhere Anteile an Sand gekennzeichnet. Die typischen Bodenarten des Geschiebemergels sind stark lehmiger Sand bis sandiger Lehm. Ab 160 cm ist das Material carbonathaltig (Geschiebemergel) und weist pH-Werte von über 7 auf. Die Humusgehalte von weniger als 0,3 % sind typisch für die anthropogen unbeeinflussten Moränenablagerungen (BURBAUM et al., 2020). Ein Auszug aus der bodenkundlichen Profilbeschreibung kann Tabelle 1 entnommen werden.

Entstehung und Eigenschaften des roten Bandes

Besonders auffällig an diesem Profil ist das Vorkommen eines sehr intensiv rot gefärbten Bandes mit zwei dünnen schwarzen Lagen direkt über und unter dem roten Band in einer Tiefe von 135 bis 147 cm unter GOF (s. Abb. 3).

Im untersten Bereich der Seeablagerung tritt das rote Band eingerahmt zwischen zwei schwarzen Bändern auf. Das obere schwarze Band ist dabei deutlich humoser als das untere. Dieser Sachverhalt deutet darauf hin, dass dieser Horizont eine alte vermutlich subaerische Oberfläche mit Humusanreicherung darstellt und somit die Oberfläche

eines sogenannten Gleys (Grundwasserbodens) bildete. Das rote Band wäre demnach als fossiler Go-Horizont mit oxidierenden Bedingungen zu deuten. Das enge Verhältnis von oxalat- und dithionitlöslichem Eisen unterlegt diese Interpretation. Die hohen Eisengehalte legen dabei nahe, dass es sich dabei auch um lateral (mit dem Hangzugwasser, auf der Mergel-Oberfläche) zugeführtes Eisen handelt. C-14 Datierungen der drei Horizonte belegen die Entstehung der Schichtfolge im Holozän von der mittleren Steinzeit bis zur Jungsteinzeit. Die darüber liegenden Horizonte sind folglich jünger und daher als weitere Seesedimente bzw. als Kolluvium gedeutet worden. Das Eisen im roten Band liegt zum Teil in Form von Hämatit vor, was für Böden in gemäßigten Klimaten ungewöhnlich ist. Gegen eine anthropogene Anreicherung sprechen der ungestörte Bodenaufbau oberhalb der Bänder und das regelhafte Auftreten in der betrachteten Senke. Maßgeblich für die Entstehung des roten Bandes sind demnach natürliche Schwankungen der Redoxverhältnisse, wie sie in Grundwasserböden regelhaft vorkommen, vermutlich gepaart mit der Zufuhr von gelöstem Eisen mit dem Grund- und Hangzugwasser. Es kommt dann zur Ausfällung von Eisen und Mangan in Form von Oxiden, wovon rot-, braun- bzw. schwarzgefärbte Flecken, Bänder und Konkretionen im Profil zeugen (s. Abb. 2 und 3 sowie Tab. 1). Diese, insbesondere die reaktiven Eisenoxide, können auf Grund ihrer großen Oberflächen mobile Elemente binden und so zu einer Konzentrationserhöhung von Stoffen wie Schwermetallen und anderen Elementen in Form von Bändern bzw. Nestern führen. Das kann z. B. häufig in Böden aus Auenablagerungen mit hohen Gehalten an Eisen beobachtet werden. Das rote Band (Gos-Horizont) und die dünnen schwarzen Schichten (III_{Go}-fAh- bzw. IV_{Gros}-Horizont) sind auf diese Weise (Änderung der Redoxverhältnisse) entstanden. In dem III_{Go}-fAh-Horizont versträrkt der hohe Humusgehalt von über 10 % die Schwarzfärbung. Im Gegensatz zu den anthropogen umgelagerten Ablagerungen der obersten 93 cm bzw. den Moränenablagerungen unterhalb von 160 cm Tiefe zeichnen sich die Bodenproben aus den Seesedimenten, insbesondere das rote Band sowie die

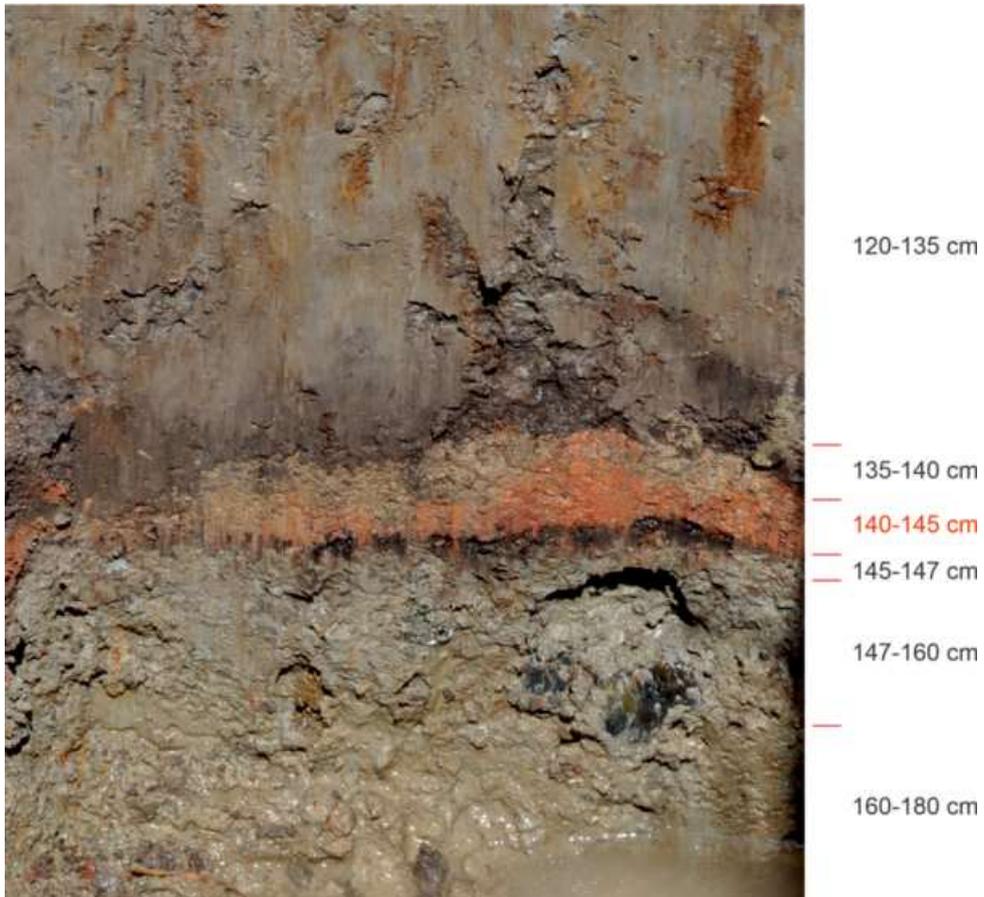


Abb. 3: Rotes Band umrandet von zwei schwarzen Boden-Schichten (Foto: M. Filipinski)
 rot = rotes Band

beiden schwarzen Schichten, durch extrem hohe Konzentrationen einiger Schwermetalle aus, die weit über den Vergleichswerten von Böden im Jungmoränengebiet Schleswig-Holsteins liegen (s. Tab. 2).

Aus Tabelle 2 ist zu entnehmen, dass die Gehalte an Cadmium, Kupfer, Zink und teilweise Quecksilber im roten Band und in den beiden umrandenden schwarzen Schichten besonders hoch sind. Auch im ersten Bodenhorizont aus Seeablagerungen (IISd-oGo in der Tiefe von 93 bis 135 cm) liegen bereits deutlich erhöhte Gehalte an diesen Schwermetallen vor, sie erreichen aber nicht das Niveau der drei darunterliegenden Bodenhorizonte (IIIGo-fAh-, IIIGos- und IVGros-Horizont). Bei Nickel und Arsen sind die Gehalte im Vergleich zu Hintergrundwerten für Böden im Jungmoränengebiet erhöht (LLUR, 2011). Im Gegen-

satz dazu entsprechen die Gehalte von Blei und Chrom den o. g. Hintergrundwerten. Blei ist ein Indikator für die anthropogene Herkunft von Schwermetallen. Die niedrigen Bleigehalte stützen also die oben getroffene Einschätzung eines natürlichen Bodenaufbaus. Den erhöhten Gehalten an Schwermetallen im roten Band und in den umrandenden schwarzen Schichten wird daher von den Autoren ein geogener Ursprung zugeordnet.

An allen Bodenproben des Profils wurden auch die Gesamtgehalte von Schwermetallen und weiteren Elementen bestimmt, da mit dem Königswasserauszug nur ein Teil dieser Stoffe gelöst wird. Die Gesamtgehalte zeigten ebenfalls bei den Schwermetallen Cadmium, Kupfer, Zink, Arsen und Nickel ein vergleichbares Bild wie die Messungen im Königswasserauszug. Mit dem Königs-

Tiefe	Bodenart	Ausgangs- gestein	Cd	Zn	Cu	Ni	As	Hg	Cr	Pb
cm			mg/kg						mg/kg	
0-37	Sl4	Luz	0,2	50	5	9	4	0,04	21	12
37-53	Ls3	Luz	0,3	52	4	10	4	0,03	20	12
53-74	Ls3	Luz	0,3	77	6	13	3	0,02	23	11
74-93	Ls2	Luz	0,4	88	6	14	4	0,02	23	10
93-125	Ll2	LI	0,6	229	22	19	6	0,10	36	14
135-140	Tu2	TI	3,1	559	114	39	11	0,40	49	21
140-145	Us	UI	2,9	789	52	57	21	0,06	40	16
145-147	Lu	UI	1,9	296	62	32	6	0,01	28	11
147-160	Sl4	Lg	0,2	100	6	16	3	0,01	17	9
160-180	Sl4	Mg	0,3	60	6	14	4	0,01	15	10
180-250	Ls3	Mg	0,2	34	7	13	2	0,01	17	7
	BBKSH	Median	0,2	47	10	11	4	0,05	23	15
	BBKSH	Maximum	0,5	82	23	31	8	0,09	61	32

Tab. 2: Im Königswasserauszug lösliche Anteile an Schwermetallen beim Boden in Fahren
 Cd – Cadmium; Zn – Zink; Cu – Kupfer; Ni – Nickel; As – Arsen; Hg – Quecksilber; Cr – Chrom; Pb – Blei
 BBKSH – Bodenbelastungskataster Schleswig-Holstein Hintergrundwerte für Böden im Östlichen Hügelland
 (BBKSH, 2011)
 rot = rotes Band

wasserauszug wurden ca. 75 % (zwischen 53 und 95 %) der Gesamtgehalte gelöst. Das ist ein weiteres Indiz für einen geogenen Ursprung der hohen Schwermetallkonzentrationen als Folge von Ausfällungen durch eine Änderung der Redoxverhältnisse im Boden. Bei Schwermetallen anthropogener Herkunft werden mit dem Königswasserauszug ca. 90 % der Gesamtgehalte gelöst. Die Schwermetallgehalte waren hier, verglichen mit den o. g. Hintergrundwerten, zum Teil um ein Mehrfaches erhöht.

Neben den Schwermetallen traten auch bei weiteren Elementen im roten Band (IVGos-Horizont) und in den beiden umrandenden schwarzen Bodenhorizonten (IIIGo-fAh- bzw. IVGros-Horizont) deutlich erhöhte Gehalte auf (s. Tab. 3).

Aus Tabelle 3 geht hervor, dass die Phosphor- und Urangelhalte zum Teil sehr hoch sind. Die Urangelhalte von 7 bis 13 mg/kg gehören zu den höchsten in Böden Schleswig-Holsteins. Eine Auswertung der untersuchten Bodenproben in der Bodendatenbank

des Landesamtes für Umwelt ergab, dass bei Phosphor der Median bei 658 mg/kg und bei Uran bei 1,4 mg/kg lag. Die Phosphorgehalte fielen somit deutlich höher als in den Proben aus den anthropogen umgelagerten (Kolluvien) bzw. aus den glazialen Ablagerungen (Geschiebelehmen bzw. -mergeln) aus. Phosphor wird häufig an das Eisen gebunden. Aus diesem Grunde korrespondieren hohe Phosphorgehalte häufig mit hohen Eisengehalten. Für die erhöhten Gehalte an Phosphor, Uran und Vanadium sind ebenfalls Ausfällungsprozesse durch Änderung der Redoxverhältnisse verantwortlich. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass innerhalb der Seeablagerungen eine schwermetall- und elementreiche Lage vorhanden war. Unter reduzierenden Verhältnissen sind diese Elemente gelöst und unter oxidierenden Bedingungen wieder ausgefällt worden. Dieser Vorgang wiederholte sich immer wieder, so dass es zu einer Aufkonzentration bestimmter Elemente kommen konnte.

Tiefe	Bodenart	Ausgangsgestein	Phosphor	Uran	Vanadium	Eisen
cm			mg/kg			
0-37	Sl4	Luz	796	2	51	15.100
37-53	Ls3	Luz	610	2	48	17.300
53-74	Ls3	Luz	609	4	52	18.700
74-93	Ls2	Luz	736	6	54	20.600
93-125	Lt2	LI	1.060	7	83	27.300
135-140	Tu2	TI	1.860	9	119	31.600
140-145	Us	UI	6.900	13	66	29.800
145-147	Lu	UI	965	3	68	25.100
147-160	Sl4	Lg	588	2	43	18.500
160-180	Sl4	Mg	657	2	40	20.200
180-250	Ls3	Mg	439	2	47	17.100

Tab. 3: Gesamtgehalte an Phosphor, Uran Vanadium und Eisen im Boden in Fahren
rot = rotes Band

Schlussbetrachtung

Im Rahmen von Flurbereinigungsmaßnahmen wurde nahe der Ortschaft Fahren in der Probstei im Bereich einer Senke ein intensiv rot gefärbtes Band vorgefunden, das sich über eine Länge von ca. 50 m nachverfolgen ließ. Um die Entstehung des Bandes zu klären, wurde ein bodenkundliches Profil aufgedigelt und beprobt. Dabei hat sich herausgestellt, dass im Bereich des roten Bandes die Humusgehalte und insbesondere die Gehalte an ausgewählten Schwermetallen um ein Mehrfaches über den Hintergrundwerten vergleichbarer Böden liegen. Die bodenkundliche Geländeaufnahme sowie umfangreiche bodenchemische und -physikalische Laboruntersuchungen erlauben den Schluss, dass der Boden in der Senke aus im Holozän am Hang abgespülten und in der Senke akkumuliertem Material (Kolluvium), über Ablagerungen eines ehemaligen Sees über glazialen Ablagerungen (Geschiebelehm und -mergel) besteht. Die für abflusslose Hohlformen typischen Seeablagerungen wurden in der Nacheiszeit (Holozän) über den glazialen Ablagerungen abgesetzt. Die Sedimentation wurde vermutlich durch eine Phase unter subaerischen Bedingungen mit

Humusakkumulation im damaligen Oberboden und Redoxprozessen im Unterboden unterbrochen. Das zeigt sich in teilweise sehr hohen Humusgehalten von ca. 10 % sowie in erfolgter Entkalkung mit pH-Werten von kleiner als 7. Neben der Humusanreicherung und der Entkalkung spielen die Redoxverhältnisse eine wichtige Rolle als Bodenbildungsprozess. Deren regelmäßige Änderung hat zur Ausfällung von großen Mengen an Eisen in Form reaktiver Oxide in den Seesedimenten geführt. Bei dieser Ausfällung wurden größere Mengen von Schwermetallen und anderen Elementen gebunden. Diese Eisenausfällung äußert sich in der intensiven Rotfärbung in Form des roten Bandes. Die Schwermetallanreicherung wird somit einer geogener Herkunft zugeordnet. Es liegen keine typischen Muster anthropogener Schwermetallanreicherung vor.

Danksagung

Wir danken Frau Prof. Dr. Eva-Maria Pfeiffer (ehemals Institut für Bodenkunde der Universität Hamburg) für die Datierung der Bodenproben nach der C14-Methode.

Anlage

Bodenkundliche Profilbeschreibung des Standortes in Fahren

Landesamt für Umwelt des Landes Schleswig-Holstein		
Projekt: Bodenübersichtskarte Maßstab 1:50.000		
<p>Bodenform: vergleyter Pseudogley-Kolluvisol aus kolluvial umgelagertem, holozänem Lehm, über schluffig-tonigen holozänen Seeablagerungen über weichselkaltzeitlichem Geschiebelehm bzw. Geschiebenmergel</p> <p>Aufschluss: Grabung plus Pürckhauer-Linnemann-Bohrung am 21.05.2014 durch Dr. Filipinski Relief: Tiefenbereich allgemein Mikrorelief: glatt, eben Neigung: nicht geneigt (< 1%) Exposition: West Lage im Relief: Hangfuß Nutzung: Ackerland Vegetation: Gemenge Anthropogene Veränderungen: Rohrdränung Grundwasserstand am Tag der Aufnahme: 160 cm</p>		
Nummer	Tiefe (cm)	Beschreibung
	cm	
1	0-37	Regelmäßig gepflügt Oberbodenhorizont (Ap), stark lehmiger Sand, mittel kiesig und mittel steinig, sehr dunkel grau-braun, mittel humos, carbonatfrei, schwach feucht, Polyedergefüge, mittlere Lagerungsdichte, Holozän, kolluvial umgelagerter Lehm (Luz)
2	37-53	Horizont aus holozän umgelagertem Solummaterial (M), sandiger Lehm, schwach kiesig und schwach steinig, gelblich braun, sehr schwach humos, carbonatfrei, feucht, Polyedergefüge, mittlere Lagerungsdichte, Holozän, kolluvial umgelagerter Lehm (Luz)
3	53-74	Wasserleitender Horizont aus holozän umgelagertem Solummaterial (Sw-M), sandiger Lehm, sehr schwach kiesig und steinig, grau bis hell bräunlich grau bis stark braun, schwach humos, carbonatfrei, hoher Flächenanteil an Manganflecken, Polyedergefüge, hohe Lagerungsdichte, Holozän, kolluvial umgelagerter Lehm
4	74-93	Wasserstauender Horizont aus holozän umgelagertem Solummaterial (Sd-M), schwach sandiger Lehm, braun bis grau, mittel humos, carbonatfrei, sehr hoher Anteil an Manganflecken, feucht, Polyedergefüge, Lagerungsdichte hoch, mittel, Holozän, kolluvial umgelagerter Lehm (Luz)
5	92-135	Wasserstauender und grundwasserbeeinflusster Horizont aus Seeablagerungen (IISd-oGo), schwach toniger Lehm, kies- und steinfrei, grau bis stark braun, humos, carbonatfrei, hoher Anteil an Manganflecken, stark feucht, Prismengefüge, hohe Lagerungsdichte, Holozän, limnischer Lehm (LI)
6	135-140	fossiler (begrabener) Oberbodenhorizont (IIIGo-fAh), schluffiger Ton, kein Kies und keine Steine, schwarz, sehr stark humos, carbonatfrei, stark feucht, Kohärentgefüge, hohe Lagerungsdichte, Holozän, limnischer Ton (TI)
7	140-145	Grundwasserhorizont mit unverfestigten Absätzen von Brauneisen (IVGos), sandiger Schuff, sehr schwach kiesig und steinig, rot, humos, carbonatfrei, sehr hoher Anteil an orangefarbenen Oxidationsflecken, nass, Kohärentgefüge, mittlere Lagerungsdichte, Holozän, limnischer Schluff (UI)
8	145-147	Grundwasserhorizont mit unverfestigten Absätzen von Brauneisen (IVGros), schluffiger Lehm, sehr schwach kiesig und steinig, schwarz, humusfrei, carbonatfrei, naß, Kohärentgefüge, mittlere Lagerungsdichte, Holozän, limnischer Schluff (UI)
9	147-160	Grundwasserhorizont mit überwiegend reduzierenden Bedingungen (VGor), stark lehmiger Sand, kiesig und steinig, grau bis blass braun, humusfrei, carbonatfrei, nass, Kohärentgefüge, mittlere Lagerungsdichte, Weichsel-Kaltzeit, Geschiebelehm (Lg)
10	160-180	Grundwasserhorizont mit überwiegend reduzierenden Bedingungen (VIeGr1), stark lehmiger Sand, kiesig und schwach steinig, grau, humusfrei, mittel carbonathaltig, nass, Kohärentgefüge, mittlere Lagerungsdichte, Weichsel-Kaltzeit, Geschiebemergel (Mg)
11	180-250	Grundwasserhorizont mit überwiegend reduzierenden Bedingungen (VIeGr2), mittel sandiger Lehm, mittel kiesig und mittel steinig, dunkel grünlich grau, humusfrei, nass, hohe Lagerungsdichte, Weichsel-Kaltzeit, Geschiebemergel (Mg)

Literatur

AG BODEN (Ad-hoc-AG Boden) (2005): Bodenkundliche Kartieranleitung. 5. Verbesserte und erweiterte Auflage. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung.

LLUR (Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein) (2011): Hintergrundwerte stofflich gering beeinflusster Böden Schleswig-Holsteins, Bearbeitung: A. Zeddel und M. Gieske, [https://www.schleswig-holstein.de/DE/fachinhalte/](https://www.schleswig-holstein.de/DE/fachinhalte/B/boden/Downloads/Hintergrundwerte.pdf)

B/boden/Downloads/Hintergrundwerte.pdf
BURBAUM, B. FILIPINSKI, M. UND KRIENKE, K. (2020): Die Böden Schleswig-Holstein mit Erläuterungen zur Bodenübersichtskarte 1:250.000. Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein.

LLUR (Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein), (2016): Bodenübersichtskarte im Maßstab 1:250.000 des Landes Schleswig-Holstein. Wissenschaftliche Bearbeitung: B. Burbaum.

ULRICH MIERWALD

Die Stinzenpflanzen des Gottorfer Neuwerkgartens

In den letzten Jahren fanden regelmäßig gut besuchte Exkursionen des Vereins „Natur- und Landeskunde“ zum Neuwerkgarten nördlich von Schloss Gottorf statt. Primäres Ziel dieser Exkursionen war jedoch nicht die mittlerweile restaurierte Terrassenanlage des ehemaligen Barockgartens selber, sondern seine direkte Umgebung. Hier können eine Reihe von seltenen Pflanzenarten gefunden werden, die nicht Bestandteil der heimischen Flora sind, sondern Überbleibsel aus den barocken Gartenanlagen und damit stille Zeugen der ehemaligen Gartenkultur darstellen. Solche Pflanzen werden in der Wissenschaft als „Stinzenpflanzen“ bezeichnet. Es handelt sich dabei also um Pflanzen aus längst vergangenen Gartenanlagen, die am Standort bis in die heutige Zeit überdauert haben.

Der Gottorfer Neuwerkgarten

Über die Geschichte und Bedeutung des Neuwerkgartens sowie zentraler Elemente des Gartens gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Veröffentlichungen (s. z. B. MEYER 1997, LÜHNING 1997, SCHULZE 1995). Eine äußerst umfassende und lesenswerte Darstellung wurde 2022 von Karen Asmussen-Stratmann vorgelegt, die das Ergebnis einer vieljährigen Forschungsarbeit zusammenfasst (ASMUSSEN-STRATMANN 2022). In ihrem Werk werden

nicht nur Geschichte, Planung und Entwicklung der Gartenanlage in allen Einzelheiten detailliert rekonstruiert, sondern auch der Verfall des Gartens sowie spätere Nutzungen der Flächen beschrieben. Aus diesem Grunde sei an dieser Stelle nur kurz auf die Entwicklung der im 17. Jhd. weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte Gartenanlage eingegangen. Näheres ist der Darstellung von Frau Asmussen-Stratmann zu entnehmen.

Von den ursprünglich drei Gottorfer Gärten, dem „Westergarten“, dem „Alten Garten“ und dem „Neuen Werk“ (ursprünglich „Newes Werck“) ist heute nur noch der Neuwerkgarten als Landschaftsstruktur erhalten. Der Alte Garten und der Westergarten wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts aufgegeben und sind mittlerweile überbaut.

Der Neuwerkgarten wurde in den Jahren 1637 bis 1695 als Residenzgarten von den Herzögen von Schleswig-Holstein-Gottorf Friedrich III. und Christian Albrecht angelegt. Insbesondere Friedrich III. (1597–1659, von 1616 bis 1659 Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf) zeigte ein hohes Interesse an Wissenschaft, Kunst und Kultur. Unter seinen vielen Aktivitäten sei beispielhaft die Beauftragung der Kartierung von Schleswig-Holstein durch Johannes Meyer erwähnt, die die Grundlage für die 1652 erschienene *Neue Landesbeschreibung der*

zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein, zusambt vielen dabey gehörigen Newen Landkarten, ... von Caspar Danckwerth bildete. Für die Anlage des neuen Residenzgartens holte er namhafte Gärtner nach Schleswig, so den „Hof- und Oberlustgärtner“ Johannes Clodius, der aus einer großen Gartenkünstlerfamilie stammte. Als Friedrich III. am 10. August 1659 in der belagerten Festung Tönning starb, folgte ihm sein Sohn Christian Albrecht (1641–1694), der trotz der hohen Schulden des Hofes die Gartenanlage weiter ausbaute und vollendete.

Den Mittelpunkt des Gartens bildete das Lustschloss Friedrichsburg mit dem berühmten Gottorfer Riesenglobus, dessen Reste sich heute in St. Petersburg befinden. Südlich des im „persianischen Stil“ erbauten Gebäudes befand sich ein halbkreisförmiger Garten am Ufer eines großen Teiches, in dessen Mitte eine ca. sechs Meter hohe Skulptur des Herkules im Kampf mit einem neunköpfigen Ungeheuer stand. Inwieweit es sich bei dem Ungeheuer um die neunköpfige Hydra handelte, die Herkules in seiner zweiten Sühneaufgabe im Dienste des Königs Eurysthetus lösen musste, oder um den vielköpfigen Drachen Ladon, der den Garten der Hesperiden bewachte, bleibt unklar. Gemäß ASMUSSEN-STRATMANN (2022) spricht vieles dafür, dass es sich um den Drachen Ladon handelte, der die Goldenen Äpfel (= Pomeranzen) bewachte. Im Zeitalter des Barocks war es üblich, dass sich die Herrscher mit dem starken Herakles identifizierten und seine Taten in ihren Schlössern und Gärten darstellten. Nach Restaurierung des Teichs wurde im Sommer 1997 eine Replik des Herkules mit dem Ungeheuer am originalen Ort wieder aufgestellt.

Während sich der ältere, ab 1637 errichtete Teil des Neuen Werkes auf den sog. Globusgarten nördlich des Teiches (dieser Begriff kam jedoch erst Mitte des 18. Jhd. auf) und eine erste Terrasse beschränkte, wurde der Garten ab 1664 durch die Anlage von vier weiteren Terrassen vergrößert. Somit umfasste der nach italienischem Vorbild angelegte Neuwerkgarten fünf Terrassen, die am südexponierten Hang bis zum Lustschloss Amalienburg emporstiegen. Die für barocke Gärten charakteristische Mittelachse wurde durch eine 500 m lange Wasserkaskade betont. Zur Amalienburg gehörte eine Oran-

gerie, in welcher zahlreiche exotische Gewächse wie Granatapfelbäume, Zitrusbäume und die berühmte „Gottorfer Aloe“ (eine Agave) untergebracht wurden.

1692 ließ Christian Albrecht in der Verlängerung des Dammes zwischen Schloss und Garten einen Antentempel mit einer Wassertreppe errichten, der jedoch deutlich größer war, als das heute an gleicher Stelle noch vorhandene Kaskadengebäude, das erst 1834/35 errichtet wurde. Die Wasserspiele vor dem Kaskadengebäude wurden von einem Wasserreservoir gespeist, das bereits vor 1654 angelegt worden sein muss und heute noch als „Blauer Teich“ vorhanden ist. Nördlich des Blauen Teiches ist bis heute ein abgetreppter Hang zu erkennen, auf dem sich ein Labyrinth befand (der sog. Labyrinthberg).

Zwischen der im Westen gelegenen Terrassenanlage und dem östlichen Teil des Gartens mit Wassertreppe, Antentempel, Blauem Teich und Labyrinthberg wurde eine Lindenallee, die Königsallee, gepflanzt. Der Neuwerkgarten war damit im Großen und Ganzen vollendet, auch wenn er in den nachfolgenden Jahrzehnten noch einige Änderungen erfahren hat.

In der Anlage und Ausstattung des Gartens kamen sowohl das wissenschaftliche Interesse des Hofes als auch sein Ehrgeiz zum Ausdruck, aus Gottorf ein Zentrum von Wissenschaft und Kultur zu machen. Das Gesamtwerk wurde durch eine Bibliothek, ein Laboratorium, Sammlungen optischer Geräte, eine Kunstkammer mit einer Sammlung von Exotika und durch den Gottorfer Globus vervollständigt, der eine mathematisch-astronomische Glanzleistung seiner Zeit darstellte. Es ist deshalb sicherlich kein Zufall, dass der Globus im Mittelpunkt des Gartens aufgestellt wurde. Aber auch die Ausstattung des Gartens mit einer Vielzahl von exotischen Pflanzen diente vor allem der Darstellung der Wissenschaften und dem Staunen über die Naturwunder und war Teil des Selbstverständnisses höfischer Repräsentation (ASMUSSEN-STRATMANN 2022). Je exotischer eine Pflanze im höfischen Garten war, je mehr man darüber staunte, desto mehr färbte der Glanz und Ruhm auf den Herrscher ab. Der Ruhm eines Gartens wurde also maßgeblich durch die Vielfalt der Gewächse und deren Seltenheitswert bestimmt. Als Beispiel sei

die seinerzeit berühmte blühende „Aloe“ (*Agava americana*) im Neuwerkgarten erwähnt, die der Gärtner Michael Gabriel Tatter 1668 erfolgreich zum Erblühen brachte. Wie ASMUSSEN-STRATMANN (2022) schreibt, wurde dieses „Staatsereignis“ nach barocker Manier auch symbolisch und sinnbildlich genutzt: In dem Zuschreibungs-Sonett in der Widmung seines Buches über die Gottorfer Aloe wünscht der Autor Johann Daniel Major 1668 der Herzogin und Holstein Fruchtbarkeit und Segen:

Grünt/ wie die Aloe/ tragt Früchte/ wie sie trägt!

Dem Holstein sey/ und Euch/ viel Segen beygelegt!

Zudem formuliert Johann Daniel Major drei Sinnbilder der blühenden Aloe, indem er die späte Blüte mit den Tugenden und der aus Bedachtsamkeit resultierenden guten Regierung des Herzogs Christian Albrecht gleichsetzt, den langen Blüentrieb der Pflanze mit der hohen königlichen Herkunft sowie entsprechender Tugend und Frömmigkeit der Herzögin vergleicht und in Entsprechung der unzähligen Blüten der Pflanze dem frisch vermählte Herzogspaar eine große Nachkommenschaft wünscht. Eine große Nachkommenschaft war seinerzeit wichtig. Herzog Christian Albrecht selbst war das zehnte Kind (und der fünfte Sohn) von Herzog Friedrich III. und Maria Elisabeth von Sachsen!

Dieser kurze Exkurs mag andeuten, welch hohes Ansehen Pflanzen zu jener Zeit gehabt haben – kein Vergleich zu heute, wo die meisten bunt blühenden Pflanzen aus Gartencentern und Baumärkten stammen! In der Folgezeit verlor das Gottorfer Herzogtum seine Souveränität. Von 1721 an besaß Gottorf keine Residenzfunktion mehr. Dieser Bedeutungsverlust erklärt, warum der Neuwerkgarten im Unterschied zu vielen anderen Gärten in dieser Zeit nicht zu einem Landschaftsgarten umgestaltet wurde. Bis 1848 blieb Gottorf noch Sitz der Statthalter des dänischen Königs. Der Garten wurde zwar weniger intensiv gepflegt, blieb jedoch immer noch in seiner Grundstruktur erhalten. Erst als das Schloss ab 1864 durch das Preußische Militär als Kaserne genutzt wurde, setzte die endgültige Verwilderung des Gartens ein. Zeitweilig dienten die Terrassen als Reitanlage für



Abb. 1: Blick über den Herkulesteich auf das Globushaus und die wiederhergestellte Terrassenanlage (alle Fotos – bis auf die Abb. 10 u. 11 – stammen vom Autor)

das Militär. Schließlich wurden nach dem Zweiten Weltkrieg die unteren Terrassen aufgeforstet, andere mit Baracken bebaut und als Sportplatz genutzt. Für eine kurze Zeit befand sich im Bereich des ehemaligen Globusgartens eine zooähnliche Anlage, die jedoch Anfang der 60iger Jahre des letzten Jahrhunderts aufgelöst wurde.

Ab Mitte der 90iger Jahre begann mit Freilegung und Ausbaggerung des Herkulesteichs und der Sichtbarmachung des ehemaligen Globusgartens mit seiner Mauer die Umsetzung der bereits länger geplanten Wiederherstellung der barocken Gartenanlage. Am 26.8.2007 erfolgte die Einweihung des nunmehr in Teilen wiederhergestellten Gartens.

Die Pflanzenwelt des Neuwerkgartens

Während der Westergarten und der Alte Garten neben einigen sogenannten Lustbeeten auch dem Kräuter-, Gemüse- und Obstbau gewidmet waren, wurde der Neuwerkgarten als reiner Lustgarten konzipiert.

Über seine Pflanzenwelt steht eine umfangreiche Datengrundlage zur Verfügung (umfassende Dokumentation in ASMUSSEN-STRATMANN 2022). Zum einen sind Rechnungen und Belege für Pflanzenankäufe erhalten. Zum anderen wurden in den Jahren 1655 und 1681 zwei relativ umfassende Inventarlisten des Pflanzenbestands angefertigt. Darüber hinaus liegen zwei Teilinventare aus den Jahren 1695 und 1727 vor. Alle diese Inventare wurden vor dem

Durchbruch der Linnéschen Taxonomie verfasst, sodass eine sichere Zuordnung mancher Angaben zu den heute üblichen Art- und Gattungsbezeichnungen nicht möglich oder zumindest unsicher ist.

Der Pflanzenbestand des Neuwerkgartens setzte sich aus einer Sammlung von einheimischen und exotischen Gewächsen zusammen, die aus der gesamten damals erreichbaren Welt angeschafft wurden. Bereits vor der Anlage des Neuen Werks wurden in den Jahren 1620 bis 1633 fremdländische Gewächse zur Bepflanzung des Alten Gartens angekauft. Der Alte Garten verfügte über die notwendigen Einrichtungen zur Überwinterung. Ein Teil des Pflanzensortiments des Neuen Werks geht möglicherweise auf diese älteren Anschaffungen zurück.

Im Inventar von 1655, das zu Beginn der Tätigkeit des Garteninspektors Michael Gabriel Tatter angelegt wurde, sind neben zahlreichen Gewächsen aus dem Mittelmeer- und Vorderasiatischen Raum auch mehrere süd- und mittelamerikanische Gattungen vertreten. Auch erste nordamerikanische Vertreter, die sich in Europa über Frankreich und Holland ausbreiteten, finden sich im ersten Gottorfer Inventar. Wahrscheinlich über Holland gelang eine südafrikanische Pflanze der Gattung *Alaternus* nach Gottorf, mindestens 30 Jahre vor dem Beginn der großen Ausbreitung der kapländischen Gattungen in Europa. Auch daran wird die Vorreiterrolle der Gottorfer Gärtner deutlich. Der Hofgelehrte, Hofbibliothekar und Hofmathematiker Adam Olearius (eigentlich Adam Oehlschläger, 1599–1671) befasste sich in einem seiner Bücher mit pflanzlichen Rausch- und Genussmitteln, Aphrodisiaka und exotischen Früchten. Wahrscheinlich haben seine persönlichen Interessen in der Pflanzenauswahl für den Neuwerkgarten ihren Niederschlag gefunden. Zudem wird vermutet, dass die Auswahl der Pflanzen für den Neuen Garten auch einer Übersicht über die gesamte Pflanzenwelt dienen sollte.

Das Inventar aus dem Jahr 1681 beschränkt sich auf die Kübelpflanzen und enthält im Unterschied zum ersten Inventar keine Angaben zu Zwiebelpflanzen, einjährigen Sommerblumen und Freilandstauden. Hier ist zum ersten Mal die bereits erwähnte „Aloe“ verzeichnet.

Das Inventar von 1695 zählt ausschließlich die Gewächse auf, die sich zum damaligen Zeitpunkt im Pomeranzenhaus befunden haben, wohingegen das Inventar aus 1727 immerhin knapp 300 Arten und Sorten aufführt.

Als weitere Informationsquelle zur Flora des Neuwerkgartens ist der berühmte Gottorfer Codex zu nennen, der vom Hamburger Blumenmaler Hans Simon Holzbecker zwischen 1650 und 1660 angefertigt wurde (CUVELAND 1989, BAUMANN 2014). Der Gottorfer Codex umfasst 363 Pergamentblätter mit rund 1080 Pflanzendarstellungen. Neben seiner herausragenden künstlerischen Qualität bietet das Prachtwerk einen detaillierten Einblick in die Pflanzenfülle, die aus aller Welt in Gottorf zusammengetragen wurde. Das vierbändige Werk befindet sich heute in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen. Neben exotischen Gewächsen und einer Vielzahl an Farb- und Formvarianten sind im Codex auch zahlreiche einheimische



Abb. 2: Das „Neue Werk“ im Zustand um 1649 (aus DANCKWERTH 1652). Südlich von Schloss Gottorf sind noch der „Alte Garten“ und der „Westgarten“ zu erkennen. Die bis zum dem Zeitpunkt fertiggestellte Gartenanlage wird in der Darstellung als „Lust garde“ bezeichnet, die später angelegten Terrassen liegen im Bereich des „Thier garde“

Pflanzen abgebildet, die wegen ihrer medizinischen oder ästhetischen Eigenschaften im Neuwerk gehalten wurden. Insbesondere im vierten Band sind Wildkräuter stark vertreten. Besonders bewundernswert ist die sehr realistische Darstellung der Pflanzen, die oftmals auch den Zwiebel- oder Wurzelbereich umfasste.

Die Ikonographie zum Garten selbst ist dagegen deutlich spärlicher. Der erste Bauabschnitt (Herkulesteich, späterer Globusgarten, Labyrinthberg) ist im Groben bereits auf einer Karte von Schleswig und Umgebung von Johannes Mejer aus dem Jahre 1649 zu erkennen (Abb. 2). Die informativsten Abbildungen sind eine 1707 von Dallin gezeichnete Gesamtansicht des Gartens und eine Vogelschau von Lönberg aus dem Jahre 1732, aus denen die Grundzüge der terrassenförmigen Anlage zu entnehmen sind. Auf der Zeichnung von Dallin sind auch Gestaltungselemente wie geometrische Beeteinfassungen, Einzelbäume, Laubgänge, Fontänen, Treppen und Pavillons erkennbar.

Die Überreste der alten Gartenflora: die Stinzenpflanzen

Ältere Schleswiger mögen sich erinnern, dass in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts – mit Ausnahme des Kaskadenhauses und der Wasserspiele östlich der Königsallee – nicht mehr viel vom ehemaligen Barockgarten zu erkennen war. Nur das geübte Auge erkannte noch den weitgehend verlandeten Herkulesteich und das künstlich geschaffene Relief der Terrassenanlage (Abb. 3). Dennoch war seine Pflanzenwelt nicht vollständig untergegangen. Schon in der ersten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts wurden Pflanzenliebhaber wie Ernst Ferdinand Nolte (1791–1875, ab 1826 Professor für Botanik in Kiel) auf besondere, nirgendwo anders zu findende Arten im Umfeld des weitgehend aufgelassenen Gartens aufmerksam. Bis direkt vor der Wiederherstellung der historischen Terrassenanlage und auch heute noch wachsen auf den weiterhin bewaldeten, nicht in die Wiederherstellung einbezogenen Seitenflächen sowie in der direkten Umgebung des ehemaligen Gartens einige Arten, die aus



Abb. 3: Zustand des Globusgarten und der untersten Terrasse vor Beginn der Wiederherstellungsmaßnahmen

den Inventaren bzw. aus dem Gottorfer Codex bekannt sind. Da sie nicht zur einheimischen Flora Schleswig-Holsteins gehören, ist davon auszugehen, dass sie den Verfall des Gartens und die Aufforstung nach dem Zweiten Weltkrieg an Ort und Stelle überdauert haben. Die Kontinuität ihrer Vorkommen ist durch die Inventare sowie durch Florenwerke aus dem 19. und 20. Jahrhundert belegt (z. B. KNUTH 1887, Standortangabe „Tiergarten bei Gottorf“; PRAHL 1900, Standortangabe: „Neuwerk bei Schleswig“, CHRISTIANSEN 1953, Standortangabe „Schleswig, Tiergarten“). In solchen Fällen kann weitgehend ausgeschlossen werden, dass diese Pflanzen auf eine rezente „Entsorgung“ von Gartenabfällen im Wald zurückgehen.

Wie eingangs bereits erwähnt, werden Pflanzen, die den Verfall von alten Garten- und Parkanlagen überlebt haben, „Stinzenpflanzen“ genannt. Der Begriff leitet sich von „stins“, Steinhaus, ab, einer um 1400 in Holland gebräuchlichen, friesischen Bezeichnung für Mottenkastelle mit Wassergraben. Stin-

zenpflanzen sind Pflanzen, die ursprünglich als Zier- oder Medizinalgewächse in Parks und Gärten gepflanzt wurden und den Verfall der Gärten an Ort und Stelle bis heute überleben konnten. Ihre Verbreitung innerhalb eines bestimmten Gebietes ist deshalb auf Wasserburgen, Schlossparks, Landsitze, Gutsparks, alte Bauernhöfe und verwandte Standorte wie Friedhöfe, Bastionen und Stadtwälle beschränkt (nach POPPENDIECK, in: von BUTTLAR & MEYER 1996, S. 60). Hinweis zur Nomenklatur: In den Niederlanden, aus denen der Begriff ursprünglich stammt, wird er anders als in Deutschland mittlerweile oft ohne den Bezug zum historischen Standort verwendet. Pflanzen, die oftmals in alten, aufgelassenen Gärten anzutreffen sind, werden dort häufig summarisch als Stinzen bezeichnet. In Deutschland hingegen werden nur die Individuen als Stinzenpflanzen bezeichnet, die direkt auf ehemaligen Gartenstandorten oder in deren direkter Umgebung ausgeharrt haben.

Aus der ursprünglichen Vielfalt der im Neuwerkarten angebauten Pflanzen konnten sich nur wenige bis heute halten. Sämtliche pflege- und wärmebedürftigen Gewächse wie die damals besonders wertvollen „Pomeranzen“ (*Citrus x aurantium*, Bitterorange), die als bedeutende Symbolpflanzen in großen Mengen gehegt und gepflegt wurden, sind selbstverständlich verschwunden. Gleiches gilt für viele Sommerblumen, die sich im Konkurrenzgefüge anderer Pflanzen ohne die pflegende Hand des Gärtners nicht behaupten konnten. Schließlich wird die mit der Aufforstung verbundene Zunahme der Beschattung zum Verschwinden weiterer Arten geführt haben.

Wie bereits erwähnt, wurden im Garten auch zahlreiche einheimische Pflanzen kultiviert, die heute noch in den angrenzenden Wäldern wachsen. Ihr Vorkommen im Bereich des untergegangenen Gartens muss deshalb nicht mit dem Garten zusammenhängen. Im Sinne der oben genannten Definition handelt es sich dabei nicht um Stinzenpflanzen, obwohl sie im Codex abgebildet sind. Hierzu gehören z. B. Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Busch-Windröschen (*Anemone nemorosa*) und Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis* agg.), die in den Wäldern Schlesiens von Natur aus häufig anzutreffen sind.

Weniger eindeutig ist der Status der ebenfalls im Gortorfer Codex abgebildeten Gemeinen Nachtkerze (*Oenothera biennis*), einer aus Nordamerika stammende Art, die im 17. Jhd. als Zierpflanze in Europa eingeführt wurde. Die süßlich duftenden Blüten öffnen sich in der Abenddämmerung und werden von Nachtinsekten bestäubt. Die großen, gelben Blüten gehen so schnell auf, dass ihre Entfaltung deutlich wahrnehmbar ist. Aufgrund dieser Eigenschaften war die Nachtkerze in der von Kuriositäten faszinierten Barockzeit als Gartenpflanze geradezu prädestiniert. Mittlerweile hat die Gemeine Nachtkerze ganz Europa erobert und tritt auf offenen Böden unabhängig von alten Gartenstandorten spontan auf. Nach Restaurierung des Herkules-Teiches keimten in den frisch angelegten Rasenflächen mehrere Nachtkerzen, die bald der Rasenpflege zum Opfer fielen. Wurden die Samen z. B. mit den modernen Gartengeräten eingeschleppt oder gelang ein im Boden erhaltener alter Samenvorrat zur Keimung? Mit anderen Worten: Waren diese Nachtkerzen Stinzenpflanzen oder nicht? Eindeutig lässt sich diese Frage nicht beantworten.

Bei den folgenden Arten, die nicht zur einheimischen Flora der Schleswiger Region gehören, handelt es sich dagegen mit großer Wahrscheinlichkeit um alte Stinzenpflanzen aus dem Neuwerkarten (Angaben zur ersten Kultivierung in Norddeutschland überwiegend aus POPPENDIECK 1996 übernommen):

Blauer Eisenhut (*Aconitum napellus*)

Hahnenfußgewächs (Ranunculaceae). Sommergrüne ausdauernde Pflanze an hellen bis halbschattigen Standorten sowie in lichten Auwäldern, die verbreitet in Mitteleuropa vorkommt. Aus der norddeutschen Tiefebene sind jedoch keine natürlichen Vorkommen bekannt.

Der Blaue Eisenhut wird im Inventar von 1655 aufgeführt. Ob es sich bei den heute noch existierenden Beständen um ein reliktes Vorkommen als dem Barockgarten handelt, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da sich die größeren Bestände dieser vor wenigen Jahrzehnten noch beliebten und trotz ihrer extremen Giftigkeit häufig gepflanzten Art in der Nachbarschaft eines rezenten, mittlerweile aber aufgegeben Gar-

tens im Nordosten des Geländes finden. Aufgrund des Beharrungsvermögens der Art erscheint eine Einstufung als Stinzenpflanze jedoch gerechtfertigt.

Weinbergs-Lauch (*Allium vineale*) und Kohl-Lauch (*Allium oleraceum*)

Die Laucharten werden gemäß der aktuellen Systematik den Amaryllisgewächsen (Amaryllidaceae) zugeordnet. Beide Arten sind in Schleswig-Holstein heimisch. Sie besiedeln bevorzugt Wegränder, Säume, Steilküsten und magere Grünländereien. Häufig sind sie auch auf Deichen zu finden. Beide Arten sind Zwiebel-Geophyten, die nach der Fruchtreife komplett einziehen. Die Vermehrung erfolgt bei beiden Arten vorwiegend über Neben- und Brutzwiebeln.

Aufgrund ihres Indigenats (Art der heimischen Flora) liegen keine Hinweise auf Verwilderungen im Neuwerkgarten vor. Ob es sich bei dem Vorkommen um einen reliktschen Bestand aus dem Barockgarten handelt, lässt sich aufgrund des Indigenats der Art zwar nicht mit letzter Sicherheit nachweisen, doch spricht die Verteilung der Vorkommen (Konzentration auf einen Hangabschnitt westlich der Königsallee, nur auf anthropogen veränderten Böden) dafür. Den Weinbergs-Lauch führt Poppendieck als Stinzenpflanze auf.

Gleiches gilt für den Kohl-Lauch (auch Ross-Lauch genannt), bei dem ebenfalls die eng begrenzte Verteilung der Vorkommen (ausschließlich in einem kleinen, bei der Anlage des Gartens anthropogen überprägten Hangabschnitt östlich der Königsallee) dafür spricht. Poppendieck führt diese Art jedoch nicht unter den Stinzenpflanzen auf.

Schlangen-Knöterich (*Bistorta officinalis*)

Knöterichgewächs (Polygonaceae). Der ausdauernde Schlangenknöterich ist in den Tälern und auf den Bergwiesen der Mittelgebirge weit verbreitet. Im Landesteil Schleswig ist die Art nur sehr selten auf Feuchtwiesen anzutreffen.

Im Neuwerkgarten kam die Art ausschließlich auf der südexponierten Böschung der 1. Terrasse westlich der Friedrichsburg sowie auf der unteren Stufe der westlichen Hangterrassen vor. An beiden Standorten blieb die Art weitgehend steril und bildete deutlich kleinerer Blätter aus als an ihren

natürlichen Standorten. Die Konzentration der Art auf Bereiche innerhalb der ehemaligen Anlage mit einer hohen Stinzendichte lässt vermuten, dass es sich bei dem Vorkommen um Relikte aus dem ehemaligen Barockgarten handelt.

Erste Meldungen über Verwilderungen der Art in Schleswig-Holstein liegen nach POPPENDIECK (1996) aus dem Jahre 1769 vor.

Herbst-Zeitlose (*Colchicum autumnalis*)

Zeitlosengewächs (Colchicaceae). Die Herbstzeitlose wächst vor allem auf feuchten und nährstoffreichen Wiesen und Böschungen sowie in lichten Auenwäldern. Ihr natürliches Verbreitungsgebiet erstreckt sich von der nördlichen Iberischen Halbinsel über Frankreich, den südlichen Teil der britischen Inseln und Mitteleuropa bis zum nördlichen Balkan und in die westliche Ukraine. In Schleswig-Holstein kam sie ursprünglich nicht vor.

Es handelt sich um einen Geophyten, dessen Sprossknolle im Winter abgebaut und neu angelegt wird. Gleichzeitig wächst der Seitenspross zu einer neuen Knolle heran. Im zeitigen Frühjahr werden ausschließlich Blätter gebildet (Abb. 4). Diese ziehen im Mai wieder vollkommen ein, so dass am Standort nichts auf die Anwesenheit der Art hindeutet. Erst im ausgehenden Sommer erscheinen dann die Blüten, jedoch ohne jegliches Blattwerk.

Colchicum findet sich schon im alphabetischen Index des Eberhard-Anckelmann-Florilegums, das Hans Simon Holtzbecker ab 1646 für den reichen Hamburger Kaufmann Eberhard Anckelmann geschaffen hat. Insofern ist es wahrscheinlich, dass diese Art auch von Beginn an in Gottorf angepflanzt wurde. Für den Neuwerkgarten wird sie de-



Abb. 4: Herbstzeitlose im Frühlingsaspekt



Abb. 5: In das Freiland umgesetzte Herbstzeitlose zur Blütezeit

finitiv seit 1819 als verwildert angegeben. Aktuell findet sich die Herbstzeitlose auf den feuchten bewaldeten Hängen an der Westseite, aber außerhalb der wiederhergestellten Terrassen. Auffällig ist, dass sie dort im dichten Gehölzbestand ausschließlich weiße Blüten ausbildet. Werden sie jedoch an offene, besonnte Standorte umgepflanzt, bilden die gleichen Pflanzen ihre typischen farbigen Blüten aus (Abb. 5).

Finger-Lerchensporn (*Corydalis solida*)
Mohngewächs (Papaveraceae). Der Finger-Lerchensporn ist urwüchsig im Mittelgebirge und kommt in weiten Teilen Europas, Nordafrikas und Südwestasiens vor. Er bevorzugt lichte Laubmischwälder, Waldränder und



Abb. 6: Finger-Lerchensporn

Gebüsche und ist häufig auch in Auwäldern zu finden. Die Art treibt sehr früh im Jahr aus und zieht nach der Fruchtreife in der zweiten Aprilhälfte schon wieder ein. Die Diasporen werden durch Ameisen ausgebreitet.

Erste Kulturhinweise für die Art in Mitteleuropa liegen aus 1596 vor. Die Vorkommen im Neuwerkgarten sind seit 1826 dokumentiert.

Mauer-Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*)

Nach aktueller Systematik wird das Mauer-Zimbelkraut zu den Wegerichgewächsen (Plantaginaceae) gestellt. Der ausdauernde Hemikryptophyt („Oberflächenpflanze“, deren Erneuerungsknospen an der Erdoberfläche liegen) stammt ursprünglich aus den Gebirgen des Mittelmeerraums und wurde im 16. Jhd. in Mitteleuropa als Zier- und Heilpflanze eingebürgert. Das Mauer-Zimbelkraut bevorzugt warme, halbschattige bis sonnige, etwas feuchte Mauern und Mauerritzen. In der Gartenkunst wurde es vielfach eingesetzt, um künstliche Grotten zu begrünen.

Das Mauer-Zimbelkraut war vor Beginn der Wiederherstellung aus dem Neuwerkgarten nicht bekannt. Im Jahr der Freilegung einer Ziegelmauer am Nordostufer des Herkulesteichs wurde jedoch beobachtet, wie die Art auf den gesamten freigelegten Teilen der Mauer erfolgreich keimte und sich rasch ausbreitete. Diese Mauer wurde nach kurzer Zeit wieder mit Bodenmaterial abgedeckt, und die Art verschwand erneut. Mit dem neuerlichen Freilegen der Mauer hat



Abb. 7: Mauer-Zimbelkraut nach der Freilegung der Mauer nordöstlich des Herkulesteichs

sich das Zimbelkraut sofort wieder eingestellt. Aufgrund des Standorts und der plötzlichen Entwicklung nach Freilegung der Mauer ist davon auszugehen, dass es sich um ein reliktsches Vorkommen aus dem Barockgarten handelt. Eventuell ist die Art jedoch erst in einer Spätphase angesiedelt worden, da diese Art nach der Zusammenstellung von POPPENDIECK (1996) erst seit 1779 als Gartenpflanze in Hamburg und Schleswig-Holstein belegt ist. Nur wenig später, aus dem Jahre 1787 finden sich schon die ersten Hinweise auf Verwildierungen.

Kriechende Gemswurz (*Doronicum pardalianches*)

Korbblütler (Asteraceae). Die Kriechende Gemswurz kommt in weiten Teilen Europas in Wäldern, auf Wiesen, an Hecken und entlang von Fließgewässern vor. In Norddeutschland handelt es sich dabei ausschließlich um verwilderte Vorkommen. Die immer noch beliebte Gartenstaude hat ein hohes Ausdauerungsvermögen und kann sich über eine lange Zeit am Standort halten.

Die Kriechende Gemswurz ist aus dem 17. Jh. als Kulturpflanze in Schleswig-Holstein belegt. Sie ist im Gottorfer Codex, Band 4, auf Blatt 87 dargestellt.

Ob es sich bei den Beständen im Neuwerkgarten tatsächlich um ein reliktsches Vorkommen oder jüngere Einwanderungen handelt, kann nicht geklärt werden. Auffällig ist das große Vorkommen auf dem Westhang der 4., im 20. Jhd. bewohnten Terrasse, die direkt an den Garten eines mittlerweile abgerissenen Bungalows grenzt. An dieser Stelle ist die Art wahrscheinlich durch neuere Pflanzung angesiedelt worden. Nicht auszuschließen ist, dass als Ursprungsmaterial die Bestände dieser attraktiven Pflanze im Bereich der 1. Terrasse geplündert wurden.

Schachblume (*Fritillaria meleagris*)

Liliengewächs (Liliaceae). Eine lichtliebende Art, die auf nassen, zum Teil überschwemmten Lehm- und Tonböden wächst. Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Westfrankreich über das Alpenvorland bis nach Rumänien. Auch die Schachblume ist ein Zwiebel-Geophyt, vermehrt sich aber auch gut über Samen.



Abb. 8: Schachblume beim ersten Wiederfundort, im Hintergrund Frühjahrstrieb der Türkenbund-Lilie

In der zweiten Hälfte des 16. Jhd. in Mitteleuropa als Gartenpflanze eingeführt und im Neuwerkgarten seit 1681 belegt, wird sie von dort seit dem 19. Jhd. als verwildert angegeben. Die Schachblume muss es aber auch schon vor 1681 im Neuwerkgarten gegeben haben, da sie im Gottorfer Codex in Band 1 auf Blatt 96 mit Farbvarianten und auf Blatt 97 neben anderen *Fritillaria*-Arten eindeutig identifizierbar dargestellt ist.

Nach jahrelangem erfolglosen Absuchen von offenen, nicht beschatteten Standorten im Umfeld des Neuwerkgartens wurden einige wenige Exemplare der Art vor ca. 25 Jahren durch Zufall und überraschend auf einem stark beschatteten Hangabschnitt zwischen tausenden von Atlantischen Hasenglöckchen entdeckt. Auch wenn sie dort in den Folgejahren nicht mehr blühend angetroffen wurde, konnte sie 2023 auf der Exkursionen des Vereins „Natur- und Landeskunde“ an genau der gleichen Stelle wiedergefunden werden. An diesem Beispiel zeigt sich, wie überdauerungsfähig manche Stinzenpflanzen sind!

Kleines Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*)

Amaryllisgewächs (Amaryllidaceae). Ursprünglich heimisch in West- und Mitteleuropa, in Deutschland nur im Südwesten heimisch.

Das Kleine Schneeglöckchen ist ein Zwiebel-Geophyt, also eine Pflanze, die früh im Jahr austreibt, nach dem Blühen und Früchten einzieht und Zwiebeln als Überdauerungsorgane anlegt. Es findet sich in Auenwäldern und feuchten Laubmischwäldern und wurde spätestens 1568 in Kultur genommen. In Schleswig-Holstein wird es seit 1660 kultiviert.

Es ist nicht auszuschließen, dass einige Vorkommen dieser immer noch beliebten Gartenpflanze aus umliegenden Gärten eingebracht wurden (z. B. mit illegal abgelegerten „Gartenabfällen“).

Brauner Storchschnabel (*Geranium phaeum*)

Storchschnabelgewächs (Geraniaceae). Ausdauernde Art, deren ursprüngliches Verbreitungsgebiet Süd-, Mittel- und Osteuropa umfasst. Sie findet sich bevorzugt an schattigen Waldsäumen, Gebüschrändern und Parks. In Norddeutschland ist sie seit 1576 belegt. Im Inventar von 1655 ist sie als *geranium foscum florum purpura* aufgeführt.

Der Braune Storchschnabel kommt im Neuwerkgarten in zwei Farbvarianten vor: Die typische Variante hat dunkle, braunviolette Blüten (*Geranium phaeum* subsp. *phaeum*),



Abb. 9: Blüten des Braunen Storchschnabels

die seltenere Variante weist eine helllila bis hellviolette Blütenfarbe auf (*Geranium phaeum* subsp. *lividum*).

Atlantisches Hasenglöckchen (*Hyacinthoides non-scripta*) und Spanisches Hasenglöckchen (*Hyacinthoides hispanicus*)

Die Gattung *Hyacinthoides* wird aktuell in die Familie der Spargelgewächse gestellt (Asparagaceae).

Das **Atlantische Hasenglöckchen**, ebenfalls ein Zwiebel-Geophyt, ist ursprünglich heimisch in frischen, nährstoffreichen Wäldern entlang der Atlantikküste von Portugal bis Schottland. Es ist seit dem 17. Jhd. aus dem Neuwerkgarten belegt.

Das **Spanische Hasenglöckchen**, auch ein Zwiebel-Geophyt, findet sich ursprünglich im westlichen Mittelmeerraum. Es wurde bereits 1601 in Kultur genommen. Aus dem Neuwerkgarten finden sich eindeutige Hinweise jedoch erst in dem Inventar von 1727, wo es als *Hyacinthus Africana, tuberosa radice, flore coeruleo umbellato inodora* gelistet ist.

Beide Arten bilden miteinander Hybride, die morphologisch schwer abzugrenzen sind, jedoch duften die Blüten des Hybrids nicht. Im Neuwerkgarten kommen sowohl beide Elternarten wie auch die Hybride vor.

Türkenbund-Lilie (*Lilium martagon*)

Liliengewächs (Liliaceae). Art mit eurasiatischer Verbreitung von Portugal bis nach Sibirien, wobei sie in Nordwestdeutschland nicht heimisch ist. Sie bevorzugt krautreiche Laubwälder, im Bergland kommt sie auch im Offenland vor. Auch die Türkenbund-Lilie gehört zu den Geophyten, jedoch erscheinen die Blüten dieser durch ihre kräftigen Blätter an Beschattung angepassten Pflanze erst im Juni, und die Samenreife setzt erst im September ein.

Die Türkenbund-Lilie ist bereits im Inventar von 1655 aufgeführt. Im Gottorfer Codex ist sie in Band 1, Blatt 88 abgebildet und zwar sowohl in der Normalform mit lila Blüten wie auch in einer Form mit weißen Blüten. Vor wenigen Jahren gelang es, genau diese beiden Farbvarianten auf den noch bewaldeten Hängen des Neuwerkgartens nebeneinander wachsend zu fotografieren!

Auf eine weitere Besonderheit sei hingewiesen. Die Türkenbund-Lilie wird sehr gerne von Rehen gefressen. Vor der Wieder-



Abb. 10: Blütenstand der Türkenbund-Lilie (Foto: Annick Garniel)

herstellung der Terrassenanlagen konnten meist nur wenige blühende Exemplare beobachtet werden. Das änderte sich deutlich nach der Wiederherstellung der Anlagen. Wohl durch den hohen Besucherdruck scheinen die Rehe das direkte Umfeld der



Abb. 11: Türkenbund-Lilie, normale und weißblühende Form (Foto: Annick Garniel)

NATUR- UND LANDESKUNDE 131. Jg. 2/2024

Gartenanlage zu meiden, so dass jetzt deutlich mehr Pflanzen zur Blüte kommen. Leider wurde in den letzten Jahren mehrfach festgestellt, dass Holzschnitt genau auf den größten Beständen der Türkenbund-Lilie abgelegt worden ist.

Dolden-Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*) und Nickender Milchstern (*Ornithogalum nutans*)

Die Milchsterne werden aktuell in die Familie der Spargelgewächse gestellt (Asparagaceae).

Der **Dolden-Milchstern** ist ein Zwiebel-Geophyt aus dem östlichen Mittelmeerraum, der bevorzugt an Wegrändern, Weinbergen und trockenen bis frischen Wiesen wächst. Er wird seit dem 17. Jhd. kultiviert und ist bei Gottorf seit dem 19. Jhd. als verwildert dokumentiert.

Der **Nickende Milchstern** wächst ursprünglich im östlichen Balkan (Bulgarien, Griechenland) sowie der westlichen Türkei. Auch er ist ein Zwiebel-Geophyt, der bevorzugt in Gebüsch, auf Äckern und in Weingärten zu finden ist. Wie der Dolden-Milchstern wird er seit dem 17. Jhd. kultiviert. Er ist im Gottorfer Codex in Band 1, Blatt 35 abgebildet. Bei Gottorf wird er seit dem 19. Jhd. als verwildert dokumentiert.



Abb. 12: Nickender Milchstern

Frühlings-Braunwurz (*Scrophularia vernalis*)

Braunwurzgewächs (Scrophulariaceae). Die Frühlings-Braunwurz ist im südlichen Zentraleuropa heimisch. Sie findet sich in lichten Laubwäldern und Säumen auf frischen Lehmböden. Es handelt sich um eine hoch-

87



Abb. 13: Blüten der Frühlings-Braunwurz

wüchsige Staude, die schon im zeitigen Frühjahr austreibt und eine der ersten Bienenpflanzen im April darstellt. Die oft nur zweijährige Staude scheint auf gelegentliche Störungen ihres Standortes angewiesen zu sein, damit sie regelmäßig aus ihrer wahrscheinlich langlebigen Samenbank keimen und sich neu etablieren kann. Dies erklärt, warum die Pflanze immer wieder an anderen Standorten innerhalb des ehemaligen Gartengeländes angetroffen wird, während sie an den bisher bekannten Standorten verschwunden ist.

Von der Frühlings-Braunwurz liegen die ersten Kulturnachweise in Mitteleuropa aus dem Beginn des 17. Jhd. vor. Verwilderte Vorkommen aus dem Neuwerkgarten sind seit 1820 belegt.

Wilde Tulpe (*Tulipa sylvestris*)

Liliengewächs (Liliaceae). Stammt ursprünglich aus Südeuropa, Nordafrika und der Türkei.

Es handelt sich um einen Zwiebel-Geophyt, wobei sich aus den Zwiebeln auch unterirdische Ausläufer (Stolonen) entwickeln können, die der vegetativen Vermehrung dienen und zum typischen herdenartigen Auftreten der oftmals nicht blühenden Pflanzen beitragen. Sie tritt vor allem in Weinbergen, Gebüsch und Hecken auf. Seit der Mitte des 16. Jhd. als Zierpflanze in Mitteleuropa eingeführt, gemäß POPPENDIECK (1996) jedoch nicht vor 1745 als Gartenpflanze in Norddeutschland erwähnt. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Bestand um ein reliktsches Vorkommen aus der Spätphase des Neuwerkgartens. Für den Neuwerkgarten wird sie 1821 als verwildert angegeben.



Abb. 14: Wilde Tulpe an der Königsallee

Kleines Immergrün (*Vinca minor*)

Hundgiftgewächs (Apocynaceae). Stammt aus Westeuropa bis Kleinasien und gilt in Mitteleuropa als Kulturrelikt, das in Süddeutschland seit der Römerzeit auftritt. Es handelt sich um einen wintergrünen verholzenden Bodendecker, der sich vorwiegend vegetativ ausbreitet. Die Kultur dieser Art aus Norddeutschland ist seit mindestens 1660 belegt.

Für eine Einstufung als Stinzenpflanze spricht, dass innerhalb des ehemaligen Gartengeländes zwei Varianten mit unterschiedlichen Blütenfarben zu finden sind: die typische blau blühende Form sowie eine rötlich-violett blühende Form, die im Gartenhandel kaum angeboten wird. Aus vielen Pflanzendarstellungen im Gorttorfer Codex geht hervor, dass gerade Pflanzen mit von der Norm abweichenden Formen und Farben von großem Interesse gewesen zu sein scheinen.

Eventuell ist auch das **Brunnen-Moos** (*Fontinalis antipyretica*) als Stinzenpflanze anzusprechen. Es findet sich im Blauen Teich und in dem Wasserbecken des ehemaligen Kaskadengebäudes. Ursprünglich kommt die Art in relativ klaren Seen und Fließgewässern vor und besiedelt insbesondere quellige Lebensräume. Es ist nicht auszuschließen, dass dieses relativ große Moos bewusst in den Blauen Teich und in das

Wasserbecken des Tempels eingebracht wurde, um damit die „Grotte“ zu gestalten. Sicher ist, dass dieses Moos in der Nachbarschaft des Neuwerkgartens keine Ansiedlungsmöglichkeiten findet.

Unter den oben aufgelisteten Arten finden sich auffällig viele Zwiebel-Geophyten, die im zeitigen Frühling treiben und blühen, bevor sich das Laub der Waldbäume entfaltet. Diese Pflanzen nutzen die kurze helle Phase des Waldes im Frühling und überdauern den „dunklen“ Sommer in Ruhezustand als Zwiebel. Eine dichte Laubschicht, die sich bis Ende des Winters hält, würde ihre Entwicklung ersticken. Sie können deshalb nur unter Bäumen wachsen, wenn sich deren Laub rasch zersetzt. Andere Arten wie das Kleine Immergrün sind ausgesprochen schattentolerant und konnten deshalb die Aufforstung überdauern.

Ihre Zähigkeit verdanken die Stinzenpflanzen auch dem Umstand, dass sie zwar Gartenpflanzen, jedoch nicht das Ergebnis einer langen Sortenzüchtung waren. In den meisten Fällen handelt es sich um unveränderte Pflanzen, die beispielsweise in Süddeutschland und den Mittelgebirgen wild vorkommen und wegen ihrer Attraktivität oder ihrer Nutzeigenschaften aus der Natur entnommen und in Gärten gepflanzt wurden. Bezeichnend ist, dass im Gottorfer Codex zwar 79 Tulpen-Sorten abgebildet sind (zumeist von *Tulipa gesneriana*), sich bis heute aber nur die „wilde“ Art *Tulipa sylvestris* als Stinzenpflanze hat halten können. Die meisten Vorkommen der Stinzenpflanzen konzentrieren sich auf den Bereich des ehemaligen Gartens. Einige Pflanzen haben sich jedoch auch in die angrenzenden Wälder des ehemaligen Tiergartengeheges ausgebreitet, wobei sich diese Ausbreitung mit wenigen Ausnahmen auf einen Bereich von weniger als 100 Meter im Umkreis der Gartenanlage beschränkt.

Weitere Arten

Es ist nicht auszuschließen, dass sich weitere Arten aus dem ehemaligen Neuwerkgarten gehalten haben, doch liegen dem Autor hierfür bisher keine eindeutigen Belege vor. Eine Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass alle Pflanzeninventare die sei-



Abb. 15: Fluss-Greiskraut nordwestlich des Herkulessteichs

nerzeit gebräuchlichen, eher beschreibenden, aber nicht fixierten Namen für die Pflanzen nutzten, da die binäre Nomenklatur von Linné für Pflanzen erst ab 1753 verwendet wurde.

Die Schwierigkeit, die sich aus den alten Bezeichnungen ergeben kann, sei am Beispiel des an einer Stelle ebenfalls im Neuwerkgarten anzutreffenden **Fluss-Greiskrautes** (*Senecio sarracenicus*) (Abb. 15) dargestellt. Das Fluss-Greiskraut ist in Schleswig-Holstein an der Elbe heimisch, kommt aber im Landesteil Schleswig nicht urwüchsig vor. Trotzdem ist ein verwildertes Vorkommen aus Schleswig durch einen Herbarbeleg seit mindestens 1830 belegt, bei dem es sich wahrscheinlich um den Bestand im Neuwerkgarten handelt. Somit muss auch diese ausdauernde Art, die in den gängigen Verzeichnissen fehlt, als Stinzenpflanze angesehen werden.

Bei CUVELAND (1989) ist auf S. 46 eine Art „*Jacobaeum marinum*“ aus dem Inventar von 1655 angegeben, die mit *Senecio jacobaea* L. gleichgesetzt wird. Diese Gleichsetzung erscheint problematisch, denn *S. jacobaea* ist keine typische Pflanze der Meeresküsten, sondern kommt auch in der Umgebung von Schleswig sehr häufig vor.

Es ist nicht auszuschließen, dass sich *Jacobaeum marinum* auf *Senecio sarracenicus* bezieht, da diese zumindest vom Elbufer

unterhalb Hamburgs stammt. Aber auch diese Hypothese ist nicht gesichert. Schlüssiger erscheint folgende Gleichsetzung: Die Art *Jacobaeum marinum* könnte mit *Jacobaea maritima* C.B. Pin. 131 = *Jacobaea marina sive Cineraria* J.B. 2 .1058 = *Marina Jacobaea* = *Artemisia marina Neoterlicorum sive Cineraria* Lob. Icon. 227 gleichgesetzt werden (Synonyme aus Tournefort (1700): Institutiones Rei Herbariae, Tomus Primus). Dann würde es sich wahrscheinlich um *Senecio bicolor* = *S. maritima* = *Cineraria maritima* = *C. bicolor ssp. maritima* handeln oder vielleicht auch um *Artemisia maritima*, beides Arten der Küsten Europas, von denen *Cineraria bicolor ssp. maritima* auch heute noch als Zierpflanze sehr beliebt ist. Diese Arten wurden jedoch in neuerer Zeit nicht im ehemaligen Neuwerkgarten nachgewiesen. Obwohl das Fluss-Greiskraut aufgrund des angeführten Herbarbelegs mit Sicherheit den Stinzen des Neuwerkgartens zuzuordnen ist, bleibt also weiterhin unklar, ob es mit dem im Inventar von 1655 aufgeführten *Jacobaeum marinum* gleichzusetzen wäre. Obwohl die Stinzenflora des Neuwerkgartens durch langjährige und regelmäßige Beobachtung recht gut bekannt war, sind im Zuge der Wiederherstellung weitere Arten aufgetreten, die bis dahin offensichtlich in der Samenbank ruhten. Auf die Entdeckung des Mauer-Zimbelkrauts (*Cymbalaria muralis*) bei der Freilegung eines Mauerwerks im Globusgarten wurde bereits hingewiesen. Im Boden vergraben bewahren die Samen dieser Art sehr lange ihre Keimfähigkeit, sodass sie sich bei Wiedereintritt von günstigen Bedingungen – in diesem Fall nach ausreichender Lichteinwirkung – entwickeln konnten. Einen ähnlichen Fall stellt das Wiederauftreten der bereits erwähnten Nachtkerzen (*Oenothera biennis*) auf den freigestellten Terrassenanlagen dar, wobei diese Art möglicherweise auch mit dem ausgebrachten Saatgut eingeschleppt worden sein kann. Diese Beispiele zeigen, dass bei Ausgrabungen und Umgestaltungsmaßnahmen in einer alten Gartenanlage neben der selbstverständlichen Begleitung durch Historiker auch eine sachkundige botanische Begleitung sinnvoll ist. Andernfalls besteht die Gefahr, dass die plötzlich auftretenden Stinzenpflanzen nicht rechtzeitig erkannt und durch Gestaltungs-

maßnahmen unwiederbringlich vernichtet werden.

Im Zuge späterer Gartenbaumaßnahmen u. a. um den Paulihof nordwestlich der ehemaligen Amalienburg, der seit Mitte des 18. Jhd. von einem eigenständigen Park umgeben war, sind weitere Arten hinzugekommen, die ebenfalls in dem Bereich verwildert sind und sich bis heute gehalten haben. Da sie erst nach dem 18. Jahrhundert in Europa eingeführt wurden, sind sie zwar formal Stinzenpflanzen, können aber nicht aus dem barocken Neuwerkgarten stammen. Hierbei handelt es sich um folgende Arten:

Japanischer Staudenknöterich (*Fallopia japonica*)

Der Japanische Stauden-Knöterich stammt aus dem nördlichen Japan und wurde in Mitteleuropa in der ersten Hälfte des 19. Jh. eingeführt und hauptsächlich als Solitärstaude in Parks gepflanzt. Im Neuwerkgarten findet sich der Stauden-Knöterich vorwiegend entlang der Königsallee, wo er sich entlang des Grabens und vor allem im Bereich eines Rückhaltebeckens ausbreitet. Ein weiterer Bestand südlich des Wegs zum Paulihof wächst auf einer mächtigen Aufschüttung aus Gartenabfällen und hat sich erst in den letzten 20 Jahren etabliert.

Pracht-Himbeere (*Rubus spectabilis*)

Stammt aus dem westlichen Nord-Amerika und wurde in Mitteleuropa erst im 19. Jh. als Zierpflanze eingeführt. In der zweiten Hälfte des 20. Jhd. hat die Pracht-Himbeere weite Teile des Neuwerkgartens überwuchert und an mehreren Stellen mittlerweile die Vorkommen einiger Stinzenpflanzen stark zurückgedrängt. Glücklicherweise sind die Bestände dieser invasiven Art aber in den letzten beiden Jahrzehnten weitgehend zusammengebrochen.

Riesen-Bärenklau (*Heracleum mantegazzianum*)

Der aus dem Kaukasus stammende Riesen-Bärenklau wurde gegen Ende des 19. Jh. als Solitärpflanze für große Gärten eingeführt. Seit ca. 30 Jahren breitet er sich an frischen, sehr nährstoffreichen Standorten sprunghaft aus und ist in Teilen Nord-Europas vielerorts fest eingebürgert.

Schneestolz (*Chionodoxa luciliae*)

Der Schneestolz, der aus dem Kaukasus stammt, wurde erst im 19. Jh. in Kultur ge-

nommen. Somit muss es sich bei den rezenten Beständen um Vorkommen handeln, die erst nach Aufgabe der Gartennutzung in das Gebiet des ehemaligen Neuwerks eingeschleppt worden sind.

Sibirischer Blaustern (*Scilla sibirica*)

Der Sibirische Blaustern stammt aus dem Kaukasus und wurde wahrscheinlich erst gegen Ende des 18. Jh. in Mitteleuropa eingeführt. Fundorte nur im Umfeld rezenter Gärten, wahrscheinlich in jüngerer Zeit im Bereich des Neuwerkgartens eingeschleppt.

Süßdolde (*Myrrhis odorata*)

In Europa heimisch, gilt in Schleswig-Holstein als eingebürgert. Nach CHRISTIANSEN (1953) ist die Art seit 1780 für Schleswig-Holstein belegt. Die Süß-Dolde kommt ausschließlich in einem kleinen Bestand beidseitig des Aufgangs zum Herkules-Teich im Südwesten der Gartenanlage vor. Da dieser Teil des Gartens mehrfach starken Veränderungen unterlegen war und sich direkt neben einem rezenten Garten findet, kann nicht beurteilt werden, wann sie an den Standort gelangte und ob es sich um eine Stinzenpflanze handelt.

Fazit

Aus der Zusammenstellung gesicherter alter und wahrscheinlich neuerer Herkunft der Pflanzen lässt sich auf jeden Fall ableiten, dass der Neuwerkgarten und sein Umfeld auch heute noch ein „hotspot“ für Stinzenpflanzen in Schleswig-Holstein ist.

Erhaltung der Stinzenpflanzen des Neuwerkgartens

Die meisten Stinzenpflanzen sind keine „Kulturpflanzen“, die durch Züchtung bestimmte Merkmale wie Großblütigkeit, Farben oder gefüllte Formen erworben haben. Es handelt sich um wilde Arten, die in anderen Regionen natürlich vorkommen und nach Schleswig-Holstein speziell für die Gartengestaltung gebracht wurden. Viele der Türkenbund-Lilien, Herbstzeitlosen und anderen Arten, die heute aus dem Gartenhandel zu beziehen sind, sind gezüchtete Varietäten und Formen. Die Stinzen hingegen sind direkte Nachkommen der ursprünglich in den Barockgarten einge-

brachten Pflanzen - sie sind somit in den Augen des Autors ein besonderes, nicht ersetzbares Kulturgut, das als Teil eines lebenden Gartendenkmals erhalten bleiben sollte.

Zum Schluss eine persönliche Anmerkung: Die Stinzenpflanzen haben mich fast mein ganzes Leben lang begleitet. In der Jugend waren sie eine kostenlose Quelle für den obligaten Muttertagsstrauß. Während der Schulzeit habe ich sie fast täglich auf dem Schulweg besucht. Aber erst nach dem Studium der Biologie erwachte mein wissenschaftliches Interesse an den mir seit langem bekannten Pflanzen. Deswegen beunruhigte mich die Nachricht sehr, dass die Terrassenanlagen des ehemaligen Barockgartens wiederhergestellt werden sollten, denn damit sah ich „meine“ Pflanzen bedroht. Insofern bin ich besonders Frau Dr. Meyer vom Landesamt für Denkmalpflege sehr zu Dank verpflichtet, dass sie mich nach meinem (ungefragten) Hinweis auf die Gefährdung dieses einmaligen Gartenkulturguts 2002 beauftragt hat, die Stinzenpflanzen vor dem Beginn der Arbeiten an der Terrassenanlage umfassend zu kartieren. So konnte mit Hilfe des Botanischen Gartens der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (die 1665 von besagtem Christian Albrecht im Alter von nur 24 Jahren! gegründet wurde) ein beachtlicher Teil der Stinzenpflanzen gerettet und anschließend zur Bepflanzung der Anlagen genutzt werden, soweit sie nicht vorsichtshalber im direkten Umfeld der Terrassenanlage ausgebracht wurden, wo sie noch heute auf Exkursionen besucht werden können.

Quellenverzeichnis

- ASMUSSEN-STRATMANN, K. (2022): Das Neue Werk von Gottorf. Rekonstruktion, Geschichte und Bedeutung eines norddeutschen Terrassengartens des 17. Jahrhunderts. Michael Imhof Verlag, Petersberg.
- BAUMANN, K. (Hrsg.) (2014): Der Gottorfer Codex. Blütenpracht und Weltanschauung. Hirmer-Verlag, München.
- BUTTLAR, A. VON & M. M. MEYER (Hrsg.) (1996): Historische Gärten in Schleswig-Holstein. Verlag Boyens & Co., Heide.
- CHRISTIANSEN, W. (1953): Neue kritische Flora von Schleswig-Holstein. Buchverlag Heinrich Möller Söhne, Rendsburg.

CUVELAND, H. de (1989): Der Gottorfer Codex von Hans Simon Holtzbecker. Wernersche Verlagsgesellschaft, Worms.

DANCKWERTH, C. (1652): Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein.

ESMARCH, H. P. C. (1816): Kurze Beschreibung der Gewächse, welche in einer Entfernung von zwey Meilen um die Stadt Schleswig ohne Anbauung wild wachsen. Programm der Schleswiger Domschule 1810–1816.

KNUTH, P. (1887): Flora der Provinz Schleswig-Holstein, des Fürstentums Lübeck, sowie des Gebietes der freien Städte Hamburg und Lübeck. Verlag Otto Lenz, Leipzig.

LÜHNING, F. (1997): Der Gottorfer Globus und das Globushaus im „Newen Werck“. Dokumentation und Rekonstruktion eines frühen Welttheaters. In: Gottorf im Glanz des Barocks. Kunst und Kultur am Schleswiger Hof. Kataloge zum 50-jährigen Bestehen des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums auf Schloss Gottorf und zum 400. Geburtstag Herzog Friedrichs III. Hrsg.: H. SPIELMANN und J. DEES. Band 4. Schleswig.

MEYER, M. M. (1994): Gottorf und Eutin: Zwei Residenzgärten in Schleswig-Holstein – Geschichte und Gartendenkmalpflegerische Aspekte ihrer Erhaltung. – DenkMal! Heft 1: 41–48.

MEYER, M. M. (1997): Der Gottorfer Fürstengarten in Schleswig. Zur Geschichte und Bedeutung des Gartens. – Die Gartenkunst des Barock, Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS 23.–26. Sept. 1997. Icomos XXVII: 101–107.

POPPENDIEK, H. H. (1996): Historische Zierpflanzen in schleswig-holsteinischen Gärten und Parkanlagen. In: BUTTLAR, A. VON & MEYER, M.: Historische Gärten in Schleswig-Holstein. S. 60–74 und 676–681. Boyens & Co., Heide.

PRAHL, P. (1900): Flora der Provinz Schleswig-Holstein, des angrenzenden Gebiets der Hansestädte Hamburg und Lübeck und des Fürstentums Lübeck. Universitäts-Buchhandlung Paul Toeche, Kiel. 2. Auflage.

SCHULZE, H. K. L. (1995): Der Gottorfer Herkules. – DenkMal! Heft 2: 12–20.

TOURNEFORT, J. P. (1700): Institutiones Rei Herbariae, Tomus Primus.

DIRK MEIER

Segelte Pytheas aus Massalia zur Bernsteininsel Abalus in der Nordsee?

Einleitung

Die hochmittelalterliche Insel Strand in den nordfriesischen Uthlanden wurde vor einigen Jahren phantasievollerweise mit der antiken „Bernsteininsel Abalus“ in einen Zusammenhang gebracht und vorsorglich bei Pellworm im GIS verortet. Zu alten Legenden kommen neue hinzu (BAHNSEN u. a. 2014, 66 ff., 72 ff.). Die Insel Strand soll gar eine der „Sachseninseln“ von Ptolemäus (* um 100, † nach 160 n. Chr.) sein, die beiden anderen wären dann mit den Geestkerninseln von Amrum/Föhr und Sylt gleichzusetzen (BAHNSEN u.a. 2014, 68). Zu Grunde gelegt wird die angeblich auf Ptolemäus basierende Karte *EVROPA TABVLA QVARTA – Quarta Europe Tabula continet Germaniam cum insulis sibi adiacentibus*. Diese erschien im 15. Jahrhundert unter dem Titel

Cosmographia, doch wurde mit Sicherheit das nicht erhaltene ptolemäische Kartenwerk auf der Grundlage antiker Texte später rekonstruiert. Die genannte Kopie wird dem in Italien tätigen Deutschen Donnus Nicolaus Germanus zugeschrieben (KLEINEBERG u. a. 2020).

Zu Lebzeiten von Ptolemäus nahm noch weite Bereiche des heutigen südlichen nordfriesischen Wattenmeeres ein Moorgebiet ein (Abb. 2). Dass im Wattengebiet bei Pellworm Funde der römischen Kaiserzeit zu Tage kamen, ist darauf zurückzuführen, dass hier in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kleinere Flächen einer Seemarsch im Schutz einer im späten Mittelalter zerstörten Nehrungsküste aufgewachsen waren (MEIER u. a. 2013, 35 ff.). Aufgrund der spätmittelalterlichen Landverluste lässt sich hier die Paleogeographie mit ihren



Abb. 1: Das antike Kartenbild mit Stammesnamen nach Ptolemäus. Die angeblichen Sachseninseln (Saxoni insulae) sind von der Karte Magna Germania ergänzt (Nationalbibliothek Neapel, Codex Latinus V F. 32).



Abb. 2: Rekonstruierte eisenzeitliche Küstenlandschaft zur Zeit des Ptolemäus im 2. Jahrhundert n. Chr. in Nordfriesland mit Seemarschen, Mooren und teilweise im Abbruch befindlichen Nehrungen als Rest einer alten Barriereküste nach geoarchäologischen Untersuchungen. Rot punktiert die drei „Sachseninseln“ nach BAHNSEN, BRAUER U. MERTENS 2014, 68.

Küstenlinien nicht mehr sicher rekonstruieren. Mit der Insel *Abalus* haben diese Funde nichts zu tun.

Über *Abalus* erfahren wir das erste Mal etwas bei Pytheas von *Massalia* (griechisch: *Μασσαλία*, lateinisch: *Massalia* * um 380/350 v. Chr.; † um 310 v. Chr.). Nach der um 77 n. Chr. verfassten *Naturalis historiae* (u. a. II, 187/217: Pytheas Massiliensis) von Gaius Plinius Secundus (um * 23/24, † um 79 n. Chr.) und der *Geographika* (II, 114/115) von Strabon (* um 63 v. Chr., nach † 23 n. Chr.) stammte er aus der phokäischen Kolonie *Massalia*, wo er wohl auch geboren wurde (CUNLIFFE 2003, 1 ff.). Dieser galt zwar einigen seiner Zeitgenossen und anderen antiken Geographen als großer Entdecker, anderen jedoch als Lügner (CUNLIFFE 2003, 1 ff.; HERDE 2006; 2009; NESSELRATH 2003, 617–620).

Pytheas war der Verfasser der nicht erhaltenen Schrift *Ta peri tou Okeanou* (Περί του Ωκεανου, Die über den Okeanos). In der Antike dürfte diese neben *Massalia* auch als Kopie in den Bibliotheken von Athen, Pergamon und Alexandria vorhanden gewesen sein. Fragmente des *Okeanos* kennt man u. a. aus Strabons *Geographika*, der Sizilianischen Geschichte von Eratosthenes von Kyrene

schenkung des ligurischen Fürsten gründeten die Griechen hier um 620/600 v. Chr. die Hafenstadt *Massalia* (CUNLIFFE 2003, 5 ff.). Die griechische Kolonie wurde aufgrund ihrer günstigen Lage am Endpunkt des die Rhône abwärts führenden Handelsweges zur reichsten und größten am westlichen Mittelmeer. Ihr Kultureinfluss erstreckte sich weit in das Hinterland hinein. Auch Malaga,

das heutige Nizza und um 560 v. Chr. *Alalia* auf Korsika gehen auf phokaische Gründungen zurück (Abb. 4).

Wie die Griechen hatten auch die semitischen Phönizier von Karthago in Nordafrika Handelsbeziehungen mit Spanien aufgebaut. Ihr Interesse galt ebenfalls den Erzvorkommen von Tartessos, wo sie wohl im 8. Jahrhundert v. Chr. den Hafen von



Abb. 4: Hypothetische Reiserouten von Himilkon um 480 v. Chr. und Pytheas um 325 v. Chr. sowie Siedlungsgebiete und Kolonisation der Griechen (Ionische Städtegründungen) und Karthager im Mittelmeerraum.

Gadeira (Cádiz) an der südlichen Grenze des tartessischen Königreiches gründeten (CUNLIFFE 1996, 377; 2003, 46 ff.). Hinter diesen phönizischen Aktivitäten stand die Nachfrage der Assyrer nach Silber. Aufgrund ihrer Hafenzentren in der Levante verdienten die Phönizier am Zwischenhandel zwischen den Märkten des westlichen und östlichen Mittelmeeres sowie denen des Vorderen Orients. Neben ihren Städtegründungen an der Südküste Iberiens und an der Nordküste Afrikas entstanden weitere auf den Balearen, in Westsizilien sowie an der Süd- und Westküste Sardinien.

Mit der babylonischen Eroberung der phönizischen Städte in der Levante um 573 v. Chr. unter Nebukadnezar II. änderte sich die politisch-ökonomische Struktur des westlichen Mittelmeerraumes. Karthago wurde nun zum Zentrum des phönizischen Handels und löste die alten Mutterstädte Tyros und Sidon ab. Um 544 v. Chr. belagerten die Perser nach der Eroberung der griechischen Küstenstädte Kleinasiens auch *Phokaia*. Die Bevölkerung flüchtete nach Westen, wo sie sich in der Kolonie *Alalia* auf Korsika niederließ. Da eine griechische Anwesenheit die Handelsinteressen der Etrusker im nordwestlichen Mittelmeerraum beeinträchtigte, verbündeten sich diese mit den Karthagern. Dieser ökonomischen Ausdehnung der Griechen aus *Phokaia* und *Massalia* bereitete eine Koalition von Etruskern und Karthagern in der Seeschlacht bei *Alalia* um 540/535 v. Chr. ein Ende (MEYER 1965, 653–656).

So ging *Alalia* in etruskischen Besitz über, während Sardinien unter karthagischen Einfluss geriet. Danach verloren jedoch die Karthager zwei Seeschlachten gegen *Massalia*. Auch die Etrusker konnten die griechischen Städte in Süditalien nicht erobern. Der westliche Mittelmeerraum war zweifellos für die ökonomischen Interessen und den Expansionsdrang der Griechen, Etrusker und Karthager zu eng geworden. An der nordwestlichen Mittelmeerküste entwickelte sich nun *Massalia* rasch. Die Stadt beherrschte auch die Handelswege nach Gallien. Allerdings verloren die Massalianer aufgrund des karthagischen Vordringens an der südiberischen Küste ihre Seewege zu den reichen Erzvorkommen in *Tartessos* und den Handelsnetzen des Atlantiks, von wo ein

großer Teil des Zinns für die griechischen Märkte stammte. Den Kaufleuten aus *Massalia* gelang es jedoch, über die Rhône (*Rhodanus*) und Saône sowie vielleicht auch im Westen über die Garonne und die in den Atlantik mündende Gironde Zinn aus Gallien, der Bretagne und Cornwall zu beziehen (CUNLIFFE 1996, 379). Die Zeit einer uneingeschränkten Handelsausweitung zwischen 800–600 v. Chr. wich nun einer Periode, in der es zwischen 600–450 v. Chr. zu Auseinandersetzungen um Handelswege und Rohstoffe kam (CUNLIFFE 1996, 396 ff.).

Die griechischen Handelsniederlassungen entlang der nördlichen Mittelmeerküste gaben Impulse für die ökonomische Entwicklung Mitteleuropas. Die Eliten der dortigen Gesellschaften begehrten mediterrane Produkte als Status, gaben diese an ihr Gefolge ab oder tauschten sie mit anderen Fürsten. Über die Rhône gelangten beispielsweise griechische Amphoren oder schwarz- und rotfigürige Keramik nach Norden, wo sich infolge der Verbindungen zur mediterranen Welt die sozialen Eliten der beginnenden Eisenzeit mit ihren reichen Wagenbestattungen seit 720–620 v. Chr. (Hallstatt C) entwickelten (Abb. 5). Während der Hallstatt D Zeit (600–480 v. Chr.) verlagerten sich die Machtzentren in den westlichen Hallstattkreis. Zu den mediterranen Importen gehörten u. a. rhodische Bronzekannen, Weinamphoren aus *Massalia* und griechische-schwarzfigürige Keramik. Im Gegenzug dieser Prestigegüterwirtschaft gelangten Gold, Felle und Nahrungsmittel in den mediterranen Raum. Bekanntestes Zeugnis des griechischen Imports ist der Krater von *Vix* (ELLMERS 2010, 363 ff.).

Von der Neuorientierung des etruskischen Handelsnetzes über die Poebene und die Alpenpässe profitierten die Eliten der sich herausbildenden La-Tène-Kultur um 450 v. Chr. bis Chr. Geb. (CUNLIFFE 1996, 400 ff.). Etruskische Schnabelkannen und andere Luxusgüter finden sich nun in den Prunkgräbern zwischen Rhein und Mosel sowie etwas weniger massiert in der französischen Marne Region. Barbarische Kriegergruppen zogen bald auf Suche nach Siedlungsland als auch mit Aussicht auf Plünderungen durch Europa. Nach der römischen Geschichte von Livius (V, 34, 2–4) begehrten die pauschal als Kelten bezeichneten Barbaren



Griechischer Import (560-500 v. Chr.): 1 Weinamphore, 2 schwarzfigurische Keramik, 3 rotfigurige Keramik. Etruskischer Import: 4 etruskische Krüge.

Abb. 5: Griechischer Import im westlich Süd- und Mitteleuropa.

vor allem mediterrane Luxusgüter. Die komplexen Ursachen der keltischen Wanderungen sollen hier nicht weiter behandelt werden. Anders als die barbarischen Gemeinschaften an Rhône, Rhein und Donau in Mitteleuropa sowie an der iberischen Atlantikküste von Tartessos im Süden bis zur bretonischen Küste und nach England im Norden, die in ein ineinandergreifendes Handels- und Tauschsystem eingebunden waren, blieben die Kulturen in der Norddeutschen Tiefebene und in Skandinavien zunächst von diesen Fernkontakten weitgehend ausgeschlossen.

Dies ist auch eine Folge der Verbreitung der Rohstoffe: der Pyrit-Gürtel im Westen Iberiens lieferte Silber, Kupfer und Eisen,

die kantabrischen Berge Gold sowie die bretonische Küste und Cornwall Zinn sowie etwas Silber und Kupfer aus anstehenden Granitgesteinen. Ländliche Gesellschaften bauten in Wales und Südirland Gold und Kupfer seit dem 7./6. Jahrhundert v. Chr. ab und tauschten die Rohstoffe gegen mediterrane Importe ein. Irische Lanzenspitzen aus Bronze, die in einem aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. stammenden Schiffswrack an der südiberischen Küste gefunden wurden, belegen solche Handelskontakte (CUNLIFFE 1996, 395). Noch im 6. Jahrhundert v. Chr. wurden in der Bretagne große Mengen von Bronze mit hohem Bleigehalt in axtförmige Barren gegossen und von dort in das nördliche und westliche Frankreich

sowie nach England exportiert. In der Bretagne, in Irland, Cornwall und Wales lebte die Bevölkerung in kleinen Gehöften, während man den Eliten Hillforts wie Maiden Castle zuordnen darf (SHARPLES 1991a/b; WHEELER 1935–1937). In aller Regel ragten allenfalls einzelne Familienoberhäupter durch Glasperlen oder Armbänder heraus, wobei Ackerbau und Viehhaltung die wirtschaftliche Basis bildeten. Der Handel ging aber kaum über einen gelegentlichen Gütertausch hinaus. Luxusgüter aus dem mediterranen Raum fehlen an den Küsten des Atlantiks daher fast gänzlich.

Auch wenn Kupfer und Gold zu den Handelsgütern gehörten, erwähnen die antiken Autoren vor allem Zinn. Dieser Rohstoff hatte schon länger andere Beimengungen ersetzt, um eine bessere und härtere Bronze zu erbringen. Allerdings waren in der mediterranen Welt kaum Zinnlagerstätten bekannt. Die ergiebigste lag im Südwesten Englands (*Albion*). Neben Zinn kamen auch Pelze über den Rhein, die Rhône oder die Oder in den Süden. Ein weiteres Handelsgut des Nordens bildete der Bernstein, der nach antiken Beschreibungen von *Baunonia*, der Bernsteininsel *Abalus* vor der Küste Skythiens, worunter die Griechen auch die *Germania* verstanden, sowie über den Ostseeraum in die antike Welt gelangte (MÜLLENHOFF 1870, 476, 481; HERGT 1893, 33f.)

Der spätromische Dichter Avinus (SMOLAK 1989, 320–327) macht in seinem Gedicht *Ora Maritima* in der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Anspielungen auf die Güter, die er dem „Periplus von Massalia“ aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. entnahm. Dieses schon genannte Seehandbuch beschreibt die Fahrten der Tartesser und Karthager von den südlichen Häfen der iberischen Halbinsel nach Norden, in die Bretagne, nach Irland und England. Angesichts eines derartigen Handelsnetzes muss man von Tauschplätzen in Buchten und Flussmündungen ausgehen. Mit diesen Rohstoffen gelangten auch Berichte ferner, geheimnisvoller Länder in die antike Welt. Die Erzählungen dürften oft verfälscht oder auch zur Abschreckung von Konkurrenz bewusst mit Gefahren ausgeschmückt worden sein. Wie oft solche Reisen von mediterranen Kaufleuten in den Norden unternom-

men wurden, ist schwer zu sagen, da man sich eher einen Zwischenhandel vorstellen muss. Dennoch hören wir von den Reisen zweier Kaufleute aus dem Mittelmeer, dem Karthager Himilkon und dem Griechen Pytheas aus Massalia.

Die Seereise des Himilkon nach Britannien

Himilkon gelangte als erster Karthager vielleicht schon um 480 v. Chr. – somit etwa 150 Jahre vor Pytheas – angeblich nach Britannien. Anders als bei dem nach Westafrika segelnden Hanno sind der punische Originalbericht von Himilkons Reise sowie die griechische Übersetzung nicht erhalten. Sie lassen sich nur noch indirekt und ungenau aus den Werken *Ora maritima* (114–129, 380–389, 404–415) von Avinus und aus der *Naturalis historia* (II, 169a) von Plinius erschließen, die die griechische Übersetzung von Himilkons Reisebericht als Quelle benutzten. Von Karthago aus dürfte er nach der Passage der Meerenge von Gibraltar *Gadeira* (Cádiz) angesteuert haben. Diese phönizische Gründung lag auf einer Insel (erst im 17. Jahrhundert wurde es eine Halbinsel) an der Mündung des Guadalete in Südspanien auf der Route zu den sog. Zinninseln. Seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. existierten hier westphönizische Werkstätten (KUNST 1998, 29). Von *Gadeira* aus segelte Himilkon weiter entlang der iberischen Küste nach Norden, erreichte vielleicht die britische Küste bei Cornwall und kehrte nach Karthago zurück. Vor Himilkon befuhren angeblich bereits Seeleute aus *Tartessos* entlang der iberischen Atlantikküste und importierten Zinn aus Cornwall. Zwar fehlen archäologischen Nachweise für die Anwesenheit von Phöniziern in Cornwall, Kontakte mit der Bretagne sind jedoch belegt. Der Handel mit Zinn vollzog sich indirekt über mehrere Zwischenstationen.

Mit der Machtausbreitung Karthagos waren die iberischen Küstengebiete unter dessen Kontrolle gelangt. Im Rahmen dieser Eroberungen vollzog sich vermutlich die Reise Himilkons, der neue Handelskontakte erschließen sollte, da die phönizischen Städte im Osten des Mittelmeeres durch das Neubabylonische Reich unter Nebukadnezar

II. im 6. Jahrhundert v. Chr. erobert worden waren.

Die Nordfahrt des Pytheas von Massalia

Berücksichtigt man die skizzierten politisch-ökonomischen Verhältnisse im westlichen Mittelmeerraum erscheint auch die griechische Suche nach neuen Routen zu den Zinnvorkommen plausibel. Allerdings spricht Polybios nach Strabon (*Geographika*, II, 105) als Privatmann. So heißt schreibt er: *Nun sagt Polybios, selbst das sei schon unglaublich, wie es einem unbemittelten Privatmanne möglich geworden sei, so weite Räume zu durchschiffen und zu durchwandern. Eratosthenes von Kyrene aber, gleich im Zweifel darüber, ob man dieses glauben dürfe, habe ihm doch hinsichtlich Britanniens, Gades und Iberiens geglaubt. Viel besser sei es, dem Messiner [Eumerus] zu glauben als diesem [Pytheas].*

Ob bei der Reise von Pytheas auch Forscherdrang eine Rolle spielte, ist anhand der antiken Quellen nicht nachweisbar. Als einer der ersten Hellenen brachte er erstmals die Gezeiten des *Okeanos* mit der jeweiligen Stellung des Mondes in Verbindung (u. a. STRABON, *Geographika*, III, 173/174; PLINIUS, *Naturalis historia*, II, 217.) Die Messungen zur Positionsbestimmung wird er mit einem Schattenstab (Gnomon) sowie ein Winkelmessgerät (Polos) ausgeführt haben, mit dem sich der Abstand des Himmelspols zum Horizont bestimmen ließ. Entsprechend gab er die Entfernungen zum Breitenkreis von *Massalia* in Kreisteilen (Graden) an. Die Umrechnung dieser Werte in Stadien erfolgte wohl erst 100 Jahre später durch Eratosthenes (HERGT 1893, 49–50; GUTENBRUNNER 1939, 48).

Man könnte die Nordfahrt von Pytheas frühestens um 330/325 annehmen, was sich aus seiner Kenntnis von Eudoxos aus Knidos oder aus der ersten Pytheasbearbeitung durch Dikaiarchos von Messene ergibt (GISINGER 1963, 316; KRÄMER 2004; MÜLLENHOFF 1870, 234). Für eine Rekonstruktion sind jedoch zu wenige Fragmente von der angeblichen Seereise des Pytheas erhalten, die dazu nur verstreut bei verschiedenen Autoren vorliegen. Anzunehmen ist, dass er auf verschiedenen einheimischen Schiffen oder Booten mitgenommen wurde.

Für den ersten Reiseabschnitt bis zur nördlichen Küste der *Keltike* (Kelten) gibt es mehrere Möglichkeiten. Zunächst einmal bietet sich die Rhône an, über den ein großer Teil des Warenverkehrs von und nach der *Keltike* lief (Abb. 4). Diese könnte der von den Hellenen genannte legendäre Bernsteinfluss *Eridanos* sein, allerdings ist das nicht gesichert. Herodot (*Historien* III, 115) und Strabon (*Geographika* V, 1/9) hielten den *Eridanos* für mythisch.

*So hat nämlich der Rhodanus eine weite Hinauffahrt teils für große Lasten... Weil aber der Rhodanus reißend und stromaufwärts schwer zu befahren ist, so gehen manche der dortigen Waren lieber zu Lande auf Wagen weiter, wie alle, die den Avernern und den Fluss Liger zugeführt werden, obgleich der Rhodanus zum Teil auch diesen Gegenden nahekommt; allein der Landweg, der eben nicht lang ist [etwa 800 Stadien, ca. 160,93 km], bewirkt, dass man die Fahrt stromaufwärts nicht benutzt, weil es zu Lande leichter geht. Sodann nimmt der Liger [Loire] sehr bequem auf... heißt es in Strabons *Geographika* (IV, 189/190). An der Mündung des Ligers soll sich mit *Korbilon* ein nicht nachweisbarer Handelsposten von *Massalia* befunden haben. So lesen wir in Strabons *Geographica* (IV, 190): *Ehemals lag an diesem Fluss die Handelsstadt Korbilon, von welcher Polybios spricht, wenn er die Fabelreden des Pytheas erwähnt. So viel zu lügen also hat sich Pytheas erdreistet.**

Unwahrscheinlicher wäre eine Seereise von *Massalia* entlang der Küste nach Narbonne, über die Aude nach *Tolosa* (Toulouse) und weiter die *Garunas* (Garonne) nach *Burdigala* (Bordeaux) und Gironde hinab zur Bucht von Biskaya (*Okeanos*). Weiter ging es entlang der Küste der *Keltike* nach Norden Richtung Kap Kabion in *Amorica* (CUNLIFFE 2003, 54 ff.). Als kombinierter Fluss- bzw. Landweg käme auch die Route *Rhodanos-Seikoanas* (Seine) in Frage.

Anders als die bei Pytheas nicht erwähnte Landreise finden sich bei Strabon (*Geographika*, I, 64) genauere Angaben über Orte und Strecken an der iberischen Küste, weshalb der Seeweg durch die Straße von Gibraltar zwar möglich erscheint, aber wenig realistisch ist. Wenn Pytheas von der erwähnten Fahrt des Himilko um 480 v. Chr. zu den Zinninseln wusste, hatte er vielleicht eine karthagische Erlaubnis erhalten (MAN-

NERT 1789–1792, Bd. 3, 339; JESSEN 1927, 187; HENNIG 1925, 95; SCHULTEN 1950, 78). Das ist jedoch spekulativ. Durch den Aufschwung des Seehandels prosperierte Karthago im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. und wäre mit seiner Flotte in der Lage gewesen, die Meerenge von Gibraltar zu sperren (vgl. AMELING 1993). Dafür gibt es aber keine Belege. Zur Zeit von Pytheas könnten sich die Kaufleute aus *Massalia* durchaus frei im westlichen Mittelmeerraum bewegt haben, da sich das freundschaftlich verbundene Rom und Karthago 348 v. Chr. nach den sizilianischen Kriegen über ihre Interessen geeinigt hatten.

Bis zu den Säulen des Herakles (Meerenge von Gibraltar) und dem Berg Dschebel Musa im heutigen Marokko dauerte eine Seereise von *Massalia* aus entlang der iberischen und südgallischen Mittelmeerküste etwa sieben Tage. Über die Straße von Gibraltar erreichte man dann das karthagische *Gadeira* (Cádiz). Dort könnte Pytheas von den Phöniziern bekanntem Madeira und den Kanarischen Inseln gehört haben, den mythischen Inseln der Hesperiden oder Elysions bzw. Inseln der Seeligen (DIONYSIOS, 561–564, dort mit Verwechslung der Zinninseln; DIODOROS, Weltgeschichte, V, 19/20). Von *Gadeira* gibt Pytheas für seine Reise nach Norden bis zum „Heiligen Vorgebirge“ fünf Tage an (STRABON, *Geographika*, III, 148). Mit dieser Landspitze dürfte nicht das nahe Kap Sao Vicente, sondern das nordiberische Kap *Finis terrae* (Kap Hieron) gemeint sein. Von hier, folgt man Pytheas, sei es leichter, in Richtung der *Keltike* zu fahren als von dieser fort auf den *Okeanos* zu. In anderer Richtung standen hingegen Wind- und Strömungsverhältnisse gegen an. Vom Kap *Finis terrae* aus könnte Pytheas entlang der Küste weiter nach Norden gelangt sein (CUNLIFFE 2003, 58). Innerhalb eines weiteren Tages hätte man die Mündung der *Liger* (Loire) erreichen können. Bei Kap Kabaion in der Bretagne sollen nach Pytheas die keltischen *Ostimoï* siedeln (u. a. STRABON, *Geographika*, I, 63/64; IV, 195). Diese betätigten sich im Zinnhandel. Deren wichtiger Umschlagplatz lag wohl auf der größten dem Kap vorgelagerten Insel *Uxisama* (STRABON, *Geographika*, I, 64). Da diese von der Loire Mündung her innerhalb einiger Stunden erreichbar war, dürfte Strabon

dies mit seiner Angabe von drei Tagesreisen missverstanden haben.

Auf einem Boot der *Ostimoï* mag Pytheas weiter zu den Spuren des Herkunftsortes des Zinns gelangt sein (CUNLIFFE 2003, 59 ff.). Die Überlieferung (PLINIUS, *Naturalis historia*, IV, 104; AVIENIUS, 103–110) spricht von Lederbooten, in denen die *Ostimoï* das Meer befuhren und das Zinn transportierten. Ziel war das an einem Tag erreichbare Kap Belerion (Land's End) mit seinen vorgelagerten Inseln (Abb. 4). Die angeblich vier Tage bei Diodoros Sikulos enthalten wohl bereits die bei Strabon erwähnten drei Tage Anfahrt nach *Uxisama* (Strabon, *Geographika*, I, 64). Hier, im heutigen Cornwall, beschreibt Diodoros die Gewinnung des Zinns (CUNLIFFE 2003, 71 ff.), dessen Verarbeitung zu Barren und die Ausfuhr mit Wagen auf die Insel *Iktis*, die bei Ebbe mit dem Land verbunden war:

Britannien ist von dreieckiger Gestalt wie Sizilien, und seine Seiten sind ungleich lang. Es liegt schräg zur europäischen Küste. Das dem Festland am nächsten gelegene Kap heißt Kanthion und ist 100 Stadien [ca. 20,12 km] davon entfernt; das Meer nimmt dort die Form eines engen Stromes an. Das zweite heißt Kap Belerion und ist, wie man sagt, vier Tagesfahrten vom Festland entfernt. Das dritte ragt ins offene Meer hinaus und heißt Orkas. Die kürzeste Seite misst 7.500 Stadien [ca. 1.508,76 km] und erstreckt sich längs Europa; die zweite, die von der Meerenge bis zur Spitze reicht, ist 15.000 Stadien [ca. 3.017,52 km] lang, die letzte misst 20.000 Stadien [ca. 4.023,36 km], sodass der Gesamtumfang der Insel 42.500 Stadien [ca. 8.549,64 km] beträgt...;

22: *Die Britannier, die am Vorgebirge Belerion wohnen, sind ausnehmend gastfreundlich und haben dank ihres Verkehrs mit fremden Händlern höfliche Umgangsformen angenommen. Sie gewinnen das Zinn durch ein kunstvolles Verfahren aus seinen Lagern. Es ist in Felsen gebettet, die jedoch erdgefüllte Flöze führen, in die sie Stollen treiben. Wenn sie das Zinn durch Schmelzen gereinigt haben, hämmern sie es zu knöchelförmigen Stücken und bringen es auf eine nahegelegene Insel namens Iktis. Denn es geschieht etwas Merkwürdiges mit den Inseln in der Nähe, die zwischen Britannien und Europa liegen. Wenn sich bei Flut der Zwischenraum mit Wasser anfüllt, erscheinen sie als Inseln, wenn aber bei Ebbe das Meer abfließt und eine*

große Fläche trockenlegt, dann sehen sie wie Halbinseln aus. Hier kaufen die Händler das Zinn von den Einheimischen und bringen es nach Gallien. Schließlich ziehen sie dreißig Tage lang zu Fuß durch Gallien und bringen die Fracht auf Pferden an die Mündung der Rhone (DIODOROS, Weltgeschichte, V, 21/22).

Bei *Iktis* könnte es sich um die prähistorischen Zinnminen bei St. Michael's Mount an der Westküste oder Mount Batten vor der Südküste Cornwalls handeln. Von hier aus wäre die Mündung des *Sekoanas* (*Sekuanos*, Seine) gut zu erreichen gewesen, sodass die überlieferte Transportzeit von 30 Tagen nach *Massalia* über das Landesinnere möglich erscheint. Dies würde die Entfernungsangabe bei Plinius erklären, wonach die Insel von Britannien sechs Tage entfernt sei. Dies mag den Weg vom Kap Belerion meinen (PLINIUS, *Naturalis historia*, IV, 104; DIODOROS, Weltgeschichte, V, 22).

Die Küstenlänge *Albions* (CUNLIFFE 2003, 93 ff.) werden bei Diodoros (Weltgeschichte V, 21), Plinius (*Naturalis historia*, IV, 102) und Strabon (*Geographika*, I, 63; II, 104) unterschiedlich kalkuliert, die oft genannte Gesamtlänge von 42.500 Stadien [ca. 8.549,64 km] ist mehr als der tatsächliche Umfang (Abb. 4). Rechen- und Übersetzungsfehler ebenso wie Fehleinschätzungen spielen hier gleichermaßen eine Rolle. Pytheas wird Entfernungsangaben eher nicht in verschiedenen langen Stadien, sondern in Tagesreisen genannt haben, wobei im Mittelmeerraum 1.000 Stadien (ca. 201,17 km) pro Tag bei Schiffsreisen als üblicher Richtwert galten. Wetter- und Strömungen sowie verschiedene Schiffstypen ließen kaum realistische Angaben zu. Nachts wurde nicht in unbekanntem Gewässern gesegelt, sondern an der Küste geankert.

Die Unvereinbarkeit vom Umfang *Albions* mit den gemessenen Tageslängen veranlasste wohl Eratosthenes (276/273–194 v. Chr.) die Insel schiefe in seine Erdkarte einzutragen, die nur in einer mittelalterlichen Kopie erhalten ist. Darin folgten ihm jedenfalls Ptolemäus und andere Geographen, soweit man das überhaupt aus den mittelalterlichen Kopien und Erfindungen antiker Karten ableiten kann. Ob Pytheas nordwärts oder ostwärts die Küsten *Albions* (England) entlang segelte, ist schon aufgrund der überlieferten Längenangaben (STRABON,

Geographika, II, 104); DIODOROS, V, 21/22) unwahrscheinlich (BERGER 1903 (1966), 363; CARY U. WARMINGTON 1966, 73; GISINGER 1963, 328; HERGT, 1893, 41 ff.; MÜLLER 1972, 253). Allerdings berichtet Pytheas von einem Sturm und hohen Wogen (*aestus*), wie Plinius (*Naturalis historia*, II, 217) ausführt.

Bei Plinius (*Naturalis historia*, IV, 103.104) und Strabon (*Geographika*, I, 63) erscheinen mehrere Inseln im britannischen Raum, deren genaue Lage unklar bleibt. Mit den *Haemoden* und *Hebuden* dürften die Hebriden gemeint sein. *Dumna* könnte als Hauptinsel der Orkneys, also der *Orkaden*, oder einem Teil von ihnen gedeutet werden (u. a. HERGT 1893, 48; HENNIG 1925, 105–110).

Im Norden *Albions* erfuhr Pytheas angeblich vom sagenhaften *Thule* (CUNLIFFE 2003, 116 ff.). Nach dort fuhr man von der Insel *Berrike* aus, womit wohl die Hauptinsel der Shetlands gemeint ist (Abb. 4). Davon berichtet u. a. Plinius (*Naturalis historia* II, 187; Whitaker 1981/1982, 148–164. In Strabons *Geographika* (I, 63) heißt es, dass Pytheas sagt, dass *Thule* sechs Tagesreisen nördlich von Britannien läge und weiter: *Pytheas, welcher von Thule erzählt, ist als der lügenhafteste Mensch befunden, und alle, welche Britannien und Ierne gesehen haben, sagen nichts von Thule, obgleich sie andere kleine Inseln bei Britannien erwähnen.*

Wo aber lag *Thule*? Neben der Anreisezeit sind Beschreibungen örtlicher Bräuche und Lebensbedingungen, aber auch Tageslängen und geographische Details überliefert, die Positionsangaben näherkommen. Nach der antiken Überlieferung lag *Thule* dort, wo der Sommerwendekreis und der arktische Kreis zusammenfallen (STRABON, *Geographika*, II, 114; KLEOMEDES, *Astronomie*, I, 7). Die Angaben in der *Naturalis historia* (u. a. II, 186/187 *insula Thyle*, VI, 219) sind jedoch auf falschen Vorstellungen aufgebaut. Wir erfahren die Tageslänge bei Geminos von Rhodos (*Astronominae*, VI, 8/9): „Die Barbaren zeigten uns den Ort, an dem die Sonne zur Rüste geht [sich ausruht]. Es traf sich nämlich, dass die Nacht in diesen Gegenden ganz kurz war, an einigen Orten zwei, an anderen drei Stunden, sodass die Sonne, nachdem sie untergegangen, nach Verlauf einer kurzen Zwischenzeit gleich wieder aufging. Bei der Erscheinung dürfte es sich um die Sommer Sonnenwende handeln.“

Strabon (*Geographika*, I, 63) überliefert den Breitengrad von Eratosthenes für *Thule*, der diesen wohl aus Pytheas Angaben berechnet hatte. Danach handelt es sich um den 65. Breitengrad, der durch Island und Skandinavien fast auf etwa halber Höhe verläuft. Die Angabe der sechs Reisetage nach *Thule* ist insofern ungenau, da sich die Insel *Berrike* als ihren Ausgangspunkt nicht sicher lokalisieren lässt. Das zu weit entfernt liegende Island dürfte mit *Thule* kaum gemeint sein, während sich Mittelnorwegen von Shetland aus erreichen ließ. Zudem gibt es keine Belege für eine Besiedlung Islands vor dem 7./8. Jahrhundert n. Chr. (MEIER 2009, 115 ff.).

Nach den antiken Quellen ernährten sich die Bewohner von *Thule* von Früchten, Getreide und Honig, sowie ihrer Viehhaltung (SOLINUS, *Wunder der Welt*, 22; STRABON, *Geographika*, IV, 201). Weiter heißt es malerisch: *Um Britannien herum sind auch noch andere kleine Inseln, jedoch eine große, Hibernien, welche ihm nördlich gegenüber liegt, mehr lang als breit. Von ihr wissen wir nichts Gewisses zu berichten außer, dass ihre Bewohner noch roher sind als die Britannier, indem sie sowohl Menschen- als Vielfresser sind, und es für rühmlich halten, ihre verstorbenen Eltern zu verzehren...*

Vielleicht wurden diese Berichte auch mit denen anderer nordeuropäischer Regionen verwischt. Island besaß keine Importgüter, die in *Albion* begehrt gewesen wären, während man in Skandinavien theoretisch wertvolle Pelze hätte eintauschen können.

Eine Tagesfahrt nördlich von *Thule* stieß Pytheas laut Solinus (*Wunder der Welt*, 22) auf das *träge und geronnene Meer (pigrum et concretum mare)*, worunter gemeinhin die zu Eis erstarrte See verstanden wird. Dies überliefern auch Plinius (*Naturalis historia*, IV, 104), Strabon (*Geographika*, I, 63) und Tacitus (*Germania*, 45, *Agricola*, 10). Dass es bei Plinius einen Tag nördlich von *Thule*, bei Strabon aber nahe dabei lag, belegt die Unsicherheit der antiken Autoren. *Thule* dürfte eine größere Nord-Süd-Ausdehnung gehabt haben, denn nach Geminus (*Astronominae*, 6, 9) wäre die Nacht an einigen Stellen zwei, an anderen drei Stunden lang. Diese Angaben passen eher zu Island.

Nach den Berichten begrenzte der *Okeanos* ein weltumspannendes Fabelmeer (HENNIC

1925, 128; 1944, 156). Ob dort, wo sich Land, Wasser und Luft vermischten, auf das Phänomen überraschend auftretenden starken Nebels, von Pytheas als Meerlunge (*pleumôn thalassios*) bezeichnet (Strabon, *Geographika*, II, 104) zurückgeht oder es sich um eine Qualle handelt, wie sie auch im Mittelmeer vorkommt, ist unklar. Ob Pytheas die Mitternachtssonne (Plinius, *Naturalis historia*, II, 186.187; IV, 30.104) sah, ist sehr unwahrscheinlich.

Pytheas bezeichnete jedenfalls *Thule* als nördlichsten Teil Britanniens (*Prettanike*), wenn man Strabon (*Geographika* I, 63; II, 114) und Plinius (*Naturalis historia* IV, 103–104) folgt. Aus *Prettanike* machte später Diodorus *Prettania*. Ferne fremde Länder wurden im Altertum immer zuerst für Inseln gehalten. So könnte man *Thule* der *Prettanike* zuordnen, so wie die Griechen die Germanen noch als Teil der *Skythike* ansahen. Folglich dürfte Pytheas die im hellenischen Weltbild bestehende Zweiteilung Nordeuropas in *Keltike* und *Skythike* um *Prettanike* als dritten Teil erweitert haben. Die Nachricht von Tacitus, eine Expedition unter Agricola (10.4) habe drei Jahrhunderte später eine Insel nördlich von *Albion* gesichtet, welche sie für *Thule* hielt, trägt für dessen Lokalisierung nichts bei.

Von *Thule* aus segelte Pytheas angeblich in südlicher Richtung und erreichte ein Ästuar (*aestuarium*) namens *Metuonis* oder *Metuodnides* (PLINIUS, *Naturalis historia*, XXXVII, 35), das sich über 6.000 Stadien (ca. 1.207,01 km) erstreckt habe und dessen Küste von den *Guiones* bewohnt sei (CUNLIFFE 2003, 147 ff.; REICHERT U. TIMPE 1999, 182; REICHERT 2002, 1–4). Die Größenangabe bei Plinius von 6.000 Stadien bezieht sich wohl auf das gesamte Wattenmeer von der Maas bis zur Elbe. Die *Guiones* oder *Gutones* hat man verschiedentlich mit den *Teutones/Teutonibus* oder *Inguiones/Inguionibus* zu identifizieren versucht (Abb. 4). Die Anwohner des *aestuariums* versah Plinius (*Naturalis historia*, III, 26, 2 ff.) mit dem Zusatz *gens Germaniae*. Da Plinius später die Skythen nicht mehr an der Nordsee suchte, wo er die Germanen ansiedelte, könnte er oder ein Abschreiber die zu *Guionen* verkümmerten *Inguionen* als an der Ostsee lebende *Gutonen* – also als *Gauten* oder *Goten* – missverstanden haben. Aus den antiken Quellen geht nicht hervor,

ob Pytheas diese Stämme zu den Skythen oder noch zu den Kelten rechnete. Wenn sich bei Plinius (*Naturalis historia*, IV, 94) *Baunonia* auf Skythien bezieht, so wären Guionen/Gutonen den Germanen zuzuordnen. Darauf verweist auch die Stelle bei Diodoros (Weltgeschichte, V, 23), wo der Bernsteinfluss *Eridanos* in die der *Gallia* benachbarte *Skythike* gelegt wird.

Eine Tagesfahrt entfernt von *Metuonis* (REICHERT 2002, 1–4) ebenso wie von *Baunonia* habe nach Pytheas die Insel *Abalus* gelegen. Bei Plinius (*Naturalis historia*, XXXVII, 35) heißt es, dass *Abalus* nach Pytheas eine Insel im nördlichen Ozean war, die von der Küste der *Guiones* eine Tagesreise entfernt sei, wo die Wogen im Frühjahr Bernstein anspülten, die die Bewohner angeblich als Feuerungsmaterial benutzten. Den Bernstein sollten die in der Nachbarschaft wohnenden *Guiones* auch eingehandelt haben (PLINIUS, *Naturalis historia*, XXXVII, 35–53). Nach Plinius wäre es dieselbe Insel wie *Basilia* (*Naturalis historia*, IV, 95: *Xenophon Lampsacenus a litore Scytharum tridui navigatione insulam esse immensa magnitudine Balciam tradit, eandem Pytheas Basiliam nominat.*). Damit steht die erstgenannte Stelle von Plinius in Widerspruch, nach der Pytheas die Insel *Abalus*, Timaeus dagegen *Basilia* nannte (vgl. Diodoros, Weltgeschichte, V, 23). Ob Plinius die Nachricht falsch verstand oder ein Fehler eines späteren Kopisten vorliegt, ist nicht klar. Müllenhoff (1870, I, 473 ff.) vermutete daher, dass bei Plinius herzustellen sei: *eandem Pytheas Abalum, Timaeus Basiliam nominat.* Xenophon (*430/425, † nach 355 v. Chr.) überliefert sie als das große *Balciam* (vgl. CUNLIFFE 2003, 136 ff., 146 ff., 149).

Mit *Abalus*, abgeleitet vom keltischen Wort *aball* für Apfel, könnte hypothetisch die Insel Helgoland (*Heligoland*) in der Nordsee gemeint sein. Dort wird noch heute Bernstein in geringeren Mengen angespült, wenn auch auf der Felseninsel selbst keine Bernsteinvorkommen vorhanden sind. Helgoland war früher größer als heute, da die Felseninsel noch mit der Düne verbunden war. Die u. a. bei Plinius (*Naturalis historia*, IV, 95) und Diodoros (Weltgeschichte, V, 23; CUNLIFFE 2003, 146) überlieferte Bezeichnung *Basilea* mag zwar vom griechischen *Basileus* für König bzw. Kaiser abgeleitet sein, ein solcher hat jedoch auf Helgo-

land nie einen Sitz gehabt. Denkbar ist allenfalls ein kultisches Zentrum.

Wattenmeerküste und frühe Schifffahrt im Norden

Wie sah die Landschaft der Wattenmeerküste zur Zeit des Pytheas aus? Geoarchäologischen Untersuchungen nach (Abb. 6) waren die nordniederländischen Seemarschen seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. von den Gruppen der Zejener (600–400 v. Chr.) und später protofriesischen Kultur (400–200 v. Chr.) bewohnt (VOS u. KNOL u. a. 2005, 119 ff.). Hingegen wurden die in der vorrömischen Eisenzeit in ihrem Umfang noch begrenzten niedersächsischen Seemarschen erst seit den 1. Jahrhundert v. Chr. und nördlich der Elbe bis zur Eider erst seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. besiedelt (u. a. MEIER 2001a/b; 2007, 55 ff.; MEIER u. a. 2013, 15 ff.). Nördlich des Eidermündungsgebietes und der Eiderstedter Nehrungen erstreckte sich – geschützt durch eine von Prielströmen unterbrochene Nehrungsküste – im Bereich des heutigen nordfriesischen Wattenmeeres ausgedehnte Moore und Schilfsümpfe. Nur die Geestkerne der Nordfriesischen Inseln waren dicht besiedelt, desgleichen der an das Wattenmeer grenzende Geestrand der südjütischen Küste. Hier bildete sich seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. mit Dankirke südwestlich von Ribe ein Handelsplatz heraus, der aber zur Zeit des Pytheas wohl noch nicht bestand. Dieser gehörte zu einem System ähnlicher Handelsplätze, wie Gudme auf Fünen oder Sorte Muld auf Bornholm. In Drenghsted unweit von Dankirke sind Spuren einer Eisenproduktion nachgewiesen. Der Platz bestand aus fast 200 Öfen, was den lokalen Bedarf weit überschritt. Handelskontakte mit der mediterranen Welt blieben spärlich, wenn auch mit dem bekannten, 1893 nördlich von Borremose in Nordjütland gefundene Gundestrup Kessel (HACHMANN 1991) aus der Zeit des 5.–1. Jahrhunderts v. Chr. keltischer Import in den Norden gelangte. Küstenplätze mit griechischer Keramik sind gänzlich unbekannt, archäologisch lässt sich die Anwesenheit griechischer Händler an den Küsten des Wattenmeeres nicht belegen.

Zu den in der frühen Eisenzeit gebauten Booten in Nordeuropa gehört das vom Typ

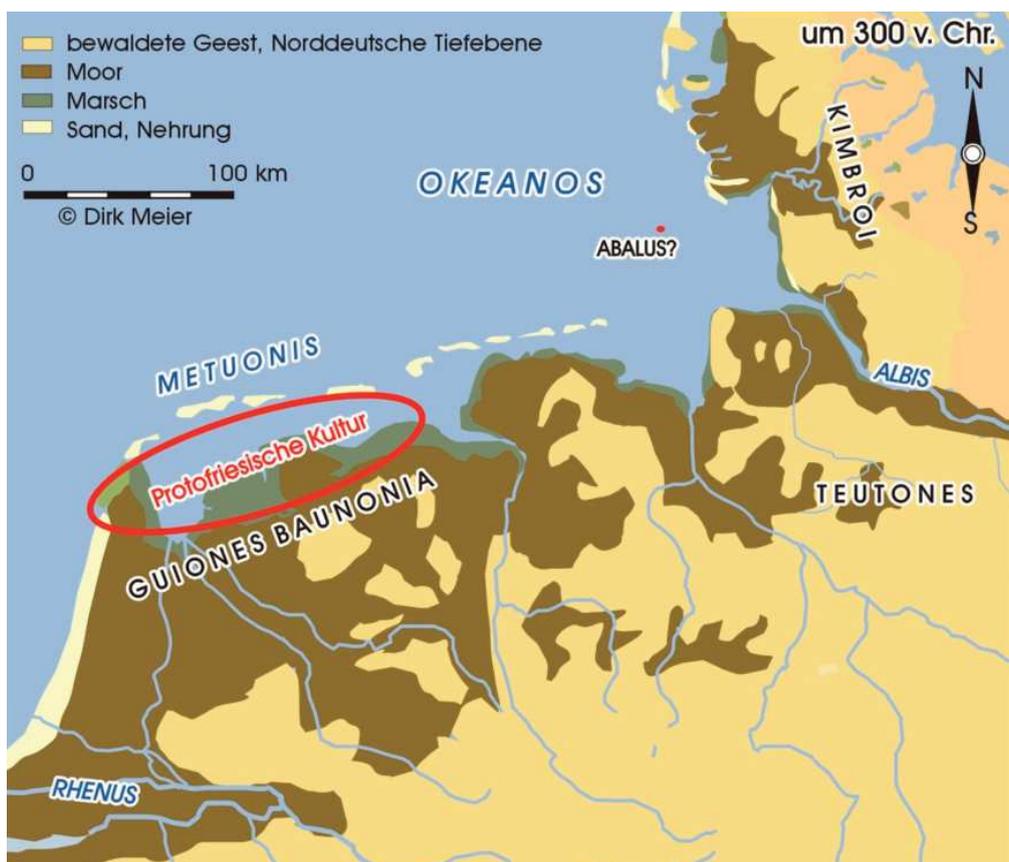


Abb. 6: Topographische Rekonstruktion der südlichen Nordseeküste zur Zeit des Pytheas mit Lage der Insel Helgoland (Abalus?). Nur die Seemarschen der nördlichen Niederlande sind besiedelt.

Hjortspring (Abb. 7), dessen Reste 1921/22 in einem Moor auf der Insel Alsen geborgen wurde (MEIER 2009, 17–19; TIMMERMANN 1953, 20–30). Bei einer Nachgrabung auf der Fundstelle entdeckte man 1987 weitere Bootsteile, die nach einer Radiokarbon-datierung zwischen 350 und 300 v. Chr. im Moor niedergelegt wurden. Der Bootstyp stammt nach skandinavischen Felsritzungen noch aus der späten Bronzezeit, wenn dieser auch noch in der frühen Eisenzeit gebaut wurde. Das 19 m lange, 2 m breite und 70 cm hohe Kriegsboot von Hjortspring diente wohl zum schnellen Übersetzen einer Kriegerschar über ein größeres Gewässer. Am Bug und Heck endet es jeweils in zwei übereinanderliegende, schnabelartige Steven. Ein vom Verein „Hjortspringbades Laug“ angefertigter Nachbau erreichte eine Höchstgeschwindigkeit von 8,2 Knoten (etwa 15,2 km/h) und eine Reisegeschwindigkeit über

längere Strecken von etwa 6 Knoten (etwa 11 km/h). Außerdem zeigte sich das Boot auch bei 1 m hohen Wellengang und einer Windgeschwindigkeit von 10 m in der Sekunde als unerwartet handlich.

Das Hjortspring Boot als auch das um 320 n. Chr. gebaute Nydamboot (u. a. CRUMLIN-PEDERSEN 1991; MEIER 2009, 24–25) besaßen als Paddel- bzw. Ruderboote keine segelbaren Einrichtungen. Erste Segelboote – wie sie für die Überquerung größerer Flächen offenen Wassers sinnvoller sind – kennen wir bislang aus Skandinavien nicht vor der Wikingerzeit, somit dem ausgehenden 8. Jahrhundert n. Chr.

Zur Zeit des Pytheas war somit die Küstenfahrt im Norden mit Paddelbooten bekannt. Die maritime Tradition in Nordeuropa war erst im Entstehen. Hochseeschiffahrten, besonders die über das Europäische Nordmeer, bedeuteten oft tage- oder wochen-

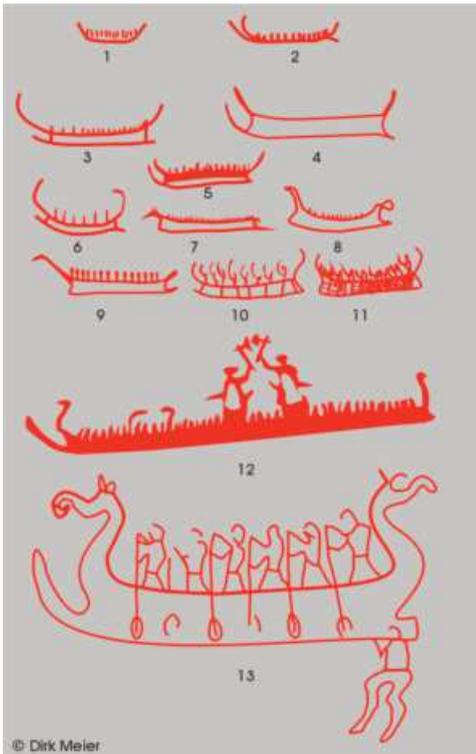


Abb. 7: Skandinavische Felszeichnungen von Booten. Die Darstellungen 3–6 ähneln mit ihren Doppelsteven dem Hjortspringboot. Auf dem Boot von Tanum (12) schwingen zwei Männer ihre Äxte in einer Auseinandersetzung oder zum Ritual. Das von Kriegern gepaddelte Boot von Branskog, Uppland (13), weist verzierte Stevenköpfe auf.

lange Abwesenheit von Anlegemöglichkeiten und mussten oft ohne Landschaft durchgeführt werden (MEIER 2009, 111 ff.). Wie auf den Orkneys lebten auf den Shetland Inseln zur Zeit der norwegischen Landnahme im 9. Jahrhundert ebenfalls Pikten (MEIER 2009, 113). Somit erfolgte eine Erstbesiedlung dieser Inseln nicht von Norwegen, sondern von England aus. Auf die Färöer gelangten wohl um 625 irische Mönche. Als die Färöer um 795 erstmals norwegische Wikinger aufsuchten, fanden sie noch irische Mönche als Eremiten vor, die Hafer anbauten und Schafe hielten, so dass die Nordleute die Inselgruppe *Færeyjar* (Schafsinseln) nannten.

Das Schiff des irischen Heiligen Brendan (* um 484, †577), der um 565–573 n. Chr. mit zwölf Gefährten eine Fahrt in das Nordmeer unternommen haben soll, um die *Terra Re-*

promissionis, eine verheißene Insel im Westen zu suchen, wird als eine Curragh beschrieben (SEMMLER 1993, 103 ff.; MEIER 2009, 113 ff.). Dabei handelt es sich um ein traditionelles irisches, mit einer Leinwand überzogenes und geteertes Boot mit einem leichten Holzgerippe. Es war ursprünglich mit Leder bespannt. Diese 4,80–5,50 m langen und etwas weniger als 1 m breiten fast unsinkbaren Boote wurden lange an der westirischen Küste, besonders auf den Aran Islands, zum Fischen und Angeln benutzt.

Fazit

Wenn vieles in den antiken Quellen über die Reise des Pytheas ungenau bleibt, so auch deshalb, weil die Reisewege zu den Zinninseln als geheimes Wissen galten. So wollten die Kaufleute aus *Massalia* noch dem römischen Feldherrn Scipio († 211 v. Chr.) keine Angaben über das keltische Hinterland machen und behaupteten, dort keine Handelsstützpunkte zu kennen (POLYBIOS, Weltgeschichte, III, 38; Strabon, *Geographika*, IV, 190). Der Hinweis von Strabon, dass Pytheas die Küsten von *Gadeira* (Gadir, Cádiz) bis zum *Tanais* (Don) abgefahren habe, mag metaphorisch zu verstehen sein in dem Sinne „von einem Ende Europas zum anderen“. Der *Tanais* galt bei den Hellenen als Grenze zwischen Europa und Asien, der im Norden mit dem *Okeanos* verbunden sein sollte. Ob die eingangs erwähnte *Ora maritima* (Die Meeresküste) des Rufus Festus Avienus (UNGER 1879) auf Pytheas zurückgeht und damit der sog. Alte Periplus, auf dem sie aufbaut, dem *Ta peri tou Okeanou* entspricht oder älter ist und Pytheas als Anregung diente, ist ebenfalls unsicher.

Die frühe Ablehnung der nicht erhaltenen Schrift über den *Okeanos* von Pytheas durch Dikaiarchos machte diese zur Lüge. Zudem verdrängte die *Geographika* des Philologen, Mathematikers und Geographen Eratosthenes von Kyrene Pytheas in seiner Bedeutung. Die wissenschaftliche Geographie, vertreten vor allem durch Eratosthenes von Kyrene, Hipparchos von Nikaia und Poseidonios von Rhodos, stand dem Werk von Pytheas teilweise aufgeschlossener gegenüber. Der Streit innerhalb der beschreibenden

Geographie jedoch, wie sie Polybios und Strabon vertraten, ließ sie Ungenauigkeiten übernehmen. Auch Plinius verfälschte manche Informationen. Immerhin haben aber antike und frühmittelalterliche Autoren den Reisebericht des Pytheas fragmentarisch überliefert (GISINGER 1963, 322, 353–359; GUTENBRUNNER 1939, 204; HERGT 1893, 10; NORDEN 1974, 142–170; METTE 1952, 36–42). Vielleicht gelangte Pytheas über den *Garunas* (Garonne) zur Biskaya (*Okeanos*) und entlang der keltischen Küste bis zur Insel *Iktis*. Eigene Beobachtungen mischte er mit Erzählungen Einheimischer, auf deren Booten er mitgefahren sein dürfte.

Archäologisch gesehen gibt es keine Nachweise für einen griechischen Import an den Küsten des Atlantiks und der südlichen Nordseeküste, während die Eliten der Hallstatt Kultur in Mitteleuropa nachhaltig von den Handelskontakten mit dem mediterranen Raum profitierten. Dass auch im Wattenmeer ein Gütertausch entlang der Küsten schon in der vorrömischen Eisenzeit existierte, verdeutlicht das Zentrum Dankirke in Jütland. Der Verkehr erfolgte mit Paddelbooten. Segelschiffe sind in Skandinavien für die Zeit des Pytheas archäologisch nicht belegt.

Jedenfalls verlösch das Licht, das die *Prettanike* schlaglichtartig erhellte, nicht wieder. Der Bericht des Pytheas wurde noch mehrere Jahrhunderte nach seinem Erscheinen gelesen, bearbeitet und verfälscht. Sogar das geheimnisvolle *Thule* erscheint noch auf den Karten des Ptolemäus sowie der Araber und galt bis ins Mittelalter hinein unter der Bezeichnung *Ultima Thule* als das nördlichste Land der Welt. Selbst Polybios und Strabon haben dessen Existenz nicht ausdrücklich in Zweifel gezogen, sondern nur die Berichte von Pytheas darüber.

Pytheas dürfte jedoch kaum *Albion* umrundet, das Nordmeer gesehen und das sagenhafte *Thule* erreicht haben. Vielleicht sah er das Wattenmeer und kam nach *Abalus* oder hörte von dieser Bernsteininsel, die jedoch keinesfalls bei Pellworm lag. Hierher gelangte keine griechische Galeere, da erstreckte sich noch zur Zeit von Pytheas, Strabon und Plinius bis zur hoch- und spätmittelalterlichen Urbarmachung ein ausgedehntes Moorgebiet. Eine Identifikation von Helgoland mit dem antiken *Abalus* ist allenfalls hypothetisch.

Quellen

- APOLLONIOS VON RHODOS: Das Argonautenepos. Gr./dt., Übers. von R. Gleiß u. S. Natzel-Gleiß, 2 Bde. (Darmstadt 1996).
- RUFUS FESTUS AVIENUS: Ora Maritima. Lat./dt. Übers. von D. Stichtenoth (Darmstadt 1968).
- DIODOROS: Griechische Weltgeschichte, Buch I–X, zweiter Teil. Übers. von O. Veh (Stuttgart 1993).
- DIONYSIOS VON ALEXANDRIA: Das Lied von der Welt. Gr./dt. Übers. von K. Brodersen (Hildesheim 1994).
- GEMINOS: Gemini, Elementa Astronomiae. Ad codicum fidem recensuit Germanica interpretatione et commentaries instruxit. Carolus Manitius. Lipsiae in Aedibus B. G. Teubneri 1898.
- HERODOT: Historien. Hrsg. von J. Feix (Düsseldorf 2004).
- HERRMANN, J. (Hrsg.): Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. Gr./lat./dt., 4 Bde (Berlin 1988–1992).
- KLEOMEDES: Alan C. Bowen, Robert B. Todd, Cleomedes' Lectures on Astronomy. A Translation of The Heavens With an Introduction and Commentary. University of California Press (Berkeley 2004).
- LIVIUS: H. J. Hillen, T. Livius, Römische Geschichte. Gesamtausgabe (Düsseldorf–Zürich 1987–2007).
- POMPONIUS MELA: Erdbeschreibung (Wie sich die alten Römer den Erdkreis vorstellten). Übers. von H. Philipp (Leipzig 1911).
- POMPONIUS MELA: Kreuzfahrt durch die Alte Welt. Lat./dt. Übers. von K. Brodersen (Darmstadt 1994).
- C. PLINIUS SECUNDUS: Naturkunde / Naturalis historia. Lat./dt. Übers. R. König u. a., 30 Bde. (München – Zürich 1973–1995).
- POLYBIOS: Geschichte. Übers. von H. Drexler, 2 Bde. (Zürich–Stuttgart 1961/1963).
- SOLINUS: Wunder der Welt. Collectanea rerum mirabilium. Lateinisch u. Deutsch. Edition Antike. Hrsg. von K. Brodersen (Darmstadt 2014).
- STRABON: St. Radt (Hrsg.), Strabons Geographika. Gr./dt. 10 Bde. (Göttingen 2002–2011).
- TACITUS: Cornelius Tacitus, Germania. Lateinisch / Deutsch. Übersetzt, erläutert u. mit einem Nachwort hrsg. von M. Fuhrmann (Stuttgart 1972)
- TACITUS: Cornelius Tacitus, Agricola. Germania. – Lateinisch u. Deutsch. Hrsg., übersetzt u. erläutert von A. Städele. Slg. Tusculum (München 1991).

Literatur

- AMELING, W. 1993: Karthago. Studien zu Militär, Staat und Gesellschaft (München 1993).
- BAHNSEN, H., BRAUER, R. U. MERTENS, C. 2014: Im Meer versunken. Rungholt und die Insel Strand und das geheimnisvolle Abalus (Husum 2014).
- CARY, M U. WARMINGTON, E. H. 1966: Die Entde-

- ckungen der Antike. Übers. von K. Fassmann (Zürich 1966).
- BERGER, H. 1964: Die geographischen Fragmente des Eratosthenes (Leipzig 1880, Nachdruck Amsterdam 1964).
- BERGER, H. 1966: Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen (Leipzig 1903, überarbeitete Zweitausgabe/Nachdruck 1966).
- CUNLIFFE, B. 1996: Die Gesellschaften Westeuropas während der Eisenzeit 800–140 v. Chr. In: B. Cunliffe, Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas (Frankfurt – New York 1996) 375–414.
- CUNLIFFE, B. 2003: The extraordinary voyage of Pytheas the Greek (London 2003).
- CRUMLIN-PEDERSEN, O. (Hrsg.) 1991: Aspects of maritime Scandinavia AD 200–1200. Proceedings of the Nordic Seminar on Maritime Aspects of Archaeology, 13th–15th March 1989 (Roskilde 1991).
- ELLMERS, D. 2010: Der Krater von Vix und der Reisebericht des Pytheas von Massalia. Reisen griechischer Kaufleute über die Rhone nach Britannien im 6.-4. Jahrhundert. Archäologisches Korrespondenzblatt 40, 2010, 363–381.
- GISINGER, F. 1963: Pytheas. In: Paulys Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaften 47 (Stuttgart 963) Sp. 314–366.
- GÜNGERICH, R. 1950: Die Küstenbeschreibung in der griechischen Literatur (Münster 1950).
- HACHMANN, R. 1991: Gundestrup-Studien. Untersuchungen zu den spätkeltischen Grundlagen der frühgermanischen Kunst. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 71, 1991, 568–903.
- HERDE, O. H. 2006: Ein großer antiker Entdecker. Auf den Spuren des Pytheas von Massalia. Magisterarbeit Universität Berlin (Berlin 2006).
- HERDE, O. H. 2009: Auf den Spuren von Pytheas. Ein großer antiker Entdecker (Norderstedt 2009).
- HERGT, G. 1893: Die Nordlandfahrt des Pytheas (Halle 1893).
- HORST ROSEMAN, C. 1994: Pytheas of Massalia, On the Ocean. Text, Translation and Commentary (Chicago 1994).
- KLEINEBERG, A., MARX, C., KNOBLAUCH, E. U. LELGEMANN, D. 2020: Germania und die Insel Thule. Ptolomaios' "Atlas der Oikumene" (Darmstadt 2020).
- KRÄMER, H. 2004: Eudoxos aus Knidos. In: H. Flashar (Hrsg.), Ältere Akademie – Aristoteles – Peripatos. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike, Bd. 3 (Basel 2004) 56–66, 146–149.
- KUNST, M. 1998: Seefahrer aus dem Osten: Die Phönizier. In: Schattner, Th. G. (Hrsg.), Archäologischer Wegweiser durch Portugal (Mainz 1998) 29–30.
- MANNERT, K. 1789–1792: Geographie der Griechen und Römer. 3 Bde. (Nürnberg 1789–1792).
- MEIER, D. 2001a/b: Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte des Eiderstedter und Dithmarscher Küstengebietes als Teilregionen des Nordseeküstenraumes. Untersuchungen der AG Küstenarchäologie des FTZ-Westküste, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 79, Teil 1: Die Siedlungen (a); Teil 2: Der Siedlungsraum (b) (Bonn 2001).
- MEIER, D. 2009: Land in Sicht. Entwicklung der Seefahrt an Nord- und Ostsee (Heide 2009).
- MEIER, D., KÜHN, H. J. U. BORGER, G. J. 2013: Der Küstenatlas. Das schleswig-holsteinische Wattenmeer in Vergangenheit und Gegenwart (Heide 2013).
- METTE, H. J. 1952: Pytheas von Massalia (Berlin 1952).
- MEYER, E. 1965: Geschichte des Altertums (Darmstadt 1965).
- MÜLLENHOFF, K. 1870: Deutsche Altertumskunde. Bd. 1 (Berlin 1870).
- MÜLLER, K. E. 1972: Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Bd.1: Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographien (Wiesbaden 1972).
- NORDEN, E. 1974: Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania (Darmstadt 1974).
- REICHERT, H. U. TIMPE, D. 1999: Guiones. In: Reallexikon Germanische Altertumskunde 13, 1999, 182–184.
- REICHERT, R. 2002: Metuonis. In: Reallexikon Germanische Altertumskunde 20, 2002, 1–4.
- SCHULTEN, A. 1950: Tartessos. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens (überarbeitete Zweitausgabe, Hamburg 1950).
- SEMMLER, J. 1993: Navigatio Brendani. In: Wunderli, P. (Hrsg.), Reisen in reale und mythische Ferne. Reiseliteratur in Mittelalter und Renaissance. Studia Humaniora 22 (Düsseldorf 1993) 103–123.
- SEYER, R. 1979: Antike Nachrichten für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR hrsg. von J. Herrmann (Berlin 1979) 37–63.
- SHARPLES, N. M. 1991a: Maiden Castle. Excavations and field survey 1985/1986. Archaeological report, Bd 19. Historic Buildings & Monuments Commission for England (London 1991)
- SHARPLES, N. M. 1991b: Book of Maiden Castle (London 1991).
- SMOLAK, K. 1989: Postumius Rufius Festus Avienus. In: R. Herzog (Hrsg.), Handbuch der lateinischen Literatur der Antike. Fünfter Band: Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. (München 1989) 320–327.
- TIMMERMANN, G. 1953: Schiffskundliche Betrachtungen zum Hjortspringboot. Nordelbinger 21, 1953, 20–30.
- TIMPE, D. 1989: Entdeckungsgeschichte. Reallexikon Germanische Altertumskunde 7, 1989, speziell: Die Entdeckung Westeuropas auf dem Seeweg und Pytheas von Massalia 323–332.
- UNGER, G. F. 1879: Der Periplus des Avienus.

Philologus Suppl.-Bd. IV Heft 2 (Würzburg 1879).
VOS, P. U. KNOL, E. 2005: Wierden ontstaan in een dynamisch Getijdenlandschap. In: E. Knol, A. C. Bardet u. W. Prummel, Professor van Giffen in het geheim van de Wierden. Museum Groningen (Groningen 2005) 118–135.
WHEELER, R. E. M. 1935–1937: The excavation of Maiden Castle, Dorset. First, second and third in-

terim reports. Society of Antiquaries of London (London 1935–1937)), Sonderabdrucke aus: The antiquaries journal 15, July 1935/3, 265–275; 16, July 1936/3, 265–283; July 1937/3, 261–282.
WHITAKER, I. 1981/1982: The Problem of Pytheas' Thule. The Classical Journal 77 (2), 1981/1982, 148–164.

MITTEILUNGEN · BERICHTE · NOTIZEN

Exkursionsbericht über eine Wanderung im Ahrensburger Tunneltal am 11. Mai 2024 Leitung Dr. Holger Kähning

Auf Einladung des Archäologen Dr. Kähning trafen sich bei strahlendem Frühlingswetter 20 Interessierte in Ahrensburg, um in das gleichnamige Tunneltal im Gesamtkomplex des Stellmoores geführt zu werden.
Größer konnte der Gegensatz nicht sein: Hier liegen das Industriegebiet im Hamburger Speckgürtel, die Bahn, der Schnellimbiss, dort jenseits der Eisenbahnbrücke plötzlich das Naturparadies, 13.000 Jahre alt. Eine völlig andere Welt: Man hörte, man fühlte, man roch das Moor, es war

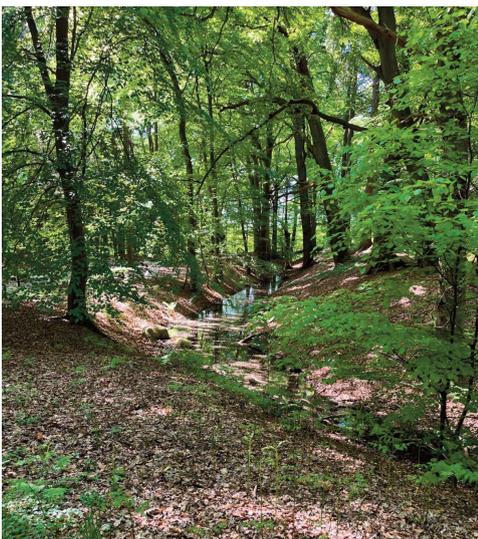
schwarz, es moderte, es glitzerte, es blubberte, man sah eigenartige Pflanzen und Tiere, und Wirklichkeit und Fantasie verschwammen.
Der Exkursionsleiter erklärte, wie dieses Moor durch eine Schmelzwasserrinne am Ende der letzten Eiszeit an der Kante eines bis zu 300 m hohen Gletschers entstanden war und nahm die Teilnehmer in seiner Begeisterung mit. Der feste Holzsteg ging über in schwimmende und wackelnde Holzpontons, die den „Gruseffekt“ durchaus erhöhten. Die staunenden Zuhörer erfuhren nun, wie der junge, archäologisch interessierte Elektriker-geselle Alfred Rust (1900–1983) in den 1930iger Jahren ausgerechnet in dieser unwirklichen Moorlandschaft Spuren der Steinzeitmenschen vermutete und Recht behalten sollte. Bei Ausgrabungen unter seiner Leitung fand man eine Fülle altstein-



Abb. 1: Exkursionsleiter Dr. Kähning (Alle Fotos: Günter Orgis 2024)



zeitlicher Spuren und Werkzeuge der damals hier lebenden Rentierjäger. Zwei unterschiedliche Kulturen wurde nach diesen Funden benannt: die „Hamburger Kultur“ und die „Ahrensburger Kultur“. Der Exkursionsleiter berichtete, dass die zunächst ehrenamtlich begonnenen Ausgrabungen später durch Material und „Manpower“ des Reichsarbeitsdienstes (wohl nach Auskunft des Referenten nicht durch Häftlinge) unterstützt wurden. Alfred Rust wurde für seine Verdienste später hoch geehrt, u.a. mit der Ehrendoktorwürde der Kieler Universität und 1965 mit der Ehrenbürgerwürde der Stadt Ahrensburg. Eine



weitere, aus heutiger Sicht zweifelhafte Ehre war 1942 die Aufnahme in die von Heinrich Himmler gegründete Forschungsgemeinschaft „deutsches Ahnenerbe“, verbunden mit der Freistellung vom Wehrdienst. Dass die Nazis der Archäologie besondere Bedeutung beimaßen, weil sie ihre abstrusen Ideen der Überlegenheit der germanischen Rasse wissenschaftlich untermauern wollten, durchschauten damals vermutlich nur wenige. Selbst in der Nachkriegszeit taten sich die Archäologen noch lange schwer mit der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit. Im Falle von Alfred Rust wurden diese Begleitumstände seiner herausragenden wissenschaftlichen Leistungen erst nach seinem Tode 1983 aufgearbeitet und, wie Dr. Holger Kähning berichtete, die Einhundertjahrfeier seines Geburtstages abgesagt.

Nach Ende des Schwimmstegabenteuers gelangten die Teilnehmer im angrenzenden Wald zu einem weiteren Höhepunkt, den Resten der weitläufigen Burganlage Arnesvelde. Sie ist heute nur noch an den Höhenzügen, den Wällen und Gräben zu erkennen, weil die Bauwerke der Burg bereits 1594 durch die damaligen Besitzer, die Grafen Rantzau, abgerissen worden waren. Aber auch dieses Waldgebiet zieht offenbar Menschen noch heute in ihren Bann. Auf einer Lichtung des Burggeländes war eine Gruppe junger Leute in Ritterkostümen in mittelalterliche Kampfspiele verwickelt.

Eine hochspannende Exkursion fand nach ca. 3 Stunden ihr Ende. Eine große Anzahl von Mückenstichen „erfreute“ noch eine Woche länger.

Christiane Orgis

Ganz dicht dran am Nest – Livestream von der Vogelhallig Norderoog

Der Verein Jordsand startet ein neues Projekt im Wattenmeer: Die KLIMAHALLIG Norderoog. Im Rahmen dieses Bildungs- und Forschungsprojekts werden die Auswirkungen des Klimawandels im Wattenmeer vermittelt. Die kleine Hallig Norderoog – westlich von Pellworm im Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer gelegen – kann ab sofort mithilfe von Livestream-Kameras virtuell besucht werden. Die breite Öffentlichkeit erhält somit Zugang zu diesem einzigartigen Naturkleinod. Bisher war die Hallig rein dem Natur- und Vogelschutz vorbehalten, sie darf von Besuchern nicht betreten werden. Der Verein Jordsand betreibt hier Naturschutz- und Forschungsarbeit und kann nun live und vor Ort dabei begleitet werden.

Die Hallig Norderoog ist seit 1909 im Privatbesitz des Vereins Jordsand. Sie liegt in der Kernzone des Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Watten-



Abb. 1: Austernfischer im Fokus der Livestream-Kamera auf Norderoog (Foto: Verein Jordsand)

meer und ist wichtiges Brut- und Rastgebiet für viele, darunter auch seltene Vogelarten. Bis zu 4.000 Brutpaare der in Deutschland vom Aussterben bedrohten Brandseeschwalbe ziehen hier jedes Jahr ihren Nachwuchs groß. Doch klimabedingte Veränderungen bedrohen zunehmend den Bruterfolg. So gab es in den letzten Jahren auf Norderoog immer öfter Landunter während der Brutzeit, sodass Teile oder die ganze Hallig überflutet waren. Die Häufung dieses als „Kükenfluten“ bekannten Phänomens gilt als Folge des Klimawandels und kann den Nachwuchs einzelner Kolonien oder gar ganze Generationen vernichten.

Auch andere Wetterereignisse wie Starkwinde und Hitze- und Trockenperioden treten durch den Klimawandel vermehrt oder verlängert auf. Muschelsterben oder veränderte Fischbestände können die Folge sein und wirken sich direkt auf die Nahrungsverfügbarkeit der Seevögel aus. Von diesen Veränderungen wird im Projekt KLIMA-HALLIG Norderoog berichtet.

Im Rahmen des Projekts wurde Norderoog mit einer technischen Infrastruktur ausgestattet: Inmitten der wilden Natur des westlichsten Wattenmeeres stehen nun Livestream-Kameras, auf denen das Brutgeschehen und das bunte Treiben auf Norderoog im ganzen Jahresverlauf mitverfolgt werden kann. Zu entdecken sind balzende Lachmöwen, brütende Graugänse und schlafende Austernfischer, die sich immer zu Hochwasser auf der Hallig versammeln. Außerdem sind die Brutkolonie der Brandseeschwalben und Paare von brütenden Küstenseeschwalben zu sehen sowie Überraschungsgäste wie Seeadler oder Schwarzkopfmöwen.

Die Hallig, die nur von der Vogelwärterin bewohnt wird, wurde mit einer modernen technischen Infrastruktur wie Solaranlage und Kamera Netzwerk ausgestattet. Auf der Hallig gibt es drei Kamerapositionen, von wo die Kameras automatisch geschwenkt und gezoomt werden. So können in der Brutzeit mehrere Nester live verfolgt und der Blick über die Rastplätze geschwenkt

werden. Die Bilder sind von bestechender Qualität und selbst in der Nacht werden noch IR-Aufnahmen geliefert. Die Live-Bilder werden über eine Richtfunkstrecke nach Pellworm geschickt und dort in das Internet eingespeist. Der Nutzer kann sogar kurze Episoden zurückspulen und genauer betrachten.

Die Kameras haben auch die bedrückenden Bilder vom Sommerhochwasser am 9.6.24 erfasst, als eine Flut von bis zu 1 m über dem Mittleren Hochwasser viele Gelege zerstört hat.

Eigens für das Projekt hat der Verein Jordsand die Website www.klimahallig.de eingerichtet, auf der sich Interessierte rund um die Uhr informieren können.

Quelle: Verein Jordsand (modifiziert)

G. Deutschmann

Büsumer Nachwuchswissenschaftlerin Dr. Luca Aroha Schick erhält Forschungspreis

Die Nachwuchswissenschaftlerin Dr. med. vet. Luca Aroha Schick erhielt am 23. April 2024 im OZEANEUM Stralsund für ihre Untersuchungen des Gesundheitszustandes von Eiderenten in der westlichen Ostsee den mit 2500 Euro dotierten Förderpreis der „Forschungsstiftung Ostsee“.

In der Nord- und Ostsee lagern Tonnen von konventioneller Munition und chemischen Kampfstoffen, die im Zweiten Weltkrieg durch Militäroperationen oder danach durch Verklappung versenkt wurden. In ihrer Dissertation „Gesundheitsmonitoring von Eiderenten der westlichen Ostsee und potenzielle Auswirkungen von TNT und anderen toxischen Verbindungen“ führte Dr. Luca Aroha Schick deshalb neben der Untersuchung des Gesundheitszustandes der Tiere auch toxikologische Analysen durch. Ziel war es, das Vorkommen der sprengstofftypischen Verbindungen in der Nahrungskette der in der Ostsee beheimateten Lebewesen nachzuweisen. Alle Eiderenten dieser Studie stammten aus dem Ort Sletten Haven in Dänemark, der an der Meerenge Øresund liegt, die die Ostsee mit dem Kattegat verbindet. Die Tiere verendeten zwischen 2017 und 2019 als Beifang.

Dr. Luca Aroha Schick stellte fest, dass Eiderenten von einer Vielzahl gesundheitlicher Probleme betroffen sind, die möglicherweise Einfluss auf den Bruterfolg und den Populationsstatus haben. Eine Verbindung der sprengstofftypischen Verbindungen mit den erhobenen pathologischen Befunden stellte sie nicht fest. Eine besorgniserregende Anreicherung in der Nahrungskette vermutet Schick ebenfalls nicht.

Die Wissenschaftlerin schuf mit ihrer Dissertation die Grundlagen für zukünftige Studien. In diesen müssten, laut Schick, die Auswirkungen patholo-

gischer Befunde auf die Art untersucht und weitere bakteriologische, virologische und toxikologische Analysen durchgeführt werden, um Ursachen der Krankheitsbefunde zu ermitteln. Ein fortlaufendes Monitoring von sprengstofftypischen Verbindungen in marinen Topprädatoren würde es zudem ermöglichen, die Ergebnisse dieser Studie zu validieren und aussagekräftige Informationen für eine Risikoanalyse zu liefern. Der Preis der „Forschungsstiftung Ostsee“ wird jährlich ausgelobt. Er wird an Nachwuchswissenschaftler*innen für herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der Erforschung der Fauna und Flora der Ostsee, der angrenzenden Gewässer und Küstenlebensräume sowie der Erforschung der Einwirkungen durch die zunehmende wirtschaftliche Nutzung auf die marine Umwelt vergeben.

Dr. Luca Aroha Schick studierte von 2013 bis 2019 Veterinärmedizin an der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover. Seit 2019 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover (ITAW).

Arbeitsschwerpunkte der Wildtierforschung des ITAW mit Standort Büsum sind Grundlagenforschung, angewandte Forschung und Monitoring. Ziel ist es, die Biologie und Ökologie der Wildtiere zu erforschen und den Einfluss von anthropogenen Aktivitäten auf die Tiere. Sowie ihre Gesundheit und ihren Bestand zu beurteilen. Das ITAW ist 2011 aus einer Arbeitsgruppe des Forschungs- und Technologiezentrums Westküste hervorgegangen.

Die Dissertation kann über den folgenden Link heruntergeladen werden:

https://elib.tiho-hannover.de/receive/tiho_mods_00007731

Quelle: Forschungsstiftung Ostsee (modifiziert)

G. Deutschmann

Frage an die Leser zur Zollstation auf Tetenbüllspieker (Eiderstedt)

WIR.TEILEN.WISSEN war das Motto der Natur- und Landeskunde auf dem Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte 2023 in Reinbek. Im Vertrauen darauf hat sich eine Autorin an die Redaktion gewandt und bittet um unsere Mithilfe. Die Autorin sucht Informationen zum Personal und zu den Gebäuden der Zollstation auf Tetenbüllspieker (Eiderstedt). Insbesondere geht es ihr um das Gebäude, in dem vor 1943 die Abgaben (Zoll) abgerechnet wurden. Das Haus steht auf dem Seedeich über dem alten Sielhafen, von dem Frachtschiffe zu den Inseln und Halligen starteten. Das Gebäude wurde auch immer als Gaststätte genutzt.

Wer sein Wissen zum Zoll in Tetenbüllspieker mit der Redaktion und der Autorin teilen will, sollte gerne eine Nachricht an schriftleitung@naturundlandeskunde.de senden. Wir bedanken uns schon jetzt.

Die Redaktion

Bericht von der Jahrestagung 2024 des Vereines zur Pflege der Natur- und Landeskunde am 13. Juli im Adligen Kloster zu Preetz

Nachdem sich unser Verein in den letzten drei Jahren zu seinen Mitgliederversammlungen in Rendsburg getroffen hat, fand die diesjährige Jahrestagung zum ersten Mal in der 134-jährigen Vereinsgeschichte in Preetz statt. Tagungsort war das Konventhaus des Adligen Klosters Preetz.

Das Adelige Kloster Preetz hat eine 800-jährige Geschichte. Es wurde um 1212 unter dänischer Herrschaft als ein Benediktinerinnenkloster gegründet. Nach mehrfachem Ortswechsel fand der Konvent 1261 seinen endgültigen Sitz am heutigen Ort. Im Zuge der Reformation wurde das Kloster 1542 in ein adliges Damenstift der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft umgewandelt und besteht in dieser Form bis auf den heutigen Tag. Für die Nonnen, die das Kloster verließen, wie auch die adligen Damen, die in das Stift eintraten, wurden bis in das 20. Jahrhundert Gebäude auf dem Klostergelände errichtet. Zum Kloster gehört zudem der Klosterforst Preetz. Das Gebiet der Probstei zwischen Ostsee, Passader See und Selenter See wurde jahrhundertlang vom Preetzer Klosterprobst verwaltet. Heute stellt das Kloster mit seinen erhaltenen Gebäudekomplexen eines der bedeutendsten Kulturdenkmale unseres Landes dar.

An der Jahrestagung in Preetz nahmen 22 Mitglieder und 10 Gäste teil. Damit war der Saal im Konventhaus weitestgehend gefüllt. Als Einstieg in die Geschichte der Örtlichkeit hielt der Vorsitzende der Freunde der Predigerbibliothek Preetz, Herr Dr. Christian Stocks, einen profunden und sehr informativen Vortrag über das Kloster und seine Entwicklung als bis heute existierendes adeliges Damenstift.

Der offizielle Teil der Mitgliederversammlung begann mit dem Bericht des Vorstandes für das Geschäftsjahr 2023/2024. Zusätzlich zur letzten ordentlichen Mitgliederversammlung am 8. Juli 2023 in Rendsburg wurde am 18. November 2023 eine außerordentliche Mitgliederversammlung durchgeführt. Haupttagesordnungspunkt dabei war die Beschlussfassung über eine neue Satzung unseres Vereines, der die Mitgliederversammlung zugestimmt hatte. Neben einer durchgreifenden Modernisierung und Anpassung unserer Satzung an aktuelle, auch rechtliche Erfordernisse sind in



Abb. 1: Die Teilnehmer der Jahrestagung während der Führung in der Klosterkirche in Preetz (Foto: U. Mierwald)

der Hauptsache der Name unseres Vereines geändert und die Herausgabe unserer Zeitschrift auf eine neue Grundlage gestellt worden. Aufgrund zweier Anmerkungen des Registergerichtes wurde jedoch eine kurze neuerliche Befassung erforderlich.

Seit der letzten Mitgliederversammlung hat der Verein 34 Abgänge und 15 Neuzugänge zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl liegt derzeit bei 211 Personen. In dem Geschäftsjahr haben fünf Vorstandssitzungen stattgefunden. Behandelt wurden die wirtschaftliche Situation, die Überarbeitung der Homepage, die Vorbereitung der außerordentlichen Mitgliederversammlung 2023 und der Jahrestagung mit Mitgliederversammlung 2024, das Exkursionsangebot, die Zeitschrift Natur- und Landeskunde und deren geplante Digitalisierung und insbesondere die Mitgliederentwicklung.

Im Berichtszeitraum sind drei Ausgaben von Natur- und Landeskunde erschienen. Probleme ergaben sich aus dem plötzlichen Rückzug von Husum Druck/Verlag aus dem Verlagsgeschäft, die jedoch mittlerweile überwunden wurden, so dass Heft 1/24 im neuen Gewand bei einer anderen Druckerei hergestellt wurde. Perspektive ist, künftig zusätzlich auch eine elektronische Variante anzubieten. Mittlerweile hat sich ein Redaktionskreis von Menschen aus unterschiedlichen Fachgebieten gebildet, der die Zukunft der Zeitschrift steuern wird.

Mit insgesamt 14 Exkursionen wurde das Angebot gegenüber früheren Jahren deutlich erweitert. Zudem werden weitere Exkursionen in der zwei-

ten Jahreshälfte angeboten. Diese erfreuliche Entwicklung ist vor allem den vielen engagierten Mitgliedern zu verdanken, die sich aktiv in die Vereinsarbeit einbringen.

Unsere Kassenführerin, Frau Jäckel, stellte die Kassenlage per Ende 2023 dar sowie den Haushaltsentwurf für 2025. Dank der im Vorjahr erhöhten Mitgliedsbeiträge und dank einiger Spenden habe man erfolgreich wirtschaften und haushalten können.

Auf der Basis des Geschäftsberichts wurde der Vorstand entlastet. Anschließend wurde den notwendigen Ergänzungen zur neuen Satzung unseres Vereines, die den Sitz des Vereines und die Form der Einladung zur Jahresversammlung betreffen, einstimmig zugestimmt.

Bei den anstehenden Wahlen wurde Dr. Eckhard Cordsen als 1. Vorsitzender wiedergewählt. Die Schriftleitung wird kommissarisch verwaltet von Dr. Ulrich Mierwald (Kiel) und Claus Müller (Fleckeby). Als Beisitzerin im Vorstand wurde Frau Christiane Orgis gewählt. Die Kassenprüfer, Dr. Jürgen Eigner und Dr. Holger Kähning, wurden wiedergewählt.

Anschließend dankte der Vorsitzende allen Aktiven im Verein für ihr Engagement. Ein besonderer Dank ging an Dr. Stocks für seinen hervorragenden Einsatz, Frau Constanze Groth vom Kloster Preetz für ihre Mitorganisation sowie dem Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein und dessen Stiftung für Übernahme von Kosten der Veranstaltung.

Nach einem kleinen Büffet ging es zum Orgelspiel in die Klosterkirche, durch die uns anschließend

Frau Groth auf eine sehr detaillierte und interessante Führung mitnahm.

Zum Ausklang der sehr gelungenen Jahresversammlung trafen sich Mitglieder und Gäste bei „Claudio“ in der Altstadt von Preetz.

Die formale Ergebnisniederschrift der Mitglieder-

versammlung wird nach Fertigstellung auf der Internetseite unseres Vereins (<https://www.naturundlandeskunde.de/verein>) nachzulesen sein.

U. Mierwald

BUCHBESPRECHUNGEN

Klaus Groth und Karl Müllenhoff. Der Briefwechsel 1852–1858. Für die Klaus-Groth-Gesellschaft herausgegeben von Dieter Lohmeier. Boyens Buchverlag Heide 2024. 792 Seiten. ISBN 978-3-8042-1572-6

Im November 1852 erlebte die deutsche Literatur ein Wunder. Von einem vollkommen unbekanntem Autor erschien unter dem unverständlichen Titel „Quickborn“ eine Sammlung von plattdeutschen Gedichten in dithmarscher Mundart. So etwas würde man heute ein Nischenprodukt nennen, das, als *Book on demand* veröffentlicht, unter den unendlich vielen Eigenprodukten im Internet untergehen würde. Das Wunder aber bestand darin, daß der schmale Band, trotz Sprachbarriere und fast ohne Werbekampagne, ein sofortiger Erfolg war und schon nach wenigen Monaten eine zweite Auflage erlebte, dem Jahr um Jahr weitere Auflagen folgten, und das bis in die Gegenwart hinein in verschiedenen Editionen lieferbar ist.

Der Autor hieß Klaus Groth (1819–1899), ein gescheiterter Mädchenschullehrer aus der dithmarsischen Kleinstadt Heide, der seit einem körperlichen Zusammenbruch im Sommer 1847 in ärmlichen Verhältnissen bei einem Freund in Landkirchen auf Fehmarn hauste und in völliger geographischer und gesellschaftlicher Isolation seine Gedichte geschrieben hatte. Nach Erscheinen seines Gedichtbandes versuchte er diese Isolation aufzubrechen, indem er ihn an damalige Berühmtheiten wie die Brüder Grimm oder Alexander von Humboldt sandte, um sie zu einer positiven Stellungnahme zu bewegen. Einige antworteten freundlich nichtssagend, andere gar nicht. Einer allerdings reagierte auf eine Weise, die weitreichende Folgen haben sollte: Der Kieler Germanist Karl Müllenhoff (1818–1884), aus Marne gebürtig und also der dithmarscher Mundart mächtig, außerdem als Herausgeber der „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“ (1845) schon weithin bekannt, antwortete umgehend und voller Begeisterung. Drei Jahre später, am 6. Dezember 1855 schrieb Groth über diese erste (geistige) Begegnung – und damit zugleich über seine

dichterische Konzeption:

Daß alle Mittel der Kunst im freiesten Spiel hier zusammenwirken etwas zu erzaubern was wie Natur aussieht, daß gerade im kleinen Rahmen die Macht concentrirt ist, daß das Getöse und das Pathos fern gehalten sind aus tiefer Absicht – KEIN MENSCH AHNTS, Sie durchschauten es gleich (S. 260f.).

Groth fühlte sich zum erstenmal verstanden, und Müllenhoff fühlte sich aufgefordert, dem literarischen Novizen helfend unter die Arme zu greifen. In der Folgezeit warf er sich zum Redakteur des „Quickborn“ auf, der in jeder neuen Auflage neue Gedichte enthielt. Der unerwartete Erfolg inspirierte Groth zu immer neuen Gedichten, und Müllenhoff gliederte sie in den bestehenden Textkorpus ein, ordnete sie nach Gruppen an, gab Anregungen zu neuen Gedichten oder forderte apodiktisch zusätzliche Verse, wo ihm eine Strophe zu fehlen schien. Gleich der erste Brief Müllenhoffs vom 29. November 1852 gibt den Tonfall vor:

Ganz falsches finde ich in Ihrer Sammlung kaum, nur einige Male haben Sie sich wohl [in] der Hauptsache vergriffen z. B. beim Hans Unruh, auch vielleicht in einigen lyrischen Stücken, die sonst meist ganz vortrefflich. Gewundert hat es uns fast, daß da Ihnen die Ballade so wohl gelingt, daß Sie nicht mehr sagenhafte und historische Stoffe behandelt haben. [...] Ich wollte daß Sie sich einmal einige Zeit hier in Kiel oder in der Nähe aufhalten könnten. Dann könnten Sie so recht meine Sammlungen deutscher Volkslieder (von Uhland und Simrock) und die englischen und schottischen, und dänischen und schwedischen Volkslieder studieren; daraus würden Sie noch vieles lernen können. Sie sind ja schon auf der richtigen Fährte, wie ich sehe... (S. 25f.)

Diesen patriarchalisch-belehrenden Tonfall wird Müllenhoff auch weiterhin beibehalten und Groth ein durchkorrigiertes Exemplar des „Quickborn“ zusenden, auf das Groth am 8. März 1853, halb nachgiebig, halb selbstbewußt, eingeht:

Sie werden neugierig sein, wie weit ich Ihre Bemerkungen benutze. Ich finde die meisten treffend, viele habe ich schon befolgt, mit mehreren steht mein Urtheil im Widerspruch, mehrere kann ich nicht benutzen, weil ich die einmal festkrystallisirten Formen

nicht wieder flüssig machen kann. Die Begeisterung, welche die nöthige Wärme hergiebt, ist nur einmal da. Kühl kann man wohl noch urtheilen, nicht aber mit der Sicherheit arbeiten, producirend umschmelzen, welche im ersten Entwurf die anschauende Klarheit mit sich bringt, die die Schöpferin jedes wahren Kunstwerks sein muß und ist (S. 52).

Man sieht, wie hier philologische Korrektheit gegen poetische Inspiration positioniert wird. Um diese grundlegende Dualität dreht sich im Grunde die ganze mehrjährige Kooperation zwischen Müllenhoff und Groth. Müllenhoff wird im „Quickborn“ immer ein Produkt der Volkspoesie sehen, Groth wird immer darauf beharren, daß es seine poetische Schöpfung ist. Man muß sich fast wundern, daß trotz dieses fundamentalen Gegensatzes die Zusammenarbeit der beiden doch so lange so gut funktioniert hat.

Als Groth im August 1853 nach Kiel umzog, wurde diese Zusammenarbeit noch enger, die beiden trafen sich täglich, um an einer plattdeutschen Grammatik und Orthographie zu arbeiten, wobei Müllenhoff sein ganzes philologisches Fachwissen ausspielen konnte. Damit nicht genug, ernannte Müllenhoff sich selbst auch noch zum Literaturagenten und Manager Groths, der, fast mittellos, nur von den Einnahmen seines Erfolgsbuchs und von der Hilfe Kieler Gönner leben mußte, und darüber hinaus weiterhin mit einer fragilen Gesundheit zu kämpfen hatte. Im April 1855 schickte Müllenhoff seinen Protégé auf Reisen, mit Geldern, die er bei staatlichen Stellen für ihn eingeworben hatte. Es sollte eigentlich eine europäische Bildungsreise werden, aber Groths Kränklichkeit ließ ihn nicht weiter als bis nach Bonn kommen, wo er unter den Professoren der dortigen Universität Freunde, Förderer und Bewunderer fand und zum Ehrendoktor ernannt wurde. Als Groth wieder nach Kiel zurückkehrte und sich nicht länger in die inferiore Rolle, die Müllenhoff ihm zugewiesen hatte, fügen mochte, als er dessen unberechenbare Wutanfälle nicht mehr nachgebend hinnahm, als er sich gar für die Nachfolge der Müllenhoffschen Professur in Kiel bewarb, war der Bruch unausweichlich geworden. Das letzte Schreiben ist datiert vom 14. November 1858. Die einstigen Freunde haben danach nie wieder ein Wort gewechselt.

Die Hauptmasse des Briefwechsels zwischen Groth und Müllenhoff fällt in die zwei Jahre von 1855 bis 1857, die Groth in Bonn zubrachte. Mehrmals in der Woche schickten sich die beiden seitenlange Episteln, in denen jeder Aspekt des „Quickborn“ (und weiterer literarischer Werke Groths) durchgesprochen wurde, von poetischer Qualität über grammatisch-orthographische Probleme bis hin zu technisch-buchhändlerischen Details und nicht zuletzt auch der Frage, ob und wenn ja, welchen gekrönten Häuptern man ein Widmungsexemplar zuschicken sollte bzw. dürfte. Es ist, alles in allem betrachtet, der ebenso einzig-

wie großartige Versuch, das Niederdeutsche in eine Literatursprache zu verwandeln.

Dieser Briefwechsel wurde 1938 zum erstmalig von Volquart Pauls unter dem Titel „Um den Quickborn“ herausgegeben. Jetzt, 86 Jahre später, hat Dieter Lohmeier diese Korrespondenz neu herausgegeben. Es ist weit mehr als nur eine Neuausgabe daraus geworden. Die Pauls-Edition war im Ganzen doch recht erratisch, abgesehen von einem zwölfseitigen Namensverzeichnis und nur den allernotwendigsten Anmerkungen, war das Konvolut kaum erschlossen. Und als Forscher mußte man eine extensive (und zeitaufwendige) Verzettelung betreiben, um es für die eigenen Bedürfnisse nutzbar zu machen. Diese Mühe kann man sich jetzt ersparen, denn zum einen hat Lohmeier jeden Brief ausführlich kommentiert (und das dankenswerterweise immer gleich unter dem jeweiligen Brief, so daß man nicht ständig ans Ende des Bandes blättern muß, wie das in anderen Editionen üblich ist) und durch ein engmaschiges Verweissystem miteinander in Beziehung gesetzt. Zum anderen soll auf der Website der Klaus-Groth-Gesellschaft (groth-gesellschaft.de) bald auch eine *open-access*-Ausgabe zur Verfügung gestellt werden, die die Zugänglichkeit des Konvoluts mittels der Suchfunktionen, die in einer solchen elektronischen Ausgabe möglich sind, noch um ein Vielfaches verbessert.

Auch in Hinblick auf die reine Textmasse ist die Lohmeier-Edition der alten Ausgabe weit überlegen. Lohmeier hat nämlich im Müllenhoff-Nachlaß in Berlin Texte aufgespürt, die mit zum Briefwechsel gehören, Pauls aber nicht zur Verfügung standen. Vor allem sind das die Frühfassungen vieler „Quickborn“-Gedichte, so daß wir die Genese dieses Hauptwerks der niederdeutschen Literatur jetzt viel besser nachverfolgen können.

Das sei kurz am Beispiel der Schauerballade „He wak“ erläutert, in der ein Schläfer von einer nächtlichen Geistererscheinung in Schrecken versetzt wird. Der Titel weist darauf hin, daß es keine Traumvision ist, sondern daß der Schläfer wach ist und es also mit einer realen Erscheinung zu tun hat – wie auch immer sie zu erklären sein mag. In der Frühfassung, die sich in der Lohmeier-Edition S. 83 findet, heißt der Titel „Waak he?“, ist also als Frage formuliert. Groth wollte demzufolge zunächst noch offen halten, ob das Erlebnis Traum oder Wirklichkeit ist, und hat sich dann erst für den Druck in der 2. Auflage entschieden, aus der Frage eine Feststellung zu machen, um dem Leser das einfachere Erklärungsmodell einer bloßen Traumerscheinung zu verschließen. Er wollte also, daß der Text sein Rätsel bewahrt und nicht zu erkennen gibt, worum es sich hier eigentlich handelt – wirklicher Spuk oder Angstvision.

Pauls hatte in seiner Edition 133 Briefnummern gezählt. Lohmeier kommt durch diese neuen



Briefwechsel zweier Literaten

Der Briefwechsel zwischen Klaus Groth und Karl Müllenhoff wird in der Neuedition und Kommentierung von Dieter Lohmeier zu einem einmaligen Zeitdokument des kulturellen Lebens und Schaffens in Schleswig-Holstein in der Mitte des 19. Jahrhunderts: Die Situation der niederdeutschen Sprache, die Probleme eines jungen Dichters mit überraschend großem Erfolg und das Selbstbewusstsein eines Kieler Germanisten spiegeln den Aufbruch des Bürgertums nach 1848.



Dieter Lohmeier (Hg.)

**Klaus Groth und
Karl Müllenhoff.
Der Briefwechsel
1852–1858**

Im Auftrag der
Klaus-Groth-Gesellschaft
neu herausgegeben

792 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-8042-1572-6

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung
Weitere Bücher finden Sie unter www.boyens-buchverlag.de

 **BOYENS
BUCHVERLAG**

Funde auf 165 Nummern. Andererseits hat Lohmeier das Gute der Pauls-Edition beibehalten, vor allem den über hundertseitigen Anhang mit weiteren Briefen, Rezensionen und Dokumenten, die zum Verständnis dieser Entstehungs- und Entwicklungsphase des „Quickborn“ reichhaltiges Material liefern. Da findet sich denn auch (S. 662–678) der lange Brief an Friedrich Griebel vom September und Oktober 1852, der vielleicht das wichtigste Dokument der Grothschen Poetik darstellt, geschrieben zu einer Zeit, als er noch nicht unter dem Einfluß Müllenhoffs stand und deshalb vielleicht am reinsten wiedergibt, was Groth gewollt und angestrebt hat.

Die Neuedition des Briefwechsels von Klaus Groth und Karl Müllenhoff ist ein Meilenstein der Groth-Forschung und ein Meisterwerk der Textphilologie, für das wir dem Herausgeber Dieter Lohmeier zu tiefem Dank verpflichtet sind. Und darüber hinaus ist er nicht nur für die Forschung wichtig, sondern auch ein Höhepunkt der Briefkultur des 19. Jahrhunderts.

Hargen Thomsen

Oliver Auge: Schleswig-Holstein und die Welt.
Kiel/Hamburg 2021. 248 Seiten. 22 €

Einem wenig behandelten Thema hat sich Oliver Auge angenommen, indem er die Schleswig-Holsteinische Regionalgeschichte in Betrachtung ihrer weltweiten Bezüge aufgearbeitet hat. Als ein Bundesland mit direkter Anbindung an die See spielen Handel, Fischerei und Walfang sowie allgemeine Seefahrt seit jeher eine wesentliche Rolle. Aber auch politische Bezüge gingen von hier aus in die Welt, genauso wie Erforschung und Entdeckung ferner Erdteile. Und natürlich dürfen auch Fachleute für gartenbauliche und architektonische Anlagen nicht fehlen. All diese Aspekte finden sich fundiert und bei aller Knappheit gut recherchiert in Oliver Auges neuem Buch, wengleich vieles nicht Erwähnung finden konnte, da der Umfang des Werkes sonst gesprengt wäre. Von diversen Migrationsströmungen bis zur weltweiten Coronawelle, die auch das Land zwischen den Meeren unliebsam beschäftigte, finden sich Kapitel, die durch die vergangenen Jahrhunderte führen.

Seit früher Zeit bestanden umfangreiche Kontakte zu Ländern am Mittelmeer. Aber auch nach England, Nowgorod, Byzanz und selbst nach Grönland und New York fanden Handelsbeziehungen von Schleswig-Holstein ausgehend ihren Weg in die Welt. So spielt das Land zwischen den Meeren bis heute eine wesentliche Rolle in der Weltpolitik, früh eröffnet durch Forscher und Entdecker vergangener Jahrhunderte, die in fremde Überseeländer auszogen. Genannt seien zum Beispiel Adam Olearius und Carsten Niebuhr, aber auch Men-

schen die Schleswig-Holstein für sich entdeckten und blieben.

Oliver Auge hat ein bemerkenswertes Kaleidoskop geschaffen, gut zu lesen, informativ, mit vielem Neuen, was im Laufe der Geschichte verloren ging, und somit eine wichtige Bereicherung der Literatur des nördlichsten Bundeslandes geliefert.

Armin Püttger-Conradt

Armin Püttger-Conradt und Christian Boldt (Hrsg.): Abenteuerlust und Forscherdrang.

Glückstadt 2019. 124 Seiten. 10 €.

Bereits in zweiter Auflage, als neubearbeitete Herausgabe von Püttger-Conradts Schleswig-Holsteiner, die die Welt entdeckten ist das Buch Abenteuerlust und Forscherdrang erschienen, das hiermit als Ergänzung zu Oliver Auges Buch Schleswig-Holstein und die Welt Erwähnung finden soll. 26 Protagonisten aus vierhundert Jahren finden sich darin vereint, Forscher und Entdecker, Künstler und Abenteurer, die alle in einer aufwändigen Ausstellung des Dethlefsen-Museums in Glückstadt vorgestellt wurden. Die eindringlichen Kurzbiographien sind spannend zu lesen, geben Einblicke in die Charaktere der betreffenden Schleswig-Holsteiner, begleitet von ausgiebigem Bildmaterial.

Besonders interessant machen dieses Buch auch die Vortexte über Kolonialismus und den Umgang mit kolonialem Erbe von Kay Blohm, was aktuell eine große Rolle spielt.

Die Redaktion

Heiner Egge: Eine gute Schwimmerin.

KJM-Verlag Hamburg 2023. ISBN 978-3-96194-216-9. 442 Seiten. 26 €.

Heiner Egge ist einer der renommiertesten Schriftsteller Schleswig-Holsteins. Kürzlich ist ein neues Buch von ihm erschienen, sein bisher umfangreichstes, ein Roman im typischen Eggestil, manchmal etwas skurril, aber immer ein tatsächliches Geschehnis im Auge behaltend. In Erinnerung an Jenny Böken, die bei einem tragischen Unfall auf der 'Gorch Fock' ums Leben kam, handelt es vom Sturz einer Kadettin aus dem Mast, der hier in dem Roman auf dem Segelschulschiff 'Aurora' steht.

Geschrieben hat Egge dieses Werk überwiegend an der Südküste von Kreta mit Blick auf das Libysche Meer. Und das merkt man beim Lesen, handelt doch ein Großteil des Buches in der Wüste, wohin sich die zuvor in der Nordsee schwimmende Protagonistin mit ihrer Freundin, die ein Flugzeug besitzt, märchenhaft begibt.

Wenn vom Schwimmen erzählt wird, erlebt man die Ruhe, aber auch Panik der über Bord Gegangenen intensiv mit. Die Sprache ist mitreißend, man liest und liest und möchte wissen, wie es denn weiter geht. Glücklicherweise hatte die Kaddettin einen Rettungsring, der sie über Wasser hielt. Der Bootsmann warf ihn ihr hinterher. Er sprang ebenso, wurde gerettet, wie auch wesentlich später die gute Schwimmerin. So geht der Stoff des Romans durchgehend hin

und her zwischen Nordfriesland und Sahara, abenteuerlich, maritim, orientalisches und ist darin unendlich facettenreich. Manche Anlehnungen an die schweizerisch-französische Wüstenreisende und Schriftstellerin Isabelle Eberhardt (* 17.02.1877, † 21.10.1904) finden sich im Text. Das geheimnisvoll wirkende Buch ist wie ein Wachstraum, dem man bis zum Ende folgt.

Armin Püttger-Conradt

Grabstätte unseres ehemaligen Vorsitzenden Theodor Möller auf dem Alten Friedhof der Marienkirche zu Ahrensböök wiederhergerichtet

Im Auftrag des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde ist im Frühjahr 2024 die Grabstätte von Theodor Möller (6. März 1873 – 10. November 1953) und der Familie seiner Ehefrau Frida wiederhergerichtet worden. Gefördert wurde dieses Vorhaben von der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein unter Beteiligung der Stiftungen der Sparkasse Holstein, der Kirchengemeinde Ahrensböök, dem Denkmalfonds Schleswig-Holstein und dem Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein. Wir danken allen Beteiligten ganz herzlich.

Am Sonntag, 29. September 2024 laden wir ein an das Grab von Theodor Möller auf dem Alten Friedhof der Marienkirche zu Ahrensböök. Gemeinsam wollen wir unseres verdienstvollen Vorsitzenden der Jahre 1930 bis 1948, eines großartigen Fotografen, Schriftstellers und Heimatforschers unseres Landes Theodor Möller gedenken.

Der Vorstand



©Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (LDSH)

THEODOR MÖLLER (6. März 1873 – 10. November 1953)
Fotograf, Schriftsteller und Heimatforscher in Schleswig-Holstein

Geboren als Bauernsohn in **Rumohrholz** (Bordesholm) – Verstorben in Kiel. Seit 1891 Mitglied im **»Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde«**, später dessen langjähriger Vorsitzender. Seit 1897 **Lehrer** in Kiel. Seit 1897 Mitglied der Kieler Loge **»Holstentreue«**. 1898 Heirat mit **Frida Möller**, geborene Michelsen (Ahrensböök 2.7.1877 – 15.4.1946). 1904 Mitinitiator der **Lichtbilder-Sammelstelle**. Seit 1908 Mitglied im **»Landesverein des Bundes Heimatschutz«**. Seit 1920 Vorlesungen an der **Volkshochschule Kiel**. Als **Fotograf** etwa 50 Jahre im Norden unterwegs (Dokumentation von Kultur & Landschaft). Nachlass mit 6.900 Fotoaufnahmen als Schenkung im **Landesamt für Denkmalpflege** in Kiel (1950). Träger des **Bundesverdienstkreuzes** am Bande (1953) und Träger der **Universitätsmedaille** der Christian-Albrechts-Universität, Kiel. Die **Grablege** der Familien Möller und Michelsen wurde im Jahr 2024 erneuert vom Verein Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg, unterstützt und gefördert durch den Denkmalfonds Schleswig-Holstein und die Sparkassen-Kulturstiftung Ostholstein.



Natur- und Landeskunde e.V.



Stiftungen der Sparkasse Holstein



Denkmalfonds Schleswig-Holstein e.V.



An unsere Leserinnen und Leser!

*Biografen übernehmen ihre Aufgabe nicht leichtfertig, aber sie sind sich ihrer eigenen Motivationen möglicherweise nicht ganz bewusst: Die Geschichte lässt sie einfach nicht los, schreibt Gísli Pálsson zu Beginn seines Buches *The man who stole himself* über die Sklavenodyssee von Hans Jonathan. „Das geht doch gar nicht!“, merkte bei Bestellung die Buchhändlerin trocken an, und es wäre reizvoll, für Natur- und Landeskunde eine Rezension zu schreiben, denn es geht doch. Aber die Geschichte des ersten freien „schwarzen Mannes“ auf Island ereignete sich zwischen Ghana, St. Croix, Kopenhagen und Djupivogur und hat, obwohl zur Zeit der Ereignisse noch Teil des dänischen Gesamtstaates, nur geringe Bezüge zu Schleswig-Holstein oder Hamburg. Für den Hinweis auf diese lesenswerte Lektüre ist dem wissenschaftlichen Vorstand der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Dr. Thorsten Sadowsky zu danken, getroffen und gesprochen anlässlich einer Führung durch die sehenswerte Ausstellung *Worldprocessor* von Ingo Günther, die noch bis zum 27. Oktober im Gottorfer Globushaus zu sehen ist.*

Kultur und Geschichte wohin man geht, schaut, hört oder liest - so auch in diesem Heft, das abwechslungsreicher nicht sein könnte. Dabei steht das Eingangszitat durchaus Pate für die hier versammelten Arbeiten und ihre Autoren, ob sie nun Biographen, Bodenkundler oder Biologen sind. Es sind Momente im Leben, die oftmals lange zurückliegen, plötzliche Erinnerungen oder schon ewig herumgetragene Fragen, die uns einfach nicht mehr loslassen und zum Motiv für eine Recherche, eine wissenschaftliche Arbeit oder persönliche Geschichte werden. Wer ist der Verfasser eines Lieblings-Schullesebuches gewesen? Wie kommen die seltenen Blütenpflanzen in unseren Wald? Was hat es mit der roten Verfärbung in einem Bodenprofil auf sich? Segelte Pytheas aus Massalia zur Bernsteininsel Abalus in der Nordsee? Freuen sie sich auf spannende Beiträge!

Im Heft findet sich auch eine Suchanfrage zur Zollstation auf Tetenbüllspieker (Eiderstedt). Wir möchten die alte Tradition des Informationsaustausches wiederbeleben und unterstützen gerne auch Ihre Suche durch Fragen an unsere Leserinnen und Leser. Und scheuen Sie sich nicht, uns Ihren spannenden Beitrag für eines der nächsten Hefte von Natur- und Landeskunde zuzusenden.

Danken möchten wir allen Leserinnen und Lesern, die uns Lob und Kritik zu Heft 1/2024 haben zukommen lassen; wobei zu unserer Freude und Erleichterung das Lob deutlich überwog. Die Fehler, auf die sie uns aufmerksam gemacht haben, sind in der ersten digitalen Ausgabe von *Natur- und Landeskunde* korrigiert worden. Unter der Adresse <https://www.naturundlandeskunde.de/zeitschrift/> liegt der Probelauf der Ausgabe 1/2024 unserer Zeitschrift für Sie zum Lesen im pdf-Format vor. Geben Sie uns gerne Rückmeldung, ob Sie diesen Service zukünftig nutzen möchten oder ob sie doch ausschließlich bei Ihrem gedruckten Exemplar bleiben wollen. Der Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde möchte auf diesem Wege auch neue Leserinnen und Leser mit unserer Zeitschrift bekannt machen.

Ein ärgerlicher Fehler ist uns beim Umbruch des Heftes 1/2024 passiert. Weil wir die vorderen Umschlagseiten nicht mitgezählt hatten, ist das Jahresverzeichnis für den 130. Jahrgang 2023 nicht mittig platziert und kann so nicht ohne Beschädigung des Heftes entnommen werden. Dieses Versehen bitten wir zu entschuldigen und werden das Verzeichnis nochmals zusammen mit dem Verzeichnis für 2024 im kommenden Jahr und dann hoffentlich mittig abdrucken.

Es grüßt Sie herzlich die Redaktion